Ueber die
Zuverläßigkeit des Grundtextes
ein Fragment
von
mehrern Abhandlungen
über
verschiedene Gegenstände
der Schriftkunde.

Von
P. Aloys Sandbüchler,
Augustiner.

1788.
Frankfurt und Leipzig.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Ich heiße gegenwärtige Abhandlung ein Fragment, weil sie wirklich eines ist: ich hatte vor beyläufig 6 Jahren mich zu üben verschiedene Dissertationen über Bibelgegenstände in lateinischer Sprache verfertiget; dergleichen waren eine über das Buch Hiob, eine andere über die Opfer des A. B., und über die Ehegesetze der Hebräer: diese ließ ich einigen gelehrten Männern lesen, und sie fanden selbe beßer, als ich es nur bey weitem zu hoffen wagen konnte: nur gab mir einer aus selben den Rath, künftig meine Aufsätze deutsch zu verfassen, und Gegenstände abzuhandeln, welche mehr ins Große giengen, und auf

die ganze Schriftkunde einen Einfluß hätten: ich wagte es, diesen Rath zu befolgen, setzte einen Plan auf, welchen, wie er war, man im folgenden Briefe an einen meiner verehrenswürdigen Freunde ersehen kann. — Gegenwärtige Abhandlung ist nur der erste Versuch zur Ausführung desselben; ich würde zur Vollendung geschritten seyn, wenn mich nicht schon bey diesem ersten Versuche so manches weiter zu gehen abgeschreckt hätte: ich ließ darum alles liegen, und selbst diese Abhandlung war unter meinen andern Papieren der Vergessenheit überlassen, bis mich ein Freund, welchem ich selbe vor drey Jahren zur Durchsehung übergeben hatte, mit Nachdruck ermahnte, sie dem Druck zu übergeben. Dieses ist nun geschehen; geändert habe ich nur sehr wenig: denn ich hatte dazu einmal nicht Zeit; ob diese meine Arbeit es verdient hat, der Vergessenheit entrissen zu werden, darüber erwarte ich das Urtheil des Publikums; und sollte dieses günstig ausfallen, so könnte mit der Zeit auch das Uebrige, wovon diese Abhandlung nur der Anfang war, nachgeholt werden.

Hoch.

Hochwürdiger!

Schon lang hatte ich es mir zum Gesetze gemacht, auf dem Abend bey stiller und einschlummernden Natur alle Reihen meines täglichen Lesens, Forschens, Besprechens über scripturistische Gegenstände zu durchgehen, und sovtel ich konnte, nützliche, und allenfalls anwendbare Resultate daraus zu ziehen. Nun da ich diesen meinen Gebrauch so fortsetzte, kam ich auf wirklich wunderliche Dinge; sehr oft fieng es mir so ziemlich im Kopfe zu schwindeln an, und ich ward nicht selten müde, die ohne Ende sich thürmenden Hypothesen, außerordentlichsten Einfälle, kühnsten Wagsätze, eigensinnigsten Behauptungen, und nach tausenderley Systemen sich richtenden Erklärungen, auf welche man in den neuern Schriftforschern überall aufstoßt, länger zu durchirren. Es kam mir also nicht nur diese Abendsarbeit nach und nach sehr eckelhaft vor, sondern ich faßte auch öfters auf das heutige Bi-

bel-

belstudium ein nicht kleines Mißtrauen, ob nämlich dieß unser Philologiren, womit man jetzt gar so hoh thut, wohl etwa nicht anstatt Licht in die h. Schrift zu bringen, alles noch mehr verdunkle, und uns endlich in eine gänzliche Ungewißheit, woran man sich bey diesen hh. Büchern halten sollte, versenke.

Wahr ist es: nahm ich die Sache wieder auf der beßern Seite, so heiterte sich vieles um mich her auf das unerwarteste auf: so viele neue Erkenntnißquellen eröffnet, woran unsere Väter nicht einmal gedacht hatten! die Kritik fast in ihrer Mannbarkeit so arbeitsam, so behutsam, so unterstüzet von tausenderley Auskunftsmitteln! wirklich schon so reich an mancher sonst für verlohren gegebener Wahrheit! — die Bibelsprachenkunde nun so vervielfältigt, so erweitert berichtiget! dazu ein wirklich gründliches Auslegungssystem nach den schönsten und bündigsten Regeln erfunden, in Uebung gebracht, noch immer verbessert! der Plan der h. Offenbarung im Ganzen und Einzeln so herrlich, so unerwartet aufgehellet, und an seine innersten Nüancen öfters so glücklich ausgespüret! überdieß in der h. Geschichte nun so viel Licht, im Texte so viele Richtigkeit, in der Erklärung so auf einmal meistens aufgelegte Zuverläßigkeit; ja dieß, und noch viel anderes Gutes, wenn ich es bey dem so vielen Schlechten, Falschen, Grundlosen, das sich leider! nur gar zu stark bey den heutigen Schriftforschern ebenfalls blicken läßt, auf die einte Wagschaale legte, tröstete mich wieder, ließ mich neuen Muth fassen, die angetrettene

Bahn

Bahn meines Forschens in dem Heiligsten der Bücher nicht zu verlassen.

Dachte ich vollends gar der Ursache nach, woher dieß Gute für unsere Schriftkenntniß hauptsächlich kommen möchte, o so könnte ich die göttliche Vorsicht nicht genug verehren; denn daß ich alle zusammen wirkende Bewegursachen, welche das Bibelstudium nun endlich auf diesen erhabenen Grad hinauf brachten, wo es nun zu unserer Verwunderung ist, nach ihrer ganzen Reihe nicht entwickle, und hersetze, muß nicht einen jeden auf den Grund der Sachen gehenden Mann schon dieß in Erstaunung setzen, daß es die sich bey diesen letzten Zeiten so häufig äußernden Bemühungen gewisser Leute Bibel und Religion, oder doch einige Wahrheiten derselben umzustossen selbst sind, die der Bibel ein so großes Licht angezündet, ihr eine so unverhofte Klarheit durch vormals gänzlich unerkannte, oder doch jetzt mehrer und richtiger benützte Mittel verschaffet haben?

Wirklich eben jene feindseligen Angriffe erwecken nun immerhin tausend Genies, die sonst unthätig würden geblieben seyn, zwingen sie, die Religion zu schützen, und machen, daß man allen Wissenschaften aufbietet, welche auf einige Weise zur Aufheiterung so vieler Schriftdunkelheiten dienen könnten. Könige lassen in Arabien, in Palästinen reisen, um nur diese Länder, welcher Kenntniß zum wahren Verstand der Bibel so manches beyträgt, uns bekannter zu machen: alle Bibliothe-

cken

ken werden durchspüret, alle alten Codices in Augenschein genommen, um nur der Kritik des Schrifttextes neue Mittel zur Festsezung des ächten Textes darbiethen zu können; es sind schon ganze Gesellschaften von Gelehrten damit allein beschäftiget, nach allen ihren Kräften die gänzliche Aufdeckung des wahren Schriftsinnes zu Stande zu bringen: keine Unköften werden gespart, keine Arbeit gescheuet, alles ist in Bewegung: und dieß darum, weil auch auf der andern Seite die Feindseligkeiten gegen die Bibel immer mehr und mehr verdoppelt werden, und jezt offenbar, jezt durch Schleichwege, und wohl gar unter der Hülle die Schrift zu schüzen die gefährlichsten und verfänglichsten Anfälle auf das Ansehen, und die Wahrheit des geschriebenen Wort Gottes gewagt werden; davon doch der Erfolg im Ganzen genommen bisher noch immer dieser gewesen ist, daß eben dasselbe allzeit durch dergleichen Attentate mehrere und wichtigere Freunde und Beschüzer bekam, so aber auch mehrer Aufklärung, größers Licht, und festere aus Ueberzeugung und Einsicht quellende Anhänglichkeit und Hochschäzung bey den meisten fand; denn man muß dem Herrn Doktor Gottfried Leß gewiß beystimmen, wenn er von den naturalistischen Streitigkeiten, Wahrheit der christlichen Religion Einleitung §. 1. 4. Auflag ganz richtig anmerket, sie hätten unter andern auch verursachet, daß man den ganzen Inhalt der Bibel ernstlicher durchgedacht, dadurch ihren Sinn in sehr vielen Stellen aufgeklärt, und ihren Inhalt mit neuen Beweisgründen unterstüzet hätte, und daß die genauere Auslegung vieler Weißagungen, die

richti-

richtigere Beschreibung der neutestamentischen Anführungen aus den Schriften des alten Bundes, die gründlichere Vorstellung der biblischen Geschichte, die Verbindung der Offenbarung in der Schrift mit der Offenbarung in der Natur, diese und viele andere Erweiterungen und Verschönerungen des Reiches der Wahrheit den obwohl barbarischen und größten Theils ungesitteten Einfällen der Naturalisten (ich füge hinzu, und vielen heimtückischen und versteckten, aber zur Ehre der Schrift nun aufgedeckten und aufgehellten Malversationen falscher Christen) zu danken wären.„

Allein so sehr dergleichen Betrachtungen einen aufrichtigen Verehrer der h. Schrift wider Unmuth und Niedergeschlagenheit verwahren müssen, ihm die göttliche Vorsicht auch hier so beruhigend erblicken lassen, wie eben dieselbe aus dem Uebel (so drohend und hinreißend selbes unsern schwachen und das Ganze niemals übersehenden Augen auch scheinen mag) noch immer ungemein mehrer Gutes hervor zu bringen wisse, so kann man es doch keinem der wahren Lehre beflissenen Manne verübeln, wenn er auch Gefahr wittert, behutsam wird, und nicht alles, was *man auf* tausenderley Arten und Wege nun für die wirkliche Wahrheit, und endlich unläugbar gefundene Zuverläßigkeit uns so dreiste aufbürden will, sich aufdringen läßt.

Einmal ist doch kein Wort, keine Sylbe mehr in der Bibel, welche auf eine oder andere Weise nicht schon

die

die Kneipe hot empfinden müssen, um sich nach einigen beliebigen Absichten zu den wunderlichsten Meynungen ausdehnen zu lassen: hat man doch bey eben diesem heiligsten Buche ganz besondere, und für viele recht wirksame Maschinen in Bewegung gesetzet, um es wo nicht ganz zum Theile wenigstens um sein Ansehen, Nutz- und Brauchbarkeit zu bringen: ist doch jezt sogar bey jenen, die sich besonders für Lehrer in Israel ausgeben, ein solches Chaos von Philologiren, daß man von ein und anderer Art eines Pyrrhonism gar nicht mehr sicher ist.

Die Mittel, womit man sonst bey nüchterm Gebrauche derselben noch allzeit der Wahrheit am nächsten kam, sind meistens in willkührliche Versuche ohne eigentlichem Hauptzwecke, ohne gehöriger Einschränkung im Gebrauche, oder auch ohne gehöriger Ausdehnung, und weise Leitung bey demselben ausgeartet.

Man kritisirt ohne Ende, und vor lauter Kritik haben wir nun fast keinen Text mehr; hier ist eine Verschreibung, hier eine Versetzung; diese Pericope ist zuviel, hier ist jene einzuschalten: der Auktor hat sich da dieß gewiß gedacht, der Abschreiber hat es ausgelassen, man muß es ersetzen u. s. w.: wo wird dieß Ding endlich hinausgehen! man kann nun hebräisch, griechisch, syrisch, kaldäisch, arabisch, und weis Gott, was noch alles anders; man gebraucht sich dieser Sprache zur Aufhellung des Textes; aber auch so unmäßig, daß nun jedes Wort der Bibel vier, fünf, und noch mehr Bedeutungen bekömmt,

kömmt, es wirklich nöthig zu seyn scheinet, daß die Propheten und Evangelisten wieder von den Todten erstünden, damit sie uns doch erklärten, was sie etwa möchten gedacht haben, als sie dieß oder jenes Wort anwandten; obwohl man auch so die Sache weit beßer, als sie selbst, verstehen würde, und einsehen wollen.

Man durchspüret die Alterthümer und Sitten des Morgenlandes, hat alle alten Auktoren, alle Reisbeschreibungen durchlesen, die Schütte jedes Monument, Stadt Marmors der Vorwelt examinirt: und nun, was jezt dem Araber, oder Syrer, oder Türke Sitte ist, das muß es auch bey den Hebräern gewesen seyn: was jenem Antiquair etwa heraus zu träumen eingefallen, ist nun richtig, außer Zweifel in den Geschichten der Bibel für Thatsache anzunehmen. Man sucht jezt in die Denkungs- und Handlungsart der hh. Schriftsteller, und jener Personen, welche sie aufführen, sich einzustudieren, recht gut: aber man macht sich solche Begriffe davon, daß man die Männer nicht einmal mehr kennt. Man dringt in den Plan der ganzen Offenbarung, geht ihm bis auf die lezten Linien nach, und statt diesen oder im Ganzen oder einzeln auszufinden, läßt man Hirngespinnste nach dem Modelle, wie ein jeder eine Offenbarung sich wünschet, auftretten. Man ist nun gewohnt auch die Schrift mit einem philosophischen Auge zu betrachten, ihre Gesezze, Moral, Dogmen, Geschichten, kurzum alles mit dem Blicke eines Denkers, wie man sagt, zu durchforschen; man jammert, daß unsere Väter so unphiloso-

phisch

phisch und gedankenlos in diesem Stücke sich verhalten haben: und nun, was eine ganze christliche Vorwelt in der Bibel sahe, und oft als Glaubenssatz verehrte, sieht man jezt, da uns die Modephilosophie die Schuppen einmal aus den Augen geräumt, freylich gar nicht mehr, wundert sich recht sehr, wie man einmal so habe sehen können, und wie wundere ich mich öfters nicht ebenfalls, daß man nun so ganz anders sehe! ja sogar bey Katholiken so sehe, wo man ein solches wohl niemals sollte erwartet haben.

Doch Sie werden mir hier etwa zurufen: wo wollen Sie mit diesen allen wohl hinaus, man erblickt aus dem Gesagten, daß eben unser heutiges Schriftstudium auch einige Mängel habe, sein Zuviel meistentheils, und fast gar nicht sein Zu wenig: dieß muß ihm vielmehr Ehre, als Vorwürfe zuwege bringen; ja so denke ich selbst, aber eben dieß Zuviel ist sehr gefährlich, könnte, wenn es so fortgeht, uns wohl gar aus der Wiege werfen, daß wir bald gar nicht mehr wissen, wo wir daran sind, wie es einige schon wirklich nicht mehr zu wissen scheinen. Wie! sollte es wohl etwas Ueberflüßiges seyn, wenn wir uns nun bemühten, eine Gränzlinie zu ziehen, die uns genau vorzeichnete, wie weit wir vorrücken dürften, und wo endlich Halt zu machen wäre, damit wir nicht in die nahen Abgründe des Irrthumes, der Vermessenheit und allgemeinen Zweifelsucht hinabstürzen.

Einmal ich glaube, Katholiken zum wenigsten sollte ein solches Unternehmen recht willkommen seyn: Sie sehen es doch mit Wehmuth, wie weit es bey ihren Halbbrüdern den Protestanten eben wegen dem Abgange einer solchen Gränzlinie schon gekommen sey: denn diese guten, da sie gemäß ihrer Grundsätze die Schrift durch die Schrift selbst auslegen wollen, haben fast die Schrift und Auslegung selbst darüber verlohren: und der von so vielen unter ihnen gepriesene Fortgang im Wachsen der Erkenntniß ist sehr oft nichts anderes, als der leidige jetzt nur gar zu stark herrschende Socinianismus, oder wie ihn ein gewisser treffend nennt, christliche Deismus.

Nein: man exaggerirt hier gar nichts; die Klagen, welche orthodoxe Protestanten hierüber allenthalben erheben, hallen zu uns mit einem grauvollen Getöne herüber, wir sollten doch ein wenig davon klug werden; werden wir es aber? woher denn also die bey einigen so übertriebene Hochachtung gegen eben jene Schriften, die den beßern Protestanten selbst so laute Klagen ausgepreßt haben? Ja man giebt freylich vor, man lege sich auf jene, weil sie doch soviel Neues und recht Gutes, das man bey andern gar nicht findet, in sich enhielten; dieß sammle man, und lasse das übrige seinen Urhebern über: recht gut meine Freunde! ich las auch, und zwar aus eben dieser Absicht diese Schriftsteller, und darf es doch wohl sagen, daß ich Neues und zugleich recht Gutes nur gar weniges fand, und was ich fand doch wohl bey andern, und dieß sogar bey ältern katholischen Auslegern

legern ebenfalls fand: wie oft mußte ich als eine Neuigkeit ausposaunt anhören, das aus einem Kalmet geholt war, dieser hinwieder aus noch ältern angezogen hatte, nur daß man weder den einen noch andern nennen wollte?

Neues von gewisser Art findet man freylich ungemein viel bey einem Barhdt, Steinbarth, Semler, Teller, Eberhard, Brun, Vogel u. s. w.; doch dieß Neue hoffe ich, sollte einen ächten Katholiken vielmehr abschrecken, als anlocken; denn aufrichtig zu reden, ist es nicht Dreistigkeit des Ausdruckes, das Gewagte der Säze, das Unerhörte von sogenannter Kritik und Exegetik, das Erstaunende aus nicht bemerkten Kleinigkeiten, ich weis nicht was, und aus den wichtigsten Stellen ein auf einmal auftrettendes Nichts aufstellen zu können, was uns so bezaubert, und zu blinden Bewunderern macht?

Allein diesem sey, wie ihm wolle: man lese meinethalben dergleichen nagelneue Exegetiker ohne Ende: nur fordere man nicht, daß, wenn einige zu orthodox sind, diesen neuen Lehrern alles zu glauben, diese Orthodoxen darum schon Dummköpfe, schon Pedanten seyn sollen: ich erkläre mich laut dazu, daß ich ein Orthodoxe, und zwar ein katholischer Orthodoxe, vor dem es vielen wohl sehr eckeln mag, bleiben will; nur die gegründete Furcht, die ich nun haben zu dürfen glaube, ich möchte bey jezigen Bibelstudium endlich auch wohl um diese Orthodoxie kommen, wie ich durch selbes schon um meine Ruhe öf-

ters

ters gekommen bin, zwinget mich, die Beobachtungen, welche ich bisher in meinen Abendstunden gemacht habe, nieder zu schreiben, und selbe in ein Ganzes oder Zusammenhangendes zu bringen, damit ich alles desto leichter übersehen, und bey so vielen Veranlassungen zum Irrgehen desto geschwinder einen Leitfaden finden könne.

Ich werde diesen Zweck zu erlangen also zu Werke gehen:

1) Werde ich untersuchen, wie weit die Zuverläßigkeit des Grundtextes gehe, da die verschiedenen Systeme und Hypothesen, welche man eben diesen oder zu entkräften, oder zum unfehlbaren zu machen angewendet hat, prüfen, und das Wahre zwischen beyden Absprüngen ausfindig zu machen mich bestreben.

2) Werde ich die Mittel diesen Grundtext sicher, einzusehen, und beruhigend zu verstehen durchgehen, die besten und fruchtbarsten wählen, und ihre Brauchbarkeit mir genauer zu bestimmen suchen.

3) Es weisen, daß aus allen Mitteln die Vergleichung der alten Uebersetzungen eines der besten und nützbarsten sey, daß man absonderlich unsere Vulgata hierzu unvergleichlich gebrauchen könne; ich werde es auch weisen, wie selten man von dieser für uns Katholiken durch die Kirche gut geheißenen Version abgehen sollte, und daß man bey jetzigen vielfältigen Dawiderhandeln wider diese un-

unsern Vätern gewöhnliche Regel eben nicht gut handle. Und dieses soll der Gegenstand meiner drey ersten Abhandlungen seyn.

Im zweyten Theile werde ich 1) die hermeneutischen Regeln, welche zur Sacherklärung pflegen angewandt zu werden, näher beleuchten, die guten und allgemein anwendbarsten besonders betrachten, und einige neuen, die aber nur mit ihrer Außenseite trügen, nach ihrem wahren Werth schildern.

2) Werde ich das Planmachen über die Offenbarung oder das sogenannte Eindringen in den Plan der Offenbarung, und aller ihrer Theile mir gänzlich zu vergegenwärtigen suchen: die Nutzbarkeit von diesem in der Schriftkunde darthun, aber auch das Schädliche, das damit öfters unterläuft, nicht verschweigen, und aus einander setzen.

3) Endlich werde ich die sogenannte biblische Charakteristik vor die Hand nehmen, es zeigen, wie nöthig diese sey: aber auch nicht vergessen, genau es anzuzeigen, welche Mißbräuche dadurch entspringen können, und schon wirklich entsprungen sind. Und so werde ich dieses Werk enden.

Was denken Eure Hochwürden von diesem meinen Plane? ich glaube, er sollte so verwerflich nicht seyn; allein vor der Ausführung grauet es mir, woher werde ich alle die kostbaren Mittel nehmen, die dazu unumgänglich nöthig sind, wenn es mir an Kräften und Gelehrsamkeit auch nicht so fehlte, als es wirklich fehlet.

Doch ich rechne auf die Unterstützung jener Männer, die mich zu dieser Arbeit heraus gefodert haben, und vorzüglich auf die Ihrige, die Sie niemals umsonst etwas zu versprechen pflegen.

Meinen Namen finde ich nicht nöthig dem Publikum anzudeuten: denn er würde der guten Sache, die ich handzuhaben suche, nichts nützen, und bey gewissen Leuten wohl gar eine Abneigung wider mein Buch hervorbringen.

Man prüfe nur meine Gründe: sind sie wichtig; so werden sie bey Gutgesinnten allemal Eingang finden: findet man sie aber anderst, so würde ihnen auch mein Name, der ohnedem gar nicht berühmt ist, kein Gewicht beylegen können.

Sollten sie aber kurzum haben wollen, daß auch mein Name voranstehe, so mag dieses geschehen; ich schäme mich desselben nicht: nur bin ich mit der Meynung, die Sie öfters äußerten, nicht einstimmig, daß

eine

eine Schrift schon darum, weil der Verfasser derselben nicht genennet wurde, allemal verdächtig wäre: wie viele Ursachen kann ein Schriftsteller haben, seinen Namen auch bey den unverfänglichsten Aufsätzen zum wenigsten auf einige Zeit zu verhehlen? es ist mir freylich selbst sehr lieb, wenn ich den Verfasser einer mir vorkommenden Schrift kenne; denn selbst zu Beurtheilung eines Werkes, und zur genauern Einsicht der einigesmal tiefer liegenden Gesinnungen des Auktors kann eine solche Kenntniß vieles beytragen; — es ist aber auch nicht zu läugnen, daß ein und andere sehr gute Schrift auch nur darum ungelesen bleibt, oder doch schief beurtheilet wird, weil man sich an dem Namen des Verfassers gleich im Titelblatt stößt; und ich dürfte fast denken, daß es mir ebenfalls so ergehen könnte: doch hierüber werde ich mich ganz leicht bescheiden lassen: Sie wissen es ohnedem, daß ich gar so sehr unbekehrlich nicht bin; sollte ich dieses wohl in einer Sache seyn können, die, wie man sie auch nimmt, ihre zwey Seiten noch allemal hat, und haben wird?

Den 7ten May 1783.

Eur. Hochwürden

Unterthänigster Diener
Fr. Aloys Sandbüchler,
Augustiner.

Inhalt
gegenwärtiger Abhandlung.

§. 1. Nothwendigkeit der Prüfung, ob wichtige Bücher, und so auch die Bibel selbst im Ganzen oder einzelnen Theilen ächt, und ununterschoben seyen.

§. 2. Wie diese Prüfung beschaffen seyn sollte: Mißbrauch hierinn bey den Religionsfeinden.

§. 3. Nutzen und Schaden, der aus den Attentaten dieser Leute für die Religion und Bibel entstehet, absonderlich was die Protestanten betrift.

§. 4. Katholische Bibelkritik seit den wieder auflebenden Wissenschaften: besondere Wendung derselben vermög der Gutheißung der Vulgata durch den Kirchenrath von Trient. Streitigkeiten der Katholiken und Protestanten über diesen Punkt: gute Folgen hieraus für den Grundtext, und die ganze Bibel.

§. 5. Die verschiedenen Variantensammlungen, welche unter dieser Zeit entstanden, erregten bey vielen eine sehr große Besorgniß für den Bibeltext, und absonderlich für den Grundtext — hieraus ward neben andern

Ursachen die Veranlassung genommen diese Abhandlung zu schreiben: worinn unpartheyisch untersucht wird, ob der hebräische oder griech'sche Grundtext gänzlich ächt, oder unächt sey, so wie wir selben nun einmal haben.

§. 6. Vorläufige Frage, ob das Ansehen der Schrift dessentwegen dahin wäre, wenn wir einen verdorbenen, oder gar keinen Grundtext mehr hätten.

§. 7. Wenn es mit dem Grundtexte auch wirklich so übel stünde, wäre für das eigentliche Ansehen der heil. Schrift doch noch nichts zu befürchten.

§. 8. Die Wege, darauf man die Verdorbenheit des Grundtextes erweisen wollte, sind verschieden, laufen aber auf diese zwey Vorgebungen hinaus, 1) selben hätten die Juden und Ketzer mit Fleiß verfälscht, 2) ebenselber hätte durch andere Zufälle bis zum Ruin gelitten. Bedenken über das Vorgeben, daß die Juden die Schriften des A. B. verfälscht hätten.

§. 9. Zeugenverhör aus den Vätern als Anklägern der Juden, die den Schrifttext sollten verfälscht haben. Justin der Martyrer macht harte Anklagen; doch diese überführen gar nicht.

§. 10. Auch Irenäus, Tertullian, und Clemens der Alexandriner beweisen nicht viel mehrers wider die Juden.

§. 11. Origenes läßt wider dieselben sehr vielen Verdacht zurück: doch überführen kann er auch nicht.

§. 12. Noch minder ein Euseb von Cäsaräen, und ein h. Chrysostomus.

§. 13. Hieronymus macht durch einige Stellen die Treue der Juden wirklich verdächtig: nimmt man aber bey diesem Vater alles zusamm, so kann auch aus ihm nichts Rechtes heraus gebracht werden.

§. 14. Das Vorgeben, daß der hebräische Grundtext nach den Zeiten Hieronymens von den Juden wäre verfälschet worden, wird untersucht.

§. 15. Wird ferner geprüfet.

§. 16. Die Juden machten sich durch hämische Vokalisirung und Accentuation wirklich verdächtig.

§. 17. Die Vokal- und Accentzeichen sind eine neuere Erfindung der Juden.

§. 18. Ob sie durch diese Erfindung den hebräischen Grundtext haben verfälschen wollen; und ob ein solches aus dem Vajikra Es. IX. V. 5. kann erwiesen werden.

§. 19. Die masorethische Punktation Ps. CIX. V. 3. im Wörtchen עמך beweiset wider die jüdischen Punktirer nichts, es wird überhaupt gezeiget, daß die masorethischen Punkten für die christliche Religion weit vortheilhafter sind, als selbe es seyn würden, wenn die Juden hiemit eine Textverfälschung hätten bewerkstellen wollen.

§. 20. Nur können einem noch manche Zweifel von ihrer Treue wegen der durch die Vokalzeichen veranlaßten Ausmerzung oder Hinzusetzung der Buchstaben Ehevi oder Evi entstehen.

§. 21. Wie auch wegen der neuern Accentuation: in beyden diesen kann man auf die jüdischen Punktirer einigen Verdacht, wo nicht wegen einer wirklichen Verfäl-

fälschung, doch wohl wegen einiger wichtigen Verstösse haben.

§. 22. Ob aus dem Kri uchtibh oder masorethischen Varianten eine jüdische Bibelverfälschung erprobet werden könne. Die Stellen I. Buch Mos. 49. 10. und Ps. 22. 17. werden untersucht.

§. 23. Wie auch 5. Buch Mos. XXXII. 43. Amos IX. 11. 12. und einige andere als wie Ps. 15. 10. Zacharia XII. 10. und IX. 9. werden genauer geprüfet.

§. 24. Da also die Verfälschung, welche die Juden mit dem hebräischen Grundtext sollten angestellt haben, kaum kann dargethan werden, so frägt es sich, ob aus Unfleiß und Nachläßigkeit dem Grundtexte kein Unfall durch dieselben begegnet sey.

§. 25. Masorethische Bibelkritik: ihre Beschaffenheit.

§. 26. Mikrologie derselben; und allfälliger Nutzen.

§. 27. Kritik der Juden aus verglichenen alten Codicen ist beßer, als die vorige; die Mängel dieser letztern.

§. 28. Quellen, aus denen dem hebräischen Grundtexte hätte Schaden zuwachsen können. Die Zeit, was von der Länge derselben der Text auszustehen hatte? Ob die sogenannten Pisca Anzeigen wären, es wäre im Texte eine Lücke.

§. 29. Die Masorethen zeigen es selbst genugsam an, daß durch die Länge der Zeit im Texte Veränderungen vorgegangen wären, als wie in den Zahlen, und den eigenen Namen.

§. 30. Ganze Wörter, ja Konstruktionen sind so aus dem Texte vermißt worden.

§. 31. Die Genauigkeit der alten Abschreiber verdient Achtung: ihre Methode war bey den Juden doch vielen Mängeln unterworfen.

§. 32. Man übertreibt alles, wenn man den alten jüdischen Amanuensen gleichsam eine Unfehlbarkeit zuschreibet, sie fehlten sehr oft, und dieß sowohl wegen der zu Verstöss führenden Beschaffenheit der hebräischen Buchstaben selbst, als auch wegen Zufällen, die Abschreibern gemeiniglich zu begegnen pflegen.

§. 33. Unkritische Kritik verdarb ebenfalls sehr vieles.

§. 34. Wie auch Eigensinn und vorgefaßte Meynungen, da man nach Maaß derselben den Text korrigirte, dazu noch eigentliche Unwissenheit kam.

§. 35. Aus diesem allen aber kann man auf eine wesentliche Verdorbenheit des hebräischen Grundtextes doch nicht schließen: dieß wird bewiesen.

§. 36. Mit dem griechischen Grundtexte des neuen Bundes verhält es sich fast eben so, wie mit dem hebräischen des alten. Diesen hatten die alten Ketzer wirklich zu verfälschen gesucht.

§. 37. *Allein* die Verfälschungen des Marcion und anderer Ketzer konnten in den ächten Text nicht eindringen: die Kirche erhielt denselben rein davon.

§. 38. Ob von den Textstimmungen der Arianer, Macedonianer u. s. w. im jetzigen griechischen Texte noch Ueberbleibsel zu finden wären?

§. 39. Fehler, welche im griechischen Grundtexte durch das Abschreiben entstanden.

§. 40. Wieder andere dergleichen Fehler.

§. 41. Veranlassungen zu diesen.

§. 42. Klaßificirung dieser Fehler — von Auslassungen.

§. 43. Man wollte die Evangelisten und Aposteln beßer griechisch reden lassen, und verhunzte so den Text.

§. 44. Korrigirte den griechischen Text einigesmal aus Versionen: was von den latinizirenden Lesearten zu halten sey: Vorurtheile hießen auch einiges weglassen.

§. 45. Von den Zusätzen, welche der griechische Grundtext verschiedentlich erlitten hatte.

§. 46. Die sogenannten theologischen Konjekturen waren von den Alten auch einigesmal gebraucht worden. darunter der Text ebenfalls litt.

§. 47. Daß man also den griechischen Grundtext des N. B. für gänzlich rein wohl nicht halten darf: aber auch ihm wesentliche Fehler nicht vorwerfen kann. Regeln, wie man vom Grundtexte überhaupt denken solle.

Abhandlung
von der
Zuverläßigkeit des Grundtextes
in der Bibel.

§. 1.

Will man uns die Auktorität irgend eines Buches aufdringen, so muß es sich auch jeder Vernünftige gefallen lassen, wenn wir gleich zuerst fragen, ob dieses so gepriesene Buch wohl auch ächt sey, ob selbes etwa von einem geflissentlichen, oder sich selbst aus Unwissenheit täuschenden Betrüger statt dem wahren nicht sey unterschoben worden, oder wenigstens so große Interpolationen und Verfälschungen ausgestanden habe, daß man das Wahre und Aechte hart oder gar nicht mehr von dem Unächten unterscheiden kann. Ja will man alle Sentenze und Worte des gerühmten Buches etwa wohl gar als so viele Orakelsprüche geltend machen, will man uns verpflichten, diesen seynsollenden Ausspruchen als ungezweifelten Wahrheiten anzuhangen:

unsere ganze Denkungs- und Lebensart nach selben zu richten, so erweitert sich unser Recht (ja Pflicht ist es alsdann) die Aechtheit des vorgegebenen Buches sowohl im Ganzen als in allen dessen Theilen auf das genaueste zu untersuchen, um so viel mehr, je größere Gefahr wir bey Unterlassung einer so nothwendigen Untersuchung in einer Sache von solcher Wichtigkeit laufen, den Trug eines Erzbetrügers statt der Wahrheit eines ächten weisen Lehrers anzunehmen. In diesem Falle muß sich unsere Kritik sogar auf jeden einzelnen Sentenz, auf jedes Wort verbreiten, wenn wir sicher gehen wollen. Gewiß wären die Menschen in diesem Stücke allzeit so vorsichtig gewesen: die Welt würde um den halben Theil weniger Irrthümer, und um einen großen Theil mehrere Wahrheiten haben, als sie nun hat; es würde weder der Mühammedaner seinen Koran, weder der Brammine seinen Hanscrit, weder der Guebrer sein Avesta so blindlings hin anbethen, und auch das Christenthum von tausenderley Legenden und Fabeln, die absonderlich in mittlern Zeiten so vielen Unrath eingeführt haben, verschonter geblieben seyn. Stellet man also Untersuchungen an, obwohl auch die Haupturkunden unserer geheiligten Christusreligion die Probe aushalten, so kann man dieses nicht nur keine Vermessenheit schelten, sondern man muß so einem Unternehmen vernünftiger Weise auch allen Beyfall geben. Die Wahrheit scheuet das Licht nicht: wie sollen also unsere heiligen Bücher, wenn selbe das sind, was wir von ihnen glauben, bey der Kritik verlieren? diese ist nur unächten und unterschobenen Urkunden fürchterlich; bey solchen aber, dergleichen die hh. Schriften bey den Christen sind,

ist selbe weiter nichts, als die unbestechbarste Beschützerinn ihrer Wahrheit, die es niemals zulassen wird, daß die Bosheit der Menschen, oder der Stromm der Zeiten uns diese theuern Urkunden verhunze, oder wohl gar raube; dabey sie uns auch jenen Vortheil verschafe, daß wir unter ihrer Anleitung auf den wahren Ursprung dieser uns so wichtigen Schriften, auf deren fortwährende Erhaltung, und vorzüglich auf den Einfluß, welchen selbe durch so viele Jahrhunderte auf das wahre Wohl der Menschen hatten, überall aufmerksam machet, und uns von allen diesen sattsam überzeuget; so daß man selbe nicht nur aus blossem Hörensagen, ohne die eigentlichen Gründe davon in der That zu wissen, sondern aus wirklicher eigener Ueberzeugung für die wahren Urkunden, welche uns die Stifter und ersten Lehrer unserer göttlichen Religion zum Unterpfande hinterlassen haben, annehmen, und verehren muß. Dieß sah die Kirche auch von jeher ein: weit davon, daß sie Männern sollte gramm gewesen seyn, die aus Wahrheitsliebe mit gehöriger Gelehrsamkeit und nöthigem Fleiß die Bibel kritisch behandelten: nein, weit war sie von einer solchen Niederträchtigkeit entfernet: sie beehrte eben diese Männer mit ihrem größten Beyfall, unterstützte selbe in ihren Arbeiten, und die Origene und Hieronyme hatten bey ihr von jeher Ehrensäulen erhalten.

§. 2.

Doch dieses trägt sich von sich selbst aus: eine solche Kritik sollte eine gesunde, begnügsame, eine nichts anderes

als Wahrheit allein suchende und freundschaftliche Kritik seyn. Leider! findet man eine so biedere Kritik nur bey sehr wenigen, welche sich Bibelkritikrr heißen lassen; aus ihren Arbeiten blicket öfters ein wider die Bibel selbst recht feindselig gesinntes, oder doch mit andern unanständigen Absichten schwangeres Gemüth hervor, so zwar, daß man bey diesen Herren eben jenes oft am mindesten antrift, was sich jeder Kritiker zum ersten Hauptgesetze machen sollte — eine ganz ungeheuchelte Aufrichtigkeit. Auch sollte sich die Kritik nicht beygehen lassen, dort sich als Richterinn aufwerfen zu wollen, wo ihre Competenz niemals hinlangen kann: z. B. ob dieß oder jenes Buch wirklich von Gott inspirirt sey; dieß zu bestimmen, reichen ihre Kräfte keineswegs hin, sie sollte zufrieden seyn, daß sie uns sagen könne: es sey in diesem oder jenem Buche nichts, was eine inspirirte Schrift nicht haben könnte; da kann sie uns bessere Dienste leisten. Endlich soll die gute Kritik auch nicht so illiberall seyn, schon lange, und aus besten Gründen Eingestandenes mit nichtswürdigen Grübeleyen und Erschwerungen uns wiederum nehmen zu wollen: dieß muß vernünftige Leute wider selbe schon zum Voraus zu ihrem größten Nachtheil einnehmen, und das mindeste, was man bey so einem Verfahren ihr mit Recht an Hals werfen kann, ist eine eitle niedere Vielwisserey und Mikrologie.

Ich weis es nicht, ob man mir es etwa nicht zur größten der Sünden, zur Intoleranz, ausrechnen wird, wenn ich es beyläufig sage, die meisten unserer jetzigen Bibelkritiker liegen an ein oder anderer dieser Krankheiten darnieder.

nieder. Allein ganz tolerant zu seyn, ist ja meine Sache nicht — also was Wahrheit ist, will ich sagen. Aus dem Heere der Kritiker, das nun über die Bibel herstürmt, sind einige (und ihre Zahl heißt Legion) aufgelegte und recht verbitterte Religionsfeinde; man darf eben keine Brille aufsetzen, um es zu sehen, warum sie mit den biblischen Büchern so unbarmherzig kritisiren: es liegt den guten Leuten gar zuviel daran, wenn man es herausbringen könnte, die Bibel oder doch der größte Theil derselben wäre unterschobenes Zeug; gemäß ihrer Grundsätze können solche Leute diesem h. Buche unmöglich gut seyn: es muß also alles in Bewegung gesetzt werden, um selbes zu verdrängen, sie gehen sodann feindselig zur Sache, das für ihre Kritik gleich zum Voraus ein übles Vorurtheil machen muß; sieht man aber überdas ihre Proceduren an, so verliert ihr Richteramt seinen Kredit vollends. Schaue man nur, und denke: die Bücher des Penteteuchs könnten einem Moses nicht angehören, waren erst vom Esdras diesem Manne unterschoben worden, sagen sie: warum? weil man zu Moses Zeiten ja keine andere Art zu schreiben als das Eingraben in Erz, Stein und Holz gehabt hätte, auch die Buchstabenschrift noch nicht erfunden war, sondern sich nur mit einer roben Hieroglyphik behelfen mußte; weil endlich die Künste und Künstler, welche der Tabernakelbau voraussetzet, bey einem so roben Volke mitte in der Wüste zu jenen Zeiten schon gar nicht zu finden gewesen wären, indem dergleichen Künste erst nachher aufgekommen seyn konnten. Und nach einer solchen Demonstration hat man nun zu zweifeln Lust, nicht nur ob Moses jene 5 Bücher wirklich geschrieben

ben habe, sondern ob wohl ein Moses jemals gewesen sey — ob uns selben ein Esdras etwa nicht aus seinem Gehirne mit sämmtlicher seiner Geschichte erschaffen habe. *)

Freylich nicht unbillig gezweifelt, wenn solche Demonstrationen mathematisch richtig sein sollten, wie man sich selbe mit so vieler Zudringlichkeit auszugeben erfrechet. Nur daran zweifeln wiederum andere Philosophen, die aber auch Christen sind; denn diese berufen sich auf die alten Geschichten, woraus erhellet, es wäre die Buchstabenschrift keineswegs so jung, daß selbe zu Moses Zeit noch nicht hätte bekannt seyn können, und es wäre nur gar zu glaublich, daß in dem kultivirtesten Lande der alten Welt in Aegypten solche Künstler, dergleichen Bezazel war, hätten gebildet werden können, wie es auch überhaupt sehr unerweislich wäre, daß solche Künste erst so spät darnach hätten erfunden werden müssen, und absonderlich, daß die Buchstabenschrift, und das auf dem Papier schreiben so neu seyn sollten; indem fürs Letztere den Aegyptern die Baumrinden, Palmblätter und Papierstaude sich gleichsam selbst anbothen; das Erstere aber ein durch so viele hundert Jahre auf gute Künste, und deren Verewigung spekulierendes Land, wie es Aegypten schon zu Moses Zeiten gewiß war, schon zum Voraus vermuthen läßt, wenn auch die Geschichte hier nicht so laut von Gewißheit spräche! Endlich konnte nichts tollers erdacht werden, als daß ein Esdras dem Moses jene 5 Bücher unterschoben haben sollte: weil

er

*) Sur la Tolerance. chap. 12. Philosophie de l'Histoire. chap. 40. Dictionaire philosoph. Art. Moise.

er nicht nur allein dieses hätte thun müssen, sondern oben drein alle Bücher der Richter Könige, alle Psalmen u. s. w. die sich auf jene 5 Bücher des Moses überall beziehen, ja sogar den sammaritanischen Penteteuch selbst hätte erfinden, und als gute Waare den Juden, und ihren Feinden den Sammaritern hätte aufdringen müssen, nichts zu melden vom Style, der im Buche Esdrä von jenem des Pentateuches himmelweit entfernt ist.

Doch solche Gegengründe scheinen unsern diktatorischen Kritikern viel zu unerheblich gewesen zu seyn, als daß sie selben einiges Gewicht sollten beygemessen haben; sie lassen uns Christen vielmehr auf ihre Einwürfe antworten: „die „Weisen müssen schweigen, wenn die Kirche spricht„ und diese Kirche spräche, Moses hat jene V. Bücher geschrieben, also ist es richtig, weil sie es spricht, Diction. philosoph. p. 274. gleichsam als wenn wir der Kirche alles blindhin glaubten, auch sogar da wir bey ihren Aussprüchen alle Vernunft, und Gründe einer genugsamen Ueberführung vermißten. Meine Herren! so ist es freylich sehr leicht zum Kritiker zu werden, wenn man seine Gegner so dumm auftreten läßt: ja wir glauben der Kirche; aber wir glauben ihr, weil sie mit Grunde spricht, was sie spricht.

Wie sie aber mit den Büchern des alten Bundes auf eine solche Art bald fertig werden, so sind sie dieses eben so geschwinde mit jenen des neuen. Es bemerket Hr. Doktor Leß, *) Bolingbrocks Schüler läugneten es ge-

*) Im Buche Wahrheit der Religion. Einleitung.

geradezu, daß jemals ein Jesus in der Welt gewesen wäre — es eigentlich wahre und ächte Evangelien gäbe: und die Gründe, welche sie diese Paradoxe geltend zu machen anwändten, wären diese: weil die Geschichten von den Magiern (aus Arabien einem angränzenden Lande kommenden Gelehrten) — von dem Sterne (einem Luftschein oder Feuer in Gestalt eines Sternes, oder aus so vielen Millionen unsichtbaren nun sichtbar gewordenen Sterne) von der Ermordung aller einjährigen Kinder zu Bethlehem (durch einen Barbarn, der seine Blutsbefreunde, Gemahlinn, eigene Kinder mit kühlem Blute hinrichten ließ, und noch sterbend Anstalten machte, eine Menge der Vornehmsten seines Landes, so bald ihm der Athem ausgefahren seyn würde, auf einmal umzubringen, damit das ganze Land genöthiget würde, nach seinem Tode Trauer anzulegen) — — weil diese Geschichten, sagten die Bolingbrockischen Schüler, im allerhöchsten Grade ungereimt sind, so ist Jesus nicht gewesen; giebt es kein ächtes Evangelium, und dieß spräche ihnen auch der Greis Herr von Voltaire nach. Wahrlich eine Kritik, die ihres Lehrers eines Bolingbrockes würdig ist, der dergleichen Floskeln mehrere hat, z. B. weil ein verrufenes bey den Juden selbst kaum einen Glauben findendes Büchgen, Toldos Jeschu, alles andere, als was die Evangelisten von Jesu schreiben, erzählet, so ist Bolingbrocke gleich fertig; dieß Büchgen muß ihm wahre Geschichte enthalten, die Evangelien alle zusammen faule Waare seyn — ein Bolingbrocke kann so schließen: der sonst Seher in der Geschichte ist! o Harduin! bist doch nicht der einzige Paradoxenmann! !

§. 3.

§. 3.

Diese schönen Kritiker, sieht man nun freylich, daß sie der Bibel schlechte Dienste leisten: nur frommen sie derselben auf einer andern Seite auch wider ihren Willen ungemein. Ich will es mit den Worten des Herrn Leßens sagen: *) „Man kann es, spricht er, in der That mit unter „die Vorzüge unsers Jahrhunderts rechnen, daß es so „fruchtbar an feindseligen Schriften gegen die Religion ge„wesen. Die Artikel von der h. Schrift haben nun in un„sern Lehrbüchern eine ganz andere Gestalt gewonnen. Ehe„dem führte man entweder gar keinen Beweis, von der „Göttlichkeit der Bibel, oder man bewies aufs höchste, daß „sie eine Gott nicht unanständige Offenbarung enthalten — „— — Seitdem aber die kühnen Angriffe der Deisten „die Freunde des Christenthums in die Nothwendigkeit setz„ten, den göttlichen Ursprung der h. Schrift in Schutz zu „nehmen; da richtete man alle seine Aufmerksamkeit auf „diesen Punkt, und die Abhandlungen von der h. Schrift, „als dem Erkenntnißgrunde aller Religion, bekamen da„her einen der allerverächtlichsten Zusätze, nämlich einen „geprüften Beweis für die göttliche Eingebung derselben **)„

und

*) Einleitung §. 1. Zur Wahrheit christlicher Lehre.

**) Wirklich kann man Hrn. Leß auf eine gewisse Art Recht geben: aufgewecket durch die Zudringlichkeit der Deisten sahen sich endlich auch die Herren Protestanten um Beweise um, das Ansehen der biblischen Bücher, deren Aechtheit und Göttlichkeit bündig darthun zu können: Lardner und Iones sind bey den Engländern in diesem Stücke große Namen — und bey uns Deutschen müßte

man

und nach einigen andern: „Die naturalistischen Streitigkeiten nöthigten auch die Freunde des Christenthums dem ganzen

---

man einen langen Katalog machen, wenn man hier alle verdienten Leute ansetzen wollte: diese Beweise setzten sogar Theologen vormals nur zum voraus, waren aber eben darum, falls wir Hrn. Leß glauben wollen, wegen den unauflöslichen Zweifeln über diesen Punkt, die sich bey denkenden Köpfen thürmeten, im Herzen Naturalisten. Jetzt meynt Hr. Leß, sey es anderst, da man diese Beweise nun einmal hätte; ich zweifle sehr daran: vorsichtig nennt Hr. Leß diese Beweise nur geprüfte, nicht aber unüberwündliche, überzeugende. Wie aber? wenn diese Beweise so völlig überführend noch nicht sind, sollten bey denkenden Köpfen gegründete Zweifel über die Aechtheit und Göttlichkeit der Bibel wohl gänzlich verschwinden können? Der Katholik befriedigt sich hier gar leicht: er hat das Ansehen der Kirche, und die in ihr bis auf unsere Tage aufbewahrte Tradition hievon zur Beruhigung, und alle äußere und innere Merkmale von der Aechtheit und Göttlichkeit der biblischen Bücher, die er so fleißig gesammelter von den Protestanten mit Danke annimmt, haben für ihn eine doppelte Beweiskraft — Bey dem Protestanten hingegen, der gemäß seines Systemes weder auf die Kirche, weder auf die Tradition, als nicht fehlen könnenden Zeugen, vieles halten kann, wie können für ihn jene innere oder äußere Beweise eine vollkommene Ueberzeugung hervorbringen? Die innern müssen bey so vielen anscheinenden Widersprüchen, aufstossenden wirklich nicht kleinen Schwierigkeiten u. s. w. der biblischen Bücher sehr vieles von ihrer Kraft zu überzeugen verlieren, und bey gewissen Individuen fast gar nichts vermögen — höchstens nur einen grossen Grad der Wahrscheinlichkeit: Dieses Buch sey ächt, sey göttlich, oder könne es vielmehr seyn, hervorbringen. Die äußern, ja diese, welche sich auf die Zeugnisse der ersten unbescholtenen Lehrer des Christenthumes von der Bibel beziehen, haben freylich ihrer Natur nach eine stärkere Ueberführungskraft: allein bey Protestanten — wie entkräften sie sich nicht selbst? Es sind nach ihrer Meynung ja nur menschliche, sich nicht auf göttliche Zusage stützende Zeugnisse — nun aber menschliche Zeugnisse für die

Gött-

zen Inhalt der Bibel ernstlicher nachzudenken, und dadurch ward ihr Sinn in sehr vielen Stellen aufgeklärt, und ihr

In-

Göttlichkeit eines Buches, können sie uns wohl überführen? wunderlich! Die Tradition sollte sonst zur Darthuung eines Glaubenssatzes gar nicht hinreichend seyn: sie ist, sagt ein Gewisser, wie ein Schneeballe, sie wächst und zerfällt, so wie die Zeit selbige mit sich fortrollet; — allein was sind jene äußern Beweise für die Bibel anders, als Tradition, und warum sollten selbige hier nicht auch Schneeballen seyn können? Hr. Joh. David Michaelis sah es gut ein, wie inconsequent Protestanten mit diesen äußern Beweisen, oder mit der Tradition, wie er selbige mit ihrem eigentlichen Namen nennt, aufgezogener kämen: er greifet also das Ding anders an, nämlich dieser Folgeschluß sollte uns den ganzen Kanon probieren: „Christus, und die Apostel, deren Zeugnissen wir Glauben zustellen, weil sie ihre göttliche Sendung durch Wunderwerke bestätiget haben, erklären dasjenige, was die Juden die Schrift, oder schlechhin Schriften nennen, nämlich die Schriften, welche bey den Juden für göttlich gehalten worden, für göttlich und inspirirt. Nun hielten die Juden, so viel wir wissen, die sämmtlichen Schriften, die wir jetzt in der hebräischen Bibel haben, für göttlich; folglich könnten, und müßten wir sie auch auf das Zeugniß Christi und seiner Jünger für göttlich aufnehmen. Der Mittelsatz hat seine Probe aus Josephi I. Buch wider Apion §. 8., und aus den Zeugnissen der Rabbinen.„ allein frägt Michaelis selbst: „1stens Haben die Juden zu Zeiten Christi die Ketubhim oder ἁγιογραφα unter der Schrift verstanden: und wenn so: auch alles für Schrift gehalten? 2tens Wie ist die Stelle Josephens wirklich zu verstehen? 3tens War die Meynung Josephens auch die Meynung aller übrigen Juden?„ (Orient. Biblioth. II. Th.) Und ich frage, wer wird uns diese Fragen jetziger Zeit so beantworten können, daß unser Kanon seine ganze Vollständigkeit, und Festigkeit daraus erhalte? Und wenn man dieß auch könnte, so wären wir aufs Höchste mit den Büchern des A. B. in einiger Klarheit: wie soll man es denn mit dem neuen Bunde angreifen, seine Au-

Inhalt mit neuen Beweisgründen unterstützet. Die genauere Auslegung vieler Weißagungen, die richtigere Beschreibung der neutestamentischen Anführungen der Schriften des alten Bundes; die gründlichere Vorstellung der Biblischen Geschichte; die Verbindung der Offenbarung in der Schrift mit der Offenbarung in der Natur. Diese und viele andere Erweiterungen und Verschönerungen des Reiches der Wahrheit haben wir den obgleich barbarischen, und größtentheils ungesitteten Einfällen der Naturalisten zu danken.„

Wahr, und mit Einsicht bemerket! allein die Nachehelle, welche durch die wüthenden und tollen Anfälle jener After-Bibelkritiker auf einer andern Seite entstanden, mißkennet Herr Leß auch nicht; denn sehr gut sagt er: „die allerschwächesten, ja ganz unwahrscheinlichen Zweifel gegen die

---

thenticität und Göttlichkeit so darzuthun, daß man selbe als unwiderstreblich richtig zuzulassen gezwungen ist. Hier kann man sich gar nicht auf einen Ausspruch Christi berufen: die Evangelien und andere h. h. Schriften könnten den Aposteln ja unterschoben seyn, wie man sich ein Solches von der Offenbarung Johannis vom Briefe Judas u. s. w. ja heute noch zu behaupten erfrechet: auf die innern Merkmale von der Heiligkeit der Lehre, Aufrichtigkeit im Vortrage u. s. w. läßt sich zwar sehr bauen, aber Gewißheit werden sie doch niemals bewirken können. Also man will oder nicht, man muß zu den Zeugnissen der ersten Kirche zurücke kommen — zur Tradition! Ich dächte: wenn diese bey dem Beweise von der Göttlichkeit und Aechtheit der Bibel so überführend ist, dürfte sie es wohl auch bey andern nicht mindern Wichtigkeiten seyn? — Doch ich sehe es lieber, daß die Herren Protestanten ein wenig mit ihrem Systeme in Collision kommen, als keine Bibel haben wollen!

die Religion machen auch bey dem gelehrtesten und aufrichtigsten starke Eindrücke; sie finden in uns an unsern bösen Leidenschaften einen viel vermögenden Beystand. Hätte Chubb oder Edelmann über andere Materien eben solche Bücher, als wider die Religion herausgegeben, man würde sie wie elende Skribenten verachten, und nicht zur Hälfte durchlesen; so aber sind sie auch dem aufrichtigen und einsichtsvollen Gelehrten gefährlich, und wenn sie es auch nicht sogleich äußern sollten: sie liegen gewiß gleich einem Hinterhalt im Herzen verborgen, und sobald irgend eine unordentliche Begierde recht rege ist, alsdann brechen sie hervor, und machen uns wenigstens ihre Besiegung äußerst schwer.„

Dieses hat eine traurige Erfahrniß bey unsern Tagen nur gar zu wahr gemacht: die Deistischen hingewagten Kritiken über die Bibel, so unbedeutend selbe für sich selbst auch sind, faßten auch bey Gelehrten und einsichtsvollen Männern nach und nach Wurzel, flößten unvermerkt ein Mißtrauen auf das geschriebene Wort Gottes ein, und machten diese guten Leute eher davon zu Feinde, als selbe es selbst merkten.

Es war dieses absonderlich bey den Protestanten der Fall: Lärm war's, als man die Deisten der Bibel so unverschämt kritisch mitfahren sah; man vergaß des schon abgenützten Gezänkes über einzelne Bibeltexte mit den Katholiken, und unter sich selbst, und rüstete sich mit Eifer wider die Eingriffe des neuen allgemeinen Feindes vor allen

das

das Ganze in Sicherheit zu bringen: man fieng also über die ganze h. Schrift, ganz und einzeln genommen, zu kritisiren an, und unglückseliger Weise, wie es das protestantische System *) natürlich mit sich brachte, und die Leidenschaften verschiedentlich geschäftig wurden, fand man kein End dieser unseligen Bibelkritik, und kömmt wirklich noch auf keines. Ungern ritze ich diese Wunde auf, welche die Protestanten selbst bejammern; doch etwas muß ich anbringen.

Die Religionsfeinde machten sich absonderlich über jene Theile der Bibel her, wo Geschichten und auf diese sich streifende Dogmen der Offenbarung enthalten waren: da suchte man ihnen auch mit Nachdruck zu begegnen, fand aber zugleich, da alles durchgründet wurde, und eines jeden Vernunft bis zum Anschauen begreiflich gemacht werden sollte, solche Schwierigkeiten, welche man nicht zu übersteigen wußte. (ganz natürlich, es waren meistens die Geheimnisse unserer Religion, welche man glauben muß, nicht aber begreifen). Dieß brachte die guten Männer in große Verlegenheit: sie dachten endlich, in der Bibel sey doch nicht alles gleich wesentlich, und eben so göttlich: dieß

oder

*) Wie man die heutigen protestantischen Lehrer reden höret, hat der Protestantismus keine Gränzen: er ist ein immerwährender Fortgang der Aufklärung in Religionssachen, bis die lautere Gottesvernunft allein da ist — allein das Mittel dieser Aufklärung ist ebenfalls die Vernunft, welche doch so oft strauchelt, und in göttlichen Dingen so blind ist: ist also Mittel und Ziel zugleich. Der gute Hr. Asmus omnia secum portans dachte, die Vernunft verhalte sich zur Offenbarung wie eine Karte eines kleinen Teiches zu einer ganzen Seekarte: mit jener würde man wohl den Teich, bey gar nicht das Weltmeer befahren können: wohl gut verglichen!

oder jenes Buch könnte unterschoben, oder zum wenigsten nicht göttlich seyn; eben dieß möchte bey einzelnen Texten und Perikopen noch mehrer wahr seyn — richtig — nun gieng es auf ein Ausstreichen, und Wegkritisiren an, daß es zum Erbarmen war, ganze Bücher und Stellen mußten aus der Bibel weg — und dann als durch Voltairen und dessen unzahlbare Gehilfen der Geschmack an allgemeiner politisch-theologischen Toleranz epidemisch zu werden anfieng, glaubte man sich aus Liebe für Toleranz verbunden, die biblische Religion so zu modifiziren, daß selbe für alle und jede Menschen, wessen Sekte sie auch seyn sollten, einen kommoden Zuschnitt bekäme. Nun dieses ließ sich gar nicht ausführen, wenn alles, besonders gewiße Dogmen, und historische Wahrheiten, welche in der Bibel vorkommen, als ächte Waare, oder gar als Gotteswort gelten sollten. Man war also über folgendes Prinzip einig: „Nur dieses könnte in der Bibel als Gotteswort, als ächte biblische Wahrheit angenommen werden, was allen und jeden Menschen zu allen und jeden Zeiten und Orten beßere moralische Gesinnungen einzuflößen tauglich wäre.„ Man kann es nicht glauben, welche Verwüstung dieß Prinzip in der Bibel angerichtet. Diesem philosophischen Kopfe dünkt diese oder jene Stelle, oder Buch oder Kapitel allgemein nützbar, und zur moralischen Unterrichtung tauglich zu seyn; einem andern dünkt sie dieß gar nicht zu seyn — also was der vorige noch aus Gnaden als ächt, als Gotteswort annimmt, verwirft der andere ohne Pardon als apogryphisch und ungöttlich, und da zu diesem allen die kritische Zanksucht, Rechthaberey, und vom Stolze strotzende Pedanterey

dazu

dazu kömmt, so wird aus der ganzen Bibel endlich nichts als ein höchst arbitraires Kompendium etlicher moralischen Sprüche, welches nach der Hocherlauchtigkeit eines andern solchen Universalkritikers bald noch um ein Großes kann verkompendiret werden. Z. B. Hrn. Salomo Semlern *) beliebet es so ganz gerade weg die Bücher Josue, der Richter, Könige, Paralippomenen, das hohe Lied, das Buch Ruth, Esther, Esdrä, Nehemiens, die letzten IX. Kapiteln Ezechielens, und noch viel anderes, und überhaupt, was historischen Inhalts ist, aus dem alten Bunde als unnützes und zum Theile unterschobenes Zeug mit einem Striche auszumerzen. Bahrdt und Steinbart und deren tausenderley Nachsinger wissen vom ganzen alten Bunde nicht beßer zu sprechen, erklären selben gerade als unbrauchbar für Christen, und als eine Privatschrift für Juden, welche noch dazu sehr vieles unächtes und von spätern Daten, als sie sich es wohl ansehen ließen, in sich enthielten. Mit dem neuen Bunde ist man um kein Haar schonender — alles, was darinn Geschichte ist, hat wenig zu bedeuten, auch die moralischen Sprüche selbst scheinen diesen Herren oft sehr entbehrlich, weil selbe etwa nur die Jünger oder ersten judaizirenden Christen angiengen — auf uns aufgeklärtere also keinen Einfluß mehr haben könnten. Auch will man im neuen Bunde Eingriffe von fremden Händen, Einschiebseln und Ausmerzungen ohne Ende bemerket haben. Wirklich der Gräul der Verwüstung an der hei-

*) Man sehe die neuesten Religionsbegebenheiten mit unpartheyischen Anmerkungen für das Jahr 1778. III. St. Item neueste Religionsgeschichte Th. VIII. 1779.

heiligen Stätte, und dieß von Leuten, die sich allein wahre Kritik und Einsicht in die Bibel zu haben rühmen. *)

§. 4.

Bey den Katholiken giengs soweit freylich nicht: da war immer eine Grenzlinie, die man zu überschreiten sich nicht getrauen durfte — das Ansehen einer unfehlbaren Kirche — diese hatte den Kanon festgesetzet; hierüber war also gar keine Streitigkeit mehr, außer wie man denselben wider die Anfälle der Protestanten am besten vertheidigen könnte, worinn man nach und nach auch bald übereins kam, nachdem die kritischen Arbeiten verschiedener großer Männer alles in ein helles und neues Licht gesetzt hatten: allein auf einer andern Seite hatten kritische Genies ein weites Feld, wo sie ihren Fleiß und Scharfsinn mächtig blicken lassen konnten: es hatten die Wissenschaften im XIV. und XV. Jahrhundert wieder aufzuleben angefangen; man zog dann die klaßischen Schriftsteller der Lateiner und Grie-

*) Es mußten es diese wunderlichen Bibelreformateurs zuweilen anhören, daß aus ihrem Grundsatze „Es verdienten nur allein jene Bücher ein göttliches Ansehen und Gewicht, welche eine gute Moral enthielten„ geradezu folgte, daß man wohl auch die Schriften eines Plato, Cicero, Seneka, Epictet, Aurel Antonin, den Koran selbst für von Gott eingegebene Schriften halten dürfte, weil auch diese dort und da solche Moral hätten. Wer sollte es glauben? hierüber waren diese gar nicht betroffen, gaben diese Folge freywillig zu, ja haben recht viele Lust das Enkiridion eines Epictet dem Evangelium an die Seite zu setzen, wo nicht gar vorzuziehen. Es wundert mich also gar nicht, wenn ihre Kritik bey der Bibel weit lecker ist, als sie es jemals bey Profanautorn gewesen war.

chen nach und nach hervor, und suchte selbe durch Kritik zur alten Reinigkeit zu bringen; diese Gutthat fand man sich dann auch verpflichtet dem weit wichtigerm Texte der Bibel zu erweisen, und da man wohl einsah, man würde damit niemals recht zu Stande kommen, außer man hätte vor allen mit den Grundtexten es ausgeführt, so war man vor allen bedacht, das Studium der hebräisch-chaldäisch- und griechischen Sprachen zu betreiben, die ältesten und besten Codicen aufzusuchen, und zu vergleichen, und alle mögliche Mittel einer unermüdeten und guten Kritik anzuwenden, um einen bestmöglichen unversehrten und reinen Text darstellen zu können. Hievon waren neben andern die vorzüglichsten Früchte die Editionen eines Erasmus von Rotterdam, was das neue Testament griechischen Textes belanget, vom alten und neuen aber die berühmten Complutensischen Polyglotten.

Unterdessen entstand die gräuliche Verwirrung wegen der sogenannten Reformation: seiner Sache desto mehr aufzuhelfen, fand es der Protestant für gut, sich allemal geradezu auf den Grundtext zu beziehen; nebenbey machte er aus selben allerley Versionen, so daß man vor deren Menge zuletzt kaum wußte, woran man sich halten sollte: auch verschiedene Lesearten, Codicen und Editionen wurden bey theologischen Streitigkeiten auf die Bahne gebracht. Allein dem Unwesen, das hieraus entstand, kräftig und auf einmal vorzubauen, erklärte der Kirchenrath zu Trient die bisher gebräuchliche lateinische Version, welche man Vulgata nannte, für authentisch, nämlich für eine solche, der man

sich

sich ohne Gefahr eines Irrthumes im Glauben sicher bedienen konnte, und sollte. Dieses verstanden die guten Hrrn. Protestanten sehr unrecht; sie glaubten, durch dieses kirchenräthliche Dekret wäre die Vulgata als gänzlich fehlerlos erkläret, und der Grundtext hingegen vollkommen herabgewürdiget worden. Man protestirte zwar katholischer Seits wider diese grundlose Voraussetzung: allein protestantischer Seits kehrte man sich wenig daran, war vielmehr recht unermüdet beflissen, nur recht viele und beträchtliche Fehler in der Vulgata aufschwören zu können; der Grundtext aber ward mit einer fast ins Lächerliche fallenden Skrupolosität bis auf jede Winzigkeit wider jeden Schatten eines Mangels verfochten: da waren nun auch die Katholiken nicht faul, sie erwiesen es in der That, daß die Fehler der Vulgata gar so viele, und gar so große, als sich ihr Gegentheil dachte, keineswegs wären; der Grundtext aber ohne seine wichtigen Mängel dort und da schon gar nicht wäre.

Die Kritik gewann beyderseits sehr viel bey diesem Streite, und zu Ende des vorigen Jahrhunderts war man auch der Sache selbst wegen ziemlich einig; denn die Herren Protestanten mußten die Vulgata eben darum, weil sie selbe kurzum herunter machen wollten, genauer prüfen. *)

*) Nur die Namen aller jener Männer, die sich nun über zweyhundert Jahre sowohl katholisch- als protestantischer Seits in dergleichen Arbeiten berühmt gemacht, würden schon ein ziemliches Büchgen anfüllen. — Die Katholiken sind mit Rechte auf Bellarmin, Maldonat, Malvenda, auf Peter und Johann Morin, auf einen Arias Montanus und so viele andere zum Theile noch wichtigere Män-

Dieses thun zu können brauchte es Einsehen in den Grundtext, und alle alten Versionen, und so entstand nothwendig eine emsig kritische Vergleichung der Vulgata mit dem Grundtexte, und desselben hinwiederum mit jener, und allen alten Uebersetzungen, welche sowohl zur wahren Kenntniß der Vulgata, als des Grundtextes selbst so unentbehrlich sind. Eine gleiche Bewandtniß hatte es auch bey den Katholiken: wollten sie ihre Vulgata schützen; wie konnten sie selbes anders thun, als daß sie zeigten, dieselbe hätte zum wenigsten irgend einen alten Uebersetzer zum Gewährsmann, wenn sie auch mit dem gewöhnlichen Grundtexte nicht überall zurecht käme; ja nicht nur dieses allein: bald sahen sie, es dürfte der eigentliche Grundtext vormals wohl anders gelautet haben, so aber ein und andere Leseart der Vulgata und andern Versionen davon wirkliche Ueberbleibseln seyn; dieses gab also neuen Muth nicht nur die Vergleichung dieser Versionen emsiger anzustellen, sondern auch auf alle Arten von Lesungen, welche man in selben, in alten MM. SS. Vätern, Schriftstellern auftreiben konnte, mehrere Aufmerksamkeit zu haben; hierdurch entstanden verschiedene Variantensammlungen, welche, obwohl sie meistens zum Wohle der Vulgata gemacht wurden, nebenbey auch dem Grundtexte selbst ein ungemeines Licht anzündeten: gleichwie protestantischer Seits, wo man mit dergleichen Arbeiten dem hebräi-

---

Männer stolz, und die Protestanten haben ihre Grotius, Mill, Polok, ihre Münster, Fagius, Waltone, welche alle der Bibelkritik auf verschiedene Art die größten Dienste geleistet: wer mehrer davon zu wissen verlanget, darf sich nur in Bibliotheca sacra von le Long und in jener eines Calmets umsehen.

hebräischen und griechischen Urtexte vorzüglich zu Hilfe kommen wollte, dabey auch die Vulgata gewann; daß es endlich ungeachtet alles Lermens einiger Eiferer beyderseits so ziemlich eingestanden ward, die Vulgata hätte freylich ihre Fehler; allein ganz erträgliche — dergleichen aber hätte auch der Grundtext: beyde wären dem ungeachtet sehr gut, und jedes zum andern größten Nutzen zu gebrauchen.

§. 5.

Wenn man dabey geblieben wäre, so würde ich nichts mehr zu sagen haben. Allein das Ding bekam nach und nach eine ganz andere Wendung. Schon die Londnerischen Polyglotten erregten mit ihren Variantensammlungen und Prolegomenen eine große Sensation unter den unbedingten Anbethern des Grundtextes; man glaubte, und wollte es glauben machen, *) das ganze Ansehen der Schrift wäre dahin, als man so viele Varianten erblickte. Johann Fell **) Bischof zu Oxfurt wollte wenigstens für das neue Testament diesem Wahne abhelfen; er setzte darum die Varianten gleich unter dem Texte seiner Ausgabe, damit ein jeder

*) Wasmuth z. B. weis Waltonen dessentwegen nicht genug Vorwürfe zu machen, freylich ein Mann, der iede Sylbe ja Pünktchen seines Mosorethen-Textes für inspirirt hielt.

**) In seiner Ausgabe des N. T. mit dem Titel: της καινης διαθηκης απαντα. Noui Testamenti libri omnes. Accesserunt parallela Scripturae loca, nec non variantes Lectiones ex plus 100 Mss. Codicibus et antiquis versionibus collectae. E Theatro Scheldoniano Anno Domini 1675.

jeder es sehen könnte, wie gar nicht gefährlich selbe dem Texte selbst wären; allein die darauf folgenden tausenden varianten Heere, welche Johann Mill *) anhäufte, machten das Mißtrauen nur desto größer, und Wetstein **) ein erklärter Socinianer setzte mit seiner neuen Sammlung noch mehr alles in Furcht, welche die oft gar zu große Kühnheit eines Griesbachs, Semler, und anderer neuern Kritiker nicht selten zu billigen schien; und als neulich ein Kennicott fast aus ganz Europa eine Variantensammlung des Grundtextes für den alten Bund veranstaltete; Houbigant aber mit diesem Texte ganz wunderlich umgieng, und von kühnen Kritikern nach einem Le Clerk, und Richard Simon nun alles wimmelte, so war voraus den Herren Protestanten, die bisher alles auf den sogenannten hebräisch-

und

*) Johann Mill unternahm ebenfalls auf Ermunterung Herrn Fells seine langwierige Arbeit: und so lange Fell lebte, hatte er von selbigen auch die Druckkösten erhalten: man rechnet gegen 30000 Varianten, welche in seiner Sammlung vorkommen: allein er selbst setzte diese auf 1500 herab, die etwas zu bedeuten hätten, und diese 1500 verlieren sich bey Kennern wiederum auf eine sehr unbeträchtliche Zahl. Mill sammelte gar alles, und von allen, machte oft seine Mißgriffe und Einbildungen selbst zu Varianten.

**) J. Jak. Wetstein ein weit hellerer, und kritischerer Kopf als Mill: seine Ausgabe des N. T. mit beygefügten Varianten ist ein ungemein wichtiges Werk für die Bibelkritik: nur weil er des Socinianismus überwiesen ward, ist man billig auf seine Varianten sehr mißtrauisch. Ihm gieng Joh. Albert Bengel Abt zu Alpirsbach im Würtembergischen vor, gegen welchen Wetstein oft sehr hart ist: merkwürdig ist vom Bengel, daß er aus Gewissensangst, welche die durch die Millische Ausgabe erweckten Zweifel in ihm hervorbrachten, zu einem der besten Bibelkritiker geworden ist.

und griechischen Grundtext gebauet hatten, nicht gar zuwohl bey der Sache, sie befürchteten für den ganzen Bibeltext eine nachtheilige Revolution.

Bey den Katholiken hatte man so große Besorgnisse freylich nicht: bey vielen aber war doch auch die Folge davon, daß sie eben darum, weil sie den Grundtext wegen den Entdeckungen der neuern Gelehrten für gänzlich unzuverläßig hielten, diesen nun vollkommen bey Seits setzten, und sich gänzlich in die Arme ihrer Vulgata warfen, um so allen Irrthümern auf einmal auszuweichen; andere aber, die zu kritisch dachten, als daß sie eine unbedingte Annahme der Vulgata durchaus gutheißen konnten, giengen dem Grundtexte zwar auch nach, behandelten selben aber von dem vielen Kritisiren über ihn irre gemacht ganz willkührlich, so zwar, daß sie eigentlich weder dem Grundtexte, weder der Vulgata anhiengen. — Diese Klasse von Leuten, wenn sie das Mittel zu treffen wüßte, käme der Wahrheit freylich sehr nahe; allein es geschieht auch nur gar zu oft, daß sie also zu reden nur Freybeiter machen, die, was ihnen beliebig ist, an sich reißen, jetzt vom Grundtexte, jetzt von der Vulgata oder irgend einer andern Version borgen, und sich auf diese Art selbst einen Text erschaffen, der das wunderlichste Aussehen bekömmt.

Da es nun einmal so ist, und auch das Geschrey der Religionsspötter darunter mithallet, als wäre der ganze Schrifttext ungewiß, weil man sich darüber doch unter den Christen selbst niemals recht vereinigen könnte, so dachte ein eben

so

so gelehrter, als frommer, und für die katholische Religion gut gesinnter Mann; es würde eine sehr nützliche Arbeit seyn, wenn es jemand darzuthun unternähme, was man absonderlich von der Zuverläßigkeit des Grundtextes zu halten hätte, er äußerte sich auch, daß ihn das gar so zuversichtliche Großthun einiger sogenannten Hebraizanten nicht wenig ärgerte: glaubte man diesen Leuten, sagte er, so wäre im hebräischen und griechischen Texte alles zusammen eben so richtig, als es zu jenen ersten Zeiten selbst seyn konnte, da dieser Text unter den Händen der Propheten und Aposteln entstand — dieses ist doch wohl ein allzu übertriebenes Vorgeben, stößt auch gegen unsere Vulgata eine nur gar zu große Verachtung ein; nun hierüber denke ich freylich ein wenig anders — dergleichen hebraizirende Lobsprecher des Grundtextes sind meistentheils nur Anfänger, die von dem Enthusiasmus, außer der Vulgata auch in einer andern Sprache die Bibel lesen zu können hingerissen sich im Gefühle der ihnen so gänzlich neuen Lectüre in dessen Lobeserhebungen ergießen; allein alles übrige, was ich bisher von den Schicksalen der Bibelkritik angezogen habe, schien mir wichtig genug, dem Vorschlage eines Mannes, der mir theuer ist, reifer nachzudenken, ja wohl auch zu dessen Ausführung das Meinige beytragen zu suchen; nur schien mir ein so schwüriges Unternehmen meine wenigen Kräfte und Hilfsmitteln zu übersteigen. Doch der Mann setzte an mir nicht mehr aus, ich mußte Hand anlegen: was man also von meiner folgenden Deduktion auch immer denken will, so wird man mir doch soviel einräumen, daß ich

gethan

gethan habe, was ich in meiner gegenwärtigen Situation thun konnte.

§. 6.

Bevor man von der Zuverläßigkeit des Grundtextes zu sprechen anfängt, sollte man vor allen eine andere Frage beantworten, ob nämlich, wenn der Grundtext auch wirklich verdorben, oder durch irgend einen Zufall zu Grunde gegangen wäre, das Ansehen der Schrift darum in Gefahr käme, und ob man deßwegen schon sagen dürfte, wir hätten nun gar keinen Schrifttext mehr, dem wir sicher glauben könnten. Man hat diese Frage fast allzeit mit jener, ob der Grundtext verdorben oder nicht sey, vermischt, so aber die verfänglichsten Folgeschlüsse für oder wider zu machen gewußt, die für sich selbst hinweg fallen, sobald das eine vom andern, wie es sich gezieret, abgesöndert wird.

Denn es ist erstlich doch gewiß, daß wir den eigentlichen Grundtext von allen kanonischen Büchern nicht einmal mehr haben. Z. B. Sämmtliche zweytkanonische Bücher und Stücke des alten Bundes besitzen wir in ihrer hebräisch-chaldäisch- oder syrischen Ursprache schon gar nicht mehr; von allen diesen sind uns nur griechische Uebersetzungen übrig geblieben, das II. Buch der Makkabäer, und jenes der Weisheit ausgenommen, die ursprünglich griechisch verfaßt worden sind.

Im neuen Bunde lesen wir den Matthäus auch nur in einer zwar fast gleichzeitigen griechischen Uebersetzung; der syrisch-hebräische Grundtext von diesem Evangelium ist schon längst verloren gegangen. Vom Briefe zu den Hebräern läßt sich ein gleiches sagen. Nun frage ich, wer würde dessentwegen, weil wir von diesen biblischen Büchern den Text in der Ursprache nicht mehr haben, wohl behaupten, diese Bücher und Schriften wären nicht mehr für ächte und göttliche anzunehmen? Einige Protestanten nahmen vormahls, um den zweytkanonischen Büchern des A. T. ihre Aechtheit und kanonisches Ansehen absprechen zu können, freylich auch daher einen Vorwand, daß man von denselben den Grundtext schon lange nicht mehr besässe, welcher sich ohne Zweifel erhalten haben würde, falls diese Bücher dieß jemals gewesen wären, für was man selbe jetzt ausgiebt — und auch jetzt thun gewisse um den hebräischen Grundtext des Evangelium Matthäens so ängstlich, weil man auf diese Art den griechischen Text desselben wenigstens, was die zwey ersten Hauptstücke betrifft, in Verdacht einiger Unächtheit bringen will; — allein es ist bey diesen Einwendungen nirgends ein wahrer Ernst — ein jeder in der Geschichte nur ein wenig bewanderter Mann kann sich das Räthsel ganz leicht auflösen; jene zweytkanonischen Schriften des A. B. waren fast alle nach der babylonischen Gefangenschaft verfertiget worden, und hatten zu ihrem Entstehungsort Syrien, Chaldäen oder Egypten: den Juden in Palästina konnten selbe anfangs nicht einmal recht bekannt gewesen seyn, welches die eigentliche Ursache zu seyn scheinet, daß man sie in den Kanon, der zu Jerusalem zu

Stan-

Stande kam, nicht aufnahm — die Siege Alexanders führten nachmals in ganz Asien griechische Sitten und Sprache ein — die Juden, welche in Ober- und Unterasien, und in Egypten der Menge nach sich niedergelassen hatten, traf diese Revolution ebenfalls, die griechische Sprache, obwohl untermischt und verdorben durch ihre vorige chaldäische oder syrisch-hebräische Mundart, ward ihnen nach und nach zur Muttersprache, und dieß so, daß sie das Chaldäische oder Syrische gar nicht mehr redeten, und verstunden. — Ist es nun bey solcher Bewandtniß ein Wunder, wenn sie ihre Bücher ebenfalls ins Griechische übersetzten, diese Uebersetzungen dann fast allein lasen, daß in einem oder andern Jahrhunderte der Originaltext darüber ganz in Vergessenheit kam. Dieß konnte wohl kaum anders bey jenen Büchern seyn, welche wir die Zweytkanonische heißen, weil selbe den Juden in Palästina, die ihre hebräische, oder vielmehr syrisch-hebräische Sprache beybehalten hatten, gar so bekannt nicht waren — den Hellenisten aber aus oben angeführten Ursachen in ihrer Grundsprache nicht mehr lesbar wurden. Gleiche Ursachen lassen sich auch für andere Schriften des N. B., wovon der Grundtext verloren gegangen ist, anziehen. Z. B. Von dem hebräischen Texte des Evangeliums des Matthäus, oder des Briefes zu den Hebräern: beyde diese Stücke wurden sehr frühzeitig zum Nutzen der Hellenisten ins Griechische übersetzet, und da nach der Zerstöhrung Jerusalems die hebräischsyrische Sprache immer mehr und mehr nachließ eine lebende Sprache zu seyn, läßt es sich leicht begreifen, warum man die Uebersetzungen den Originalien vorzog, und selbe den Judenchristen, von denen man sich

nach

nach und nach ganz absönderte, überließ. Selbst die Apostel scheinen hierzu einen Fingerzeig gegeben zu haben, da sie sich in ihren Predigten und Schriften meistentheils der damals unter den Hellenisten berühmten Version der LXX. gebrauchten, und nur selten den Grundtext anzogen: nämlich es war sowohl diesen als ihren Nachfolgern den ersten Kirchenvorstehern nicht um die Sylben, sondern um die Sache selbst zu thun, und sie waren von der Pedanterey einiger unserer neuern Bibelkritiker weit entfernet, wegen einem oder andern Worte, welches etwa im Originaltexte anders stehet, Lärm zu machen, als wäre die Hauptsache selbst in Gefahr: just umgekehrt müssen wir vielmehr erblicken, daß die Kirche her und her sich nur an die Versionen hielt, aus diesen in den Kirchenräthen und bey allen Gelegenheiten allein lehrte, und entschied. Denn obwohl die Kirche die Arbeiten gelehrter und Sprache kündiger Männer allzeit mit Danke annahm, auch wohl ein und anderes von diesen zum allgemeinen Gebrauche kommen ließ, als wie die Uebersetzung des h. Hieronymus, so blieb sie in der Hauptsache dem ungeachtet noch immer bey den Versionen; dieses aber geschah darum gewiß nicht, wie ihr die Herren Protestanten durchgängig vorwerfen, weil sie aus Unwissenheit der Bibelsprachen den Grundtext nicht einsehen konnte. Nein es hat zu allen Zeiten einige Männer gegeben, durch die sie dieß konnte, und wenn sie es für so nothwendig gehalten hätte, es thun zu müssen, so würde es ihr auch an Mitteln niemals gefehlet haben, dergleichen Männer der Menge nach zu haben, wie sie selbe nun wirklich hat; sondern es liegt klar am Tage, daß sie von so einer

unbe=

unbedingten Nothwendigkeit des Grundtextes nichts wissen wollte, welchen sie zwar immer ehrte, und zum Theile auch benützte, so doch, daß sie mit ihrem Verfahren genug zeigte, er wäre in der Hauptsache auch entbehrlich.

§. 7.

Ist aber dieses sicher, wie es wirklich zu seyn scheinet, o so wird man auch kein so gräßliches Klaggeschrey anstimmen dürfen, wenn man darauf käme, der Grundtext, welchen wir noch haben, sey nicht allenthalben rein: noch wird man hieraus ein nachdrückliches Argument wider die Aechtheit der biblischen Schriften selbst ziehen können: dieß haben zwar einige Bibelfeinde wirklich gethan, und thun es noch jetzt; denn das so übel angewendete Lamentiren einiger übermäßiger Anbether des Grundtextes, welche alsogleich den gänzlichen Ruin der hh. Schriften aus der mindesten Veranlassung irgend einer auszuspürenden Unrichtigkeit im hebräischen oder griechischen Texte zu wittern, und zu prophezeihen anfiengen, schien diesen schlauen Leuten die herrlichste Gelegenheit zu seyn wider die Aechtheit des ganzen Bibeltextes loszubrechen. Allein daß bey einem Buche, welches so alt, und durch so viele tausend Hände oft recht nachläßiger, oder doch unwissender Abschreiber gegangen ist, daß sage ich in einem solchen Buche einige nur Nebendinge betreffende Abweichungen geschehen wären, dieses, dächte ich, hat für sich selbst gar soviel wohl nicht zu bedeuten; denn, wenn es nur erweislich ist, wie es auch wirklich mit aller Zuverläßigkeit ist, daß wir in unsern Bibeln oder übersetz-

ten,

ten, oder nach dem Grundtexte noch immer im Ganzen und Wichtigen eben dasselbe lesen, was man bey Entstehung der Bibel las, so meynte ich, wäre die Aechtheit derselben für uns sattsam dargethan: ich weis es, man will mit einer solchen Erhaltung des Schriftextes, welche uns nur das Ganze und Wesentliche versicherte, niemals recht zufrieden seyn, man glaubt von der Vorsicht, die uns diesen Text gab, fordern zu können, daß sie uns denselben auch bis auf das letzte Pünktgen aufbewahrte, und dieß vorzüglich beym Grundtexte; man wähnt also dessen gänzliche Unverfehrtheit schon aus diesem Grunde a priori darthun zu können. „Es scheint, sagt Mariana, *) gänzlich abgeschmackt zu seyn, daß die göttlichen Schriften, nämlich das „Testament, das Gott gemacht, und davon er die Kirche „zur Erbinn eingestellet, in die lateinische Sprache übersetzter erhalten worden, und daß selbes in jenen Sprachen, „worinn es erstlich ist verfasset worden, verlohren gegangen, „und gänzlich verdorben und geschändet worden sey.„ Allein diese Art von Beweisen, welche daher genommen wird, was die Vorsicht thun müsse, ist meistentheils sehr mißlich, und was die Stelle des P. Mariana betrifft, so fiel mir dabey ein, ob er wohl auch daran gedacht habe: sein Raisonnement probire ein bisgen zu viel; einmal, wenn die Vorsicht es wirklich zuließ, daß eben dieses, was Marianen so abgeschmackt vorkömmt, bey einem Evangelium des Matthäus geschah, daß sich eben dieses auch bey einigen andern Theilen der Bibel zutrug, von welchen allen wir, ich

*) Differt. pro Edit. Vuig. cap. 9.

ich will nicht sagen einen verdorbenen, sondern in der That gar keinen Grundtext übrig haben, so dächte ich doch, der Grundtext sey für sich ein gar so nothwendiges Ding gar nicht, und wir dürfen die Vorsicht Gottes noch lange nicht vermissen, wenn wir die hh. Schriften auch nur in Uebersetzungen, und sey es, nur in lateinischen besässen. Denn der christlichen Religion wird doch nicht mehrer daran gelegen seyn, ob wir z. B. das ihr so wichtige Evangelium Matthäens, oder ob wir das hohe Lied, das Buch Esther, die Genealogien in den Paralippomenen u. s. w. in der Originalsprache, worinn sie geschrieben worden sind, lesen können; und doch, diesen Originaltext ließ uns die Vorsicht beym Evangelium des Matthäus zu Grunde gehen: bey jenen minder wichtigen Büchern erhielt sie uns selben!

Nämlich wenn ich etwas einsehe, so ist es allzeit mißlich, wo nicht gar verwegen, bey platterdings willkührlichen Dingen zu schließen: die Vorsicht muß es so machen. Meistens kömmt man auf Spuren, daß, wenn sie es so machte, wie man ihr die Vorschrift zu geben sich erfrechet, das Ding gar nicht gut gemacht wäre. Wir übersehen das Ganze gar nicht, weder die mannigfältigsten Mittel, mit welchen die Vorsicht oft bey anscheinenden geradezu widersprechenden Wegen allemal ihren großen Zweck erlanget. Was gleichsam vor unsern Augen stehet, kennen wir nicht, wie weit weniger die Millionaden der unausspürlichen Pfade, auf denen die Providenz umhüllet mit ihrem h. Schleyer, den ihr kein Sterblicher aufdecken soll, einher gehet. Meines Erachtens sollte man es wohl bleiben lassen,

ihr a priori vorzuzeichnen, was sie hier und dort thun sollte; vielmehr sollte man ihr im gegenwärtigen Punkte wegen dem Grundtexte recht herzlich danken, daß sie uns selben doch größtentheils noch erhalten habe; dabey sollte man aber auch ihre Weisheit anbethen, da sie uns diesen bey einigen Stücken der Bibel verlohren gehen ließ; denn, wenn ich rathen dürfte, könnte unter andern ihren weisesten Absichten auch diese eine, ein solches zuzulassen, mit unter gewesen seyn, daß sie uns damit lehren wolle, vielmehr auf den Geist und Leben ihrer geoffenbarten Wahrheiten, zu sehen, als bey dem todten Buchstabe zu spintisiren, und vor lauter Kritik und Philologie das Wesentliche selbst darüber zu überhupfen, wie es leider! nur gar zu vielen zu geschehen pflegt.

§. 8.

Da ich bisher behauptet habe, die Bibel würde noch nichts an dem ihr gebührenden Ansehen und Aechtheit verlieren, wenn wir den Grundtext von ihr, oder gar nicht mehr, oder doch sehr verdorben besässen, so würde man sich sehr betrügen, wenn man dieß mein Adsertum, das ich ziemlich dargethan zu haben glaube, gleichsam als ein Präliminar ansähe, dem Grundtexte einen tödtlichen Streich versetzen zu können. Nein, hierinn will ich den unpartheyesten Untersucher machen, der es selbst erst erwartet, wohin ihn die Spuren von etwa zu erhaschender Wahrheit führen werden; denn ich kann es wirklich von mir betheuern, daß ich in diesem Stücke noch von keinem der verschiedensten

Mey-

Meynungen wider, oder für den Grundtext, welche man bey den Auktorn antrifft, eingenommen bin, ja daß ich auf beyden Seiten viel Ueberspanntes, Unrichtiges, nicht Bewiesenes zu finden von jeher glaubte, und also bis jetzt, welche Parthey ich ergreifen sollte, immer im Zweifel schwankte; darum ich auch diese Untersuchung um so viel lieber unternehme, je mehrer ich dadurch auf einen gewissen Standpunkt, wobey ich mich einmal beruhigen kann, zu kommen hoffe.

Die Wege, auf denen man dem Grundtexte beyzukommen von jeher versuchet hatte, sind verschieden, im ganzen laufen selbe auf zwo Vorgebungen hinaus; denn entweders verfocht man es geradezu, selbiger wäre von den Juden und Ketzern mit Fleiße und Absicht an vielen Orten verfälscht worden, oder man will zum wenigsten herausbringen, daß durch Unachtsamkeit, Uebereilung und Unwissenheit der Abschreiber, oder durch deren oft wohl gemeynte, aber übel gerathene Korrekturen, und überhaupts durch die Länge der Zeit, welche viele Buchstaben in den Codexen unleserlich gemacht hätte, und wohl gar ganze Konstruktionen auslöschte, u. s. w. eine nicht kleine Verdorbenheit in den Text gebracht worden wäre. Die Anklage von geflissentlicher Verfälschung durch Juden oder Ketzer zerfällt gleichsam in zween Theile; denn die Juden sollten ein solches mit dem alten Bunde; jene aber mit dem neuen unternommen haben: beydes wollen wir nach einander genau untersuchen, vielleicht können wir beyde von einer so erschrecklichen Bosheit nach einem unpartheyischen Zeugenverhöre lossprechen: oder wenn

wir sie wirklich schuldig finden sollten, uns ins Künftige vor Betruge desto beßer hüten.

Die Anklage, daß die Juden den hebräischen Text verfälscht hätten, ist fast so alt (wenn doch die Stellen einiger Kirchenväter nicht mißverstanden worden sind) als das Christenthum selbst; doch fehlet es auch nicht an andern Vätern, die das Wort zum Guten der Juden in diesem Punkte nahmen. Es lohnt sich der Mühe, beyde zu vernehmen; denn ich glaubte bey den neuern Vertheidigern der Juden hierinn öfters eine Partheylichkeit zu erblicken, wenn sie jene Väter, die Ankläger der Juden sind, mit der allgemeinen Antwort abfertigten, selbe hätten etwa nur aus einem leeren Gerüchte bey den guten Hebräern Untreue vermuthet, oder selbe auch nur darum in Verdacht gehabt, weil sie in den judaizirenden Versionen des Aquila, Symmachs und Theodotions viele Abweichungen von den LXX. wahrnahmen, und so auf eine Verfälschung der hebräischen Exemplare selbst schlossen, welches diesen ersten Christenlehrern um so leichter begegnen konnte, je weniger sie sich wegen Unwissenheit der hebräischen Sprache von dem Gegentheile aus den hebräischen Codexen selbst überführen könnten; zudem auch meistentheils zu viel Polemiker waren, als daß sie einen gegen die Juden mit so großer Wahrscheinlichkeit gefaßten Argwohn mit kaltem Blute hätten prüfen können, nichts zu sagen, daß eben diese angenommene Untreue der Juden sehr oft aus dem Gedränge half, wenn diese etwas anderes aus ihren hebräischen Codexen lasen, als jene Väter in ihren LXX. fanden; denn da mußten die Juden den

Text verfälscht haben, und sich es ungeacht aller Gegeneinwendung gefallen lassen, als Falsarii keinen Glauben zu verdienen.

So pflegt man die Väter abzuweisen, welche die Juden wegen der Verfälschung des hebräischen Textes belangten: wir werden aus Folgenden ersehen, daß in dieser Replick einiges wirklich Grund habe, aber auch aus der Luft gegriffenes Zeug darunter sey.

§. 9.

Justin der Philosoph, und Irenäus der Antiquale, wenn ich ihn so nennen darf, wie ihn Hieronymus nannte, diese zween sind die ersten, welche die Juden schon zu ihrer Zeit für Bibeltextverfälscher ausgegeben haben sollten. Was Justinen betrift, so war dieser aus Palästinen zu Neapel, vormals Sichem, gebürtig, sein Vater hieß Priscus, sein Anhert Bacchius ein griechischer Colonist. Justin wuchs nach seiner eigenen Bekenntniß mitten unter den Samaritern auf, daß man so wohl wähnen dürfte, er müßte von diesen auch in der hebräischen Sprache profitiret haben; doch wer den griechischen Stolz und Egoismus kennet, wird diese Vermuthung leicht aufgeben: dieß war meistentheils von einem Griechen allzuviel gefordert, wenn man ihm zumuthete, er sollte sich irgend eine Sprache der Barbaren, dergleichen ihm alle Nationen, zur Gnade die Römer ausgenommen, seyn mußten, zu erlernen überwinden. Justin war auch allzuviel Grieche, und als Philosoph dürfte er diesen

freylich dummen Stolz seiner Nation in einer stärker Dosis gehabt haben; nur nachdem er auf eine ganz besondere Art zum Christen geworden war, mochte er sich um die Kenntniß der hebräischen Sprache etwa mehr, als vormals bekümmert haben, und in der That: er ist derselben auch nicht gänzlich unkündig. *) Dieses glaubte ich von Justinen voraumerken zu müssen, weil es bey unserer Untersuchung gar nicht gleichgiltig seyn kann, ob Justin als Ankläger der Juden hebräisch verstanden habe, oder desselben gänzlich unwissend gewesen sey.

Nun dieser christliche Philosoph kam einmal mit einem gelehrten Juden Tryphon mit Namen (in der Mischna heißt er Tarphon) in eine Unterredung über die Wahrheit der christlichen Religion, welche er uns auch geschriebener hinterlassen hatte. Unter andern kam man auch auf die berühmte Prophezeihung aus Isaias VII. 14. Sieh! eine Jungfrau wird empfangen; Tryphon excipirte hier wider Justins Argumente: in der Schrift stehe nicht Jungfrau

*) z. B. §. 103. Dialog. cont. Tryph. Ed. Maur. erkläret er Satanas aus Satha שטה Abweichen und נחש Nas Schlange, die apostatirende Schlange: der Fehler dieser Etymologie stecket darinn, daß Justin im Worte σατανας den griechischen Ausgang νας für ein besonders Wort nahm, und so נחש oder, wie es die Griechen aussprachen, Nas daraus machte. §. 125. giebt er den Namen ישראל Israel durch ανθρωπος νικων δυναμιν ein Mensch, der die Stärke bezwinget. Er glaubte nämlich, das Wort ישראל sey aus den Worten איש שרה אל zusammengesetzet, wohl unrichtig; doch wer nichts hebräisch verstände, würde nicht so etymologisiren können.

frau παρθενος, sondern νεανις junge Frau — Mägdchen; denn um diese Zeit war die Uebersetzung des Juden Aquila schon bekannt, der in citirter Stelle Isaiens zum großen Aerger der Christen nicht παρθενος wie die LXX, sondern νεανις setzte; welches auch Symmachus und Theodotion seine Nachfolger thaten, die Juden aber gierig annahmen.

Justin bath also den Tryphon sehr eifrig: „er möchte „doch seinen Rabbinen nicht Folge leisten, die, wenn durch die „Version der LXX. deren thörrichte, und aus der Selbst„liebe entsprungene Meynungen etwa irgend umgestossen wür„den, geradezu läugneten, daß es so in der Schrift (näm„lich im Grundtexte) geschrieben stünde; oder wenn es nur „einen Schein hätte, als ließ sich ein solches auf menschli„che Handlungen ziehen, dergleichen also bald auf etwas „anderes, als auf Jesus Christus auslegten; und wenn „man ihnen endlich Schriftstellen darbrächte, welche ohne „Widerrede den Meßias als einen Leidens fähigen, als an„zubethenden und als Gott darstellten, zum wenigsten es „verneinten: Jesus wäre dieser Meßias, und dafür einen „andern, der kommen, leiden, regieren sollte, und als Gott „würde anzubethen seyn, erwarten heißen„ §. 68. darauf §. 71. fährt er nach einem und andern dazwischen gesagten so fort: „ich glaube neuern Rabbinen schon gar nicht, „wenn sie behaupten, jene LXX. Alten hätten bey Ptolo„mäen der Aegyptier Könige nicht recht übersetzet, und da„rum sich unterfangen, neue Uebersetzungen zu machen: auch „dieß solltet ihr wissen, daß sie aus den Uebersetzungen, „welche jene LXX. Alten unter Ptolemäus verfertiget

„ha-

„haben, viele Schriftstellen, die eben jenen Gekreuzigten „und Gestorbenen ausdrücklich predigen und darthun, gänz„lich ausgetilget haben; dessentwegen will ich diese auch nicht „anführen, weil ich es wohl weis, daß selbe von allen „euern Geschlechts geläugnet werden; sondern nur jener ge„brauche ich mich, die auch ihr zulasset„ Dieß wäre nun die Hauptstelle, womit man zeigen will, daß Justin die Juden wegen der Verfälschung des Grundtextes anklage: man darf aber nur die eben angeführten Worte lesen, so muß man den Ungrund dieses Vorgebens also gleich erblicken; denn die Klage geht ja mit klaren Worten nur auf die Uebersetzung der LXX, davon Justin die guten Juden für Verfälscher ausgiebt; nicht aber auf den hebräischen Text: Justin schützet nur die LXX, deren Uebersetzung sich die Juden, vorzüglich die griechischen Rabbinen, als wäre dieselbe nicht gar zu accurat, öfters verbathen, voraus, nachdem sie einen Aquila hatten, den sie derselben entgegen setzen konnten; durch dieses Verfahren aufgebracht wirft in unserer gegenwärtigen Stelle Justin dem Tryphon, und den Juden vor, sie verachteten die Uebersetzung der LXX, sagten immer zu, es stünde anders in der Schrift (im Grundtexte und in den von ihnen aus selben neu verfertigten Versionen des Aquila u. s. w.) ja sie hätten sich sogar vermessen, die LXX an vielen Orten zu verstimmeln. Allein diese letzte Beschuldigung fiel dem Tryphon sehr auf, ungeduldig sagte er: „wir bitten dich, bringe uns doch einige „aus jenen Stellen her, die du vorgiebst, als wären sie „vertilget worden.„ Also nicht einmal von einer Verstimmung der LXX wollte Tryphon etwas wissen; doch Justin

war mit der Antwort gleich fertig: „wie es euch gefällig „ist, sagte er, will ich es thun. Von jenem, was Es„dras über das Gesatz der Ostern gesprochen, haben sie „dieses hinweggethan. Und Esdras hat zum Volke ge„sagt: diese Ostern sind unser Heiland und unsere Zu„flucht; und wenn ihr es eingesehen haben werdet, und „in eurem Herz es aufsteigen soll, daß wir ihn einst an „einem Zeichen demüthigen werden, und wenn wir dann „zum wenigsten auf ihn hoffen werden, so wird dieser „Ort nicht auf immer verwüstet seyn, sagt der Herr der „Heerschaaren: wenn ihr aber nicht glauben, weder auf „seine Predigt acht haben werdet, sollet ihr den Heyden „zum Spotte werden. Und von den Worten Jeremiens „haben sie dieß weggeräumt. Ich bin gleich einem Lam„me, das zum Opfern getragen wird: über mich haben „sie Rathschläge gemacht; Holz wollen wir ihm zum „Brode geben, und aus dem Lande der Lebendigen ihn „hinwegnehmen, damit seines Namens nicht mehr ge„dacht werde. Doch da diese Stelle, fährt Justin fort, „in einigen Abschriften, welche in den jüdischen Synago„gen aufbehalten werden, noch geschriebener stehet (denn es „ist nicht lang, daß sie selbe ausgemerzet haben) so wen„den sich die Juden von Noth gedrungen zum Lästern, wenn „wir aus diesen Worten etwa darthun wollen: die Juden „hätten sich über ihren Messias zusammen verstanden, ihn „zu tödten, da sie selben zu kreutzigen beschlossen, und wenn „wir zeigen, er wäre es, wie es auch Isaias vorgesagt „hatte, der gleich einem Schaafe zur Schlachtung

„ge-

„gefübret ward, werde also auch an diesem Orte (des Je„remias) als ein unschuldiges Lamm beschrieben.„

Was diese zwo Stellen aus dem Esdras und Jeremias anbelanget, so findet man jene, welche aus dem Esdras seyn sollte, jetzt nirgends mehr; *) jene aber des Jeremias stehet Kapit. XI. 19. in den hebräischen Bibeln, in der Vulgata, ja in den Siebenzigern selbst so vollkommen ganz, als selbe ein Justin nur anziehen könnte. Was also? sollten die Juden bey jener Stelle Esdrä mit ihrem Versuche sie auszutilgen reußiret, herentgegen bey jener des

*) Lactanz Lib. 4 Instit. cap. 18 zieht sie nach Justinen allein noch an: sie erhielt sich also bey den Christen etwa eben darum, weil die Juden davon nichts wissen wollten. Uebrigens scheint diese ganze Stelle von eben der Fabrike zu seyn, von welcher wir das 3te und 4te Buch Esdrä haben, und dürfte etwa im 3ten Buche dieses unterschobenen Esdras gestanden seyn. Einige Väter sowohl griechische als lateinische nahmen diese Bücher als kanonische an; es ist also kein Wunder, wenn auch unsrer Stelle diese Ehre widerfuhr: nur müßten die Juden sehr dumm gewesen seyn, daß sie just diese Stelle ausstrichen, dessen Unächtheit, wie jene des 3ten und 4ten Buches Esdrä sie so leicht hätten zeigen können: auch ist es wunderlich, daß sie solche Bücher und Stellen nur jemals angenommen haben sollten, die das Gepräge, daß sie von einem Judenchristen herstammen, so sehr an der Stirne trugen, als wie eben unsre Stelle: denn die Worte, welche einem Esdras hierinn den Mund gelegt werden, scheinen nichts anderes zu seyn als jener Sentenz Pauli: „Unsere Ostern sind Christus„ und was Esdras saget, die Juden würden diesen ihren Heiland ἐν σημείῳ an einem Zeichen demüthigen, ist so ziemlich eine Anspielung auf die vorbildende ährene Schlange, welche bey Mose 4. Buch XXI 8. נס על־ auf einem Zeichen aufgehangen wird, von Christo selbst aber auf seine Person ist ausgeleget worden: ich glaube in allen diesen einen christlichen Esdras zu sehen.

des Jeremias ein solches zu Stande zu bringen nicht vermocht haben? Justin scheint es zu bejahen, da er anmerket die Pericope des Jeremias XI. 19. wäre seiner Zeit in einigen bey den Synagogen gebräuchlichen Abschriften noch vorhanden gewesen, obwohl selbe in übrigen mangelte; allein eben dieß Geständniß eines Justin könnte die Juden ziemlich entschuldigen. Denn wäre es diesen Ernst gewesen, die verhaßte Jeremianische Stelle auszutilgen, so würden sie ein solches in den authentischen Exemplarien, dergleichen jene der Synagogen waren, wohl vor allen gethan haben: weil sie also eben dieß in selben nach Zeugniß Justins nicht gewagt hatten, so hat man doch Ursache, den Abgang dieser Stelle in einigen andern Abschriften vielmehr gewöhnlichen Verstössen der Abschreiber, oder höchstens der Vermessenheit etwelcher Privatjuden zuzuschreiben, welches wegen der Ehrlichkeit aller übrigen dem Texte sogar nicht schadete, daß wir jetzt noch denselben eben so besitzen, als selben Justin haben wollte.

Neben diesen zwo Stellen bringt Justin noch nachstehende an, welche die Juden ausgelöschet hätten: 1) aus Jeremia folgende Worte: „der Herr Gott hat auf seine „Verstorbene aus Israel gedacht, die auf dem festen Walle „entschlaffen sind; und er ist zu ihnen hinab gestiegen, da„mit er selben die fröhliche Bothschaft seines Heiles brächte.*) §. 72.„ 2) Sollten diese böse Leute auch aus dem

1sten

*) Die jeremianische Stelle wird vom Irenäus im 4ten Buche wider die Ketzereyen 22. Kap. und im 3ten Buche Kap. 22 (da aber

unter

Isten Verse des 95 Psalmes das Wort vom Holze *) ausgemerzet haben, damit es hieße: „saget es den Völkern, der „Herr hat regieret„ anstatt: „saget es den Völkern, der „Herr hat vom Holze herab regieret.„ Dieses ist nun alles,

---

unter dem Namen des Isaias) angeführet; ja wohl noch ein paarmal ohne Namen eines Propheten angezogen; sonst weis man von dieser Stelle bey irgend einem Auktor nichts. Da Irenäus nach Justinen gelebet, so sieht man, daß diese vorgegebenen Worte Jeremiens oder Isaiens von den Juden aus allen Exemplarien keineswegs so gänzlich ausgelöschet worden sind; oder vielmehr, die Christen behielten diese Worte in ihren Codexen so fleißig auf, daß der Juden Mühe, diese apokryphische Stelle wegzuschaffen, bey ihnen umsonst war; denn apokryphisch darf man selbige wohl nennen, sonst würde die Kirche, welche sie gut kannte, selbige uns ohne Zweifel aufbehalten haben.

*) Dies απο ξυλου vom Holze ist in den lateinischen Monumenten sehr berühmt; sogar ietzt noch singen wir am Passionsonntage: Gott hat vom Holze herab regiert. Bey den Griechen hingegen findet man desto weniger, außer daß wir im sogenannten Briefe des Barnabas Kap. 8. lesen ἡ βασιλεια του Ιησου επι τῳ ξυλῳ das Reich Jesu ist auf dem Holze. Wie wenn einem frommen Manne eben dieß vom Holze als ein guter Gedanken, da er im 95sten Psalm las: „Saget es den Völkern: der Herr hat geherrschet„ eingefallen wäre, wenn er dann diesen seinen guten Einfall am Rande seines Psalters mit einem a ligno oder απο ξυλου sich hätte verewigen wollen; wie leicht war es, daß ein solches Paar treffende Wörtchen in die Siebenzigerversion endlich selbst einschlichen: und wie natürlich ist es, daß die Juden diese Wörtchen dann nicht in ihren Siebenziger-Exemplarien, und noch minder in hebräischen Kopien hatten; auch wider die Einschaltung derselbigen in Text allzeit protestirten. Einmal, daß die Alten den guten Juden bey dergleichen Stellen alsogleich Verfälschungen Schuld gaben, dürfte wohl die ganze Ursache nur darin bestanden seyn, weil sie solche Stellen nicht kritisch genug geprüfet hatten.

alles, was Justin zum Beweise seiner Anklage wider die Juden anbringet.

Allein so bestürzt Tryphon darüber ward, so gestand er Justinen seine Beschuldigungen doch nicht ein; „Gott „kann es wissen, rufte er, ob die Vorsteher des Volkes et„was aus der Schrift, wie du vorgiebst, ausgethan ha„ben: übrigens scheint es unglaublich zu seyn.„ Justin gab es auch selbst zu, ein solches Unternehmen scheine unglaublich, weil es ein größeres Laster, als der abgöttische Kälberdienst in der Wüste wäre; doch, setzet er hinzu, er sähe wohl, daß Tryphon, und dessen Mitgesellen vom Ausstreichen und heimlicher Ausmerzung besagter Schriftstellen nichts vernommen hätten: es sey auch nicht nöthig auf diese ausgethanene Stellen zu bauen; denn schon jene, welche noch übrig geblieben wären, seyen zur Ueberweisung genugsam. §. 73.

Welche Wendung eines Justins mir so ziemlich eine Art von Geständniß zu seyn scheinet, daß dieser gute Vater die einleuchtenden Proben etwa nicht hätte anbringen können, wenn er seine Anklage genau hätte erhärten müssen: und daß der ehrliche Jude Tryphon sogar nichts von der Aufbürdung Justins wissen wollte, ist doch auch in Betrachtung zu ziehen. Wären die Juden zu Justins Zeiten mit dem Texte so übel umgegangen, als ihnen aufgebürdet wird, sollte man doch glauben, Tryphon und seine Mitgesellen müßten davon etwas gewußt, und dieses Verfahren ihrer Rabbinen mit einigen Gründen zu entschuldigen ge-

suchet haben. Kurz, Justin kann wider die Juden seiner Zeit mit seiner Anklage höchstens nur einigen Verdacht erwecken: wirkliche Beweise und Ueberführungen, daß sie mit dem Grundtexte so übel sollten gehauswirthschaftet haben, als dieser Vater vorgeben soll, wird man aus ihm schwerlich aufbringen. Wenn dieses geschehen könnte, so müßte es doch wohl aus jenen Gründen geschehen, die wir Justinen für seine Beschuldigungen bisher vorbringen gehöret haben; nur finde ich hierinn gar nichts überzeugendes; ich dächte aber, auch andere sollten nicht viel mehrers finden.

§. 10.

Mit Justin habe ich mich etwas längers aufgehalten, weil er wirklich kein untauglicher Zeuge wäre, wenn aus ihm wider die Treue der Juden in Beybehaltung des Grundtextes etwas mit Grunde könnte erwiesen werden. Ob dieses wirklich geschehen kann, mögen andere urtheilen: die daher gehörigen Texte dieses Vaters habe ich alle redlich angeführt, es braucht also nur Augen, welche von Vorurtheilen nicht umnebelt sind, um aus ihm richtig schließen zu können. Eben dieses ist auch bey den übrigen Vätern vonnöthen: Irenäus kömmt nach Justinen hier am nächsten in einige Betrachtung; auch dieser alte Kirchenlehrer ziehet, wie sein Vorgänger Justin, wider die Juden los: der Stein des Anstosses war auch bey Irenäen die vor einiger Zeit neu herausgekommene Version des Aquila, und Theodotion, welche die Juden den Siebenzigern entgegen zu stellen pflogen; denn außer dem, daß es die Väter sehr

schwer-

schmerzen mußte, durch diese jüdischen Uebersetzungen jene der LXX, die der Gebrauch der Kirche seit den Zeiten der Aposteln geheiliget hatte, gleichsam verdrungen zu sehen, so kamen sie auch gar bald auf Spuren, daß es mit der Treue dieser neuen Uebersetzer gar so richtig wohl nicht stehen dürfte: z. B. Jes. VII. 14. fanden sie, daß Aquila und Theodotion statt dem παρθενος Jungfrau der LXX νεανις ein Mädchen gesetzet hätten: dieß ärgerte sie aufs höchste, und sie glaubten sich berechtiget, von der Untreue dieser Uebersetzer auf jene aller und jeden Juden schließen zu dürfen; *) ja Irenäus gehet so weit, daß er sagen darf, sogar die Juden vor der Geburt Christi würden mit dem Schrifttexte nicht gewissenhafter umgegangen seyn, selbst die LXX Uebersetzer nicht ausgenommen: „wenn sie es gewußt hätten, „daß wir (Christen) einmal seyn, und die Schriftzeugnisse „uns zu Nutzen machen würden. Sie würden gar keinen „Zweifel getragen haben, spricht er, ihre Schriften selbst „zu verbrennen, als welche darthun, daß auch alle übrigen „Völker am Leben Theil nehmen würden; jene aber, welche „sich das Haus Jakob und Volk Israel zu seyn rühmen, „von der Gnade Gottes enterbter darstellen.„ Welche kühne und heftige Ausdrücke Irenäens soviel sagen wollen, das jetzige Verfahren der jüdischen Ausleger und Uebersetzer der Schrift zeuget genugsam, daß diese alles zu unternehmen im Stande sind, um uns Christen die Schrifttexte, welche uns taugen, als wie der LXX παρθενος bey Is. VII. 14. zu entreißen; allein ihr Bemühen kömmt zu spät: nachdem

*) 3. Buch wider die Ketzereyen Kap. XXI.

dem wir einmal die Version der LXX haben, diese konnten und mußten ohne Rücksicht auf das Christenthum, welches bey ihrer Zeit noch lange nicht war, übersetzen, verdienen also allen Glauben auch bey jenen Stellen, wo selbes interessiret ist, weil sie unpartheyisch übersetzten, welches sie freylich eben so wenig als die jetzigen Juden gethan haben würden, wenn sie uns Christen voraus gesehen hätten.

Nun dieß sieht man aus diesen Schlüssen unsers Irenäens wohl, er habe die Juden für fähig genug gehalten, daß sie auch die Schrift verfälschen würden, wenn es ihnen so zuträglich wäre, indem er ein solches sogar von seinen so hoch verehrten LXX vermuthen darf, im Falle selbe das Christenthum voraus gesehen hätten, und darum kecke wähnt: „sie (die alten Juden) würden auch jenes, „was vom David geschrieben stehet, von der Frucht seines „Leibes werde ihm Gott ein Horn, das Reich Christi „erwerben, verändert haben, wie jenes bey Is. VII. 14. „Eine Jungfrau in ein Mägdchen, wenn sie es verstanden hätten.„

Allein aus allem diesen sieht man auch, daß die Klagen Irenäens hauptsächlich nur auf die einseitigen jüdischen Uebersetzungen des Aquila und Theodotion gehen, und was er auch vom wirklichen Verfälscher der Schrift durch die Juden wähnet, nichts als eine sehr weit getriebene Vermuthung sey; diese im Uebersetzen so partheyischen Leute würden wohl auch wirkliche Schriftverstimmlungen wagen, wenn es die Noth so erforderte, eine Vermuthung, welche bey denken-

den

den Männern schon gar kein Gewicht haben kann, weil sie mit Beweisen aus wirklichen Thatsachen, die hier allein gelten, auf keine Art unterstützet wird, sondern nur ohne hinreichende Probe Glauben und Treue einer ganzen Nation, und dieses bey den besten Zeiten ihrer Moralität, dergleichen jene, wo die LXX ihre Uebersetzung nach Irenäens Meynung gemacht haben sollten, für die Juden gewiß waren, in Zweifel ziehet.

Alles also zusammen genommen läßt sich auch aus einem Irenäus zur Bestättigung einer von den Juden unternommen seyn sollender Verfälschung des hebräischen Grundtextes kein genugthuender Beweis hernehmen; Tertullian und Klemens von Alexandrien, welche ein solches ebenfalls beweisen sollten, thun es um nichts besser: man höre nur, Tertullian will *) es kurzum haben, das Buch Henoch gehörte ebenfalls zum Kanon, er macht sich aber selbst den Einwurf, er wisse es wohl, daß einige selbes als ein solches schon gar nicht anerkennen wollten, weil sie wüßten, die Juden geduldeten dieses Buch in ihren hh. Bücherschränken ganz und gar nicht, d. i. schlössen selbes vom Schriftkanon aus; hierauf giebt er nun diese Antwort: „es konnte diese „Schrift eben aus dergleichen Ursachen, wie jede andere, „welche Christum hallet, verworfen worden seyn; es sey sich „auch nicht zu verwundern, wenn sie (die Juden) einige „Schriften, welche von ihm redeten, nicht angenommen „hätten: sie würden ihn selbst, wenn er auch vor ihnen re„dete, nicht annehmen.„

Irre

*) De cultu Mulierum.

Irre ich mich nicht, so will Tertullian eben nicht mehr sagen, als: die Juden nehmen einige Schriften, welche bey uns Christen gelten, nicht an, wohl etwa nur darum, weil selbe von Christo handeln, von dem sie ohnedem nichts hören wollen: wie man siehet, war Tertullian ein wenig in der Kleme; er hilft sich also, so gut er kann: es wird ihm der das Buch Henoch verwerfende Kanon der Juden entgegen gesetzt: er sucht das Ansehn dieses Kanon in Verdacht zu bringen; aber beweisen kann er nichts dawider; denn die Schriften, welche die Juden aus Haß gegen Christum verworfen haben sollten, sollte der gute Vater auch genennet haben; sonst dürfte man fast glauben, selbe wären vom gleichen Gehalte mit dem Buche Henoch gewesen; wer sollte es aber den Juden verübeln, daß sie solche Waare in ihrem Kanon nicht aufnahmen.

Was man mit Klemens von Alexandrien bey unserer Controverse will, sehe ich noch minder, als bey einem Tertullian ein: freylich wenn sich aus dem so gelehrten und gereiseten Polyhistor Klemens etwas mit Grunde wider die Juden aufbringen ließe, müßte sein Zeugniß ein großes Gewicht haben; allein ich durchgieng alle seine noch übrigen Schriften, fand aber gar nichts, was die Juden hierinn verdächtig machen konnte; denn so sehr er dort und da über die Gnostiker herfällt, und deren geschräufte Auslegungen durchläßt, so redet er doch die Juden betreffend nicht einmal von jenem etwas, was sie mit gezwungenen Erklärungen ebenfalls zu sündigen pflogen, viel minder bürdet er ihnen Verfälschungen des Schrifttextes auf.

§. II.

§. 11.

Wir wollen also den Origenes einen Discipel Klemens, und noch gelehrtern Mann, als Klemens selbst war, auftretten lassen. Seine Hexaplen und andere bibelkritischen Arbeiten weisen es genug, wie wichtig uns sein Zeugniß seyn sollte. Hätten die Juden wirkliche Textverstimmlungen, und Verfälschungen im Hebräischen unternommen; einem Origenes hätten selbe unmöglich entgehen können; denn hebräisch verstand er sehr gut, gieng mit den Juden viel um, verglich verschiedene hebräische Codices mit den griechischen der LXX und neuern Uebersetzer des Aquila Symachus u. s. w., war auf alles höchst aufmerksam, und dabey in seinen Untersuchungen so ungemein fleißig und accurat, daß man die Ueberbleibsein seiner Hexaplen noch itzt mit Erstaunen, und gleichsam als ein Mirakel menschlichmöglicher Mühesamkeit betrachtet.

Nun aber findet man bey eben diesem Manne einige Stellen, welche die Juden sehr verdächtig machen; wir wollen selbige genau anführen. In seiner XVI. Homilie über Jeremias §. 10. Ed. Maur. spricht er nach dem griechischem Texte also: „Darnach ist eine andere Pro„phezie: ich weiß es nicht, warum wir selbige bey den Sie„benzigern nicht finden; doch wir finden selbe in den übri„gen Ausgaben (des Aquila Symach u. s. w.) auch steht „sie aufgelegt im Hebräischen: diese (Prophezie) ist der nö„thigsten Dinge voll, welche, wenn wir darauf acht gä„ben, unserer Seele eine Wendung geben könnten: die Wor-

„te lauten also: Die Sünde Juda ist mit einem eiser„nen Styl, mit einem diamantenen Nagel geschrieben, „auf der Tafel (Brust) ihres Herzen ist sie eingegraben: „sich zu beschönigen sagten sie (die Juden) anstatt von den „Juden wäre dieß geschrieben, daß ihre (αυτων) Sünde „geschrieben sey.„ Nun diese Worte des griechischen Textes hätten gar soviel noch nicht zu bedeuten; allein die alte lateinische Uebersetzung desselben enthält nebenbey noch diesen sehr bedenklichen Zusatz. „Weil es hart ist sich selbst als „böse einzubekennen, haben die Juden, welche einige Exem„plarien verfälscht haben, anstatt die Sünde Juda ihre „(eorum) Sünde gesetzet„ und Herr Huet merket zum griechischen Texte gleich unten an: das Griechische wäre sehr armselig auf uns gekommen, und selbes müßte aus dem Hieronymus verbessert werden, der die letzten Worte des griechischen Textes also giebt: „da es hart ist sich selbst an„zugeben, und zu sagen, dieß stünde von den Juden ge„schrieben; hatte man geschrieben ihre (αυτων) Sünde„ anstatt die Sünde Juda. Was mich belanget, so mag es mit dem griechischen Texte, was die letzten uns wichtigen Worte betrift, aussehen, wie es immer will; dieses ist eben aus diesem Texte gewiß, daß die verändert und verfälscht seyn sollenden Worte Jeremiens nach dem Einbekenntniß des Origenes selbst zu seiner Zeit im Hebräischen noch unversehrt standen, wie selbe noch jetzt Jeremiä XVII. 1 — 5. zu finden sind. Sey es also, daß Origenes hier von einer eigentlichen Textverfälschung, welche die Juden unternommen hatten, zu verstehen sey, so gehet dieses doch nur auf die Version der LXX, bey welchen wir am citir-

ten Orte Jeremiens nicht nur das Wort Juda, sondern die ganzen 4 ersten Verse vermissen: von dem hebräischen Texte war also die Rede gar nicht.

Hieronymus, da er über das XVII. Kaput Jeremiens commentiret, würdet diese Veränderung der Worte Sünde Juda in ihre Sünde den LXX Auslegern selbst auf; im Grunde wäre also diese ganze den Juden zur Last gelegte Verfälschung weiters nichts anders als die partheyliche Uebersetzung, welche die LXX Alten von dieser für die Juden im Grundtexte freylich nicht rühmlichen Stelle Jeremiens zu Gunsten ihrer Nation gemacht haben sollten, dafür aber auch nur Hieronymus Zeug ist.

Die Treue der Juden, was den Grundtext betrift, kann also durch oben angezogene Stelle des Origenes noch nicht in Verdacht gebracht werden; allein dürfte eben dieselbe auch wohl so leicht durchkommen, wenn man den wichtigen Brief dieses Mannes zum gelehrten Afrikan durchliest? Herr Hermann Goldhagen, welcher die Juden wegen Verfälschung des Grundtextes so oft anklaget, berufet sich absonderlich auf diesen origenianschen Brief. Ich muß mich also in einiges Detail desselben nothwendig einlassen, damit man doch sehen kann, was an der Sache sey: Afrikan warf in einem seiner Briefe dem Origenes vor, warum er denn bey einer Unterredung die Historie von der keuschen Susanne hätte gebrauchen wollen? er hätte es doch wohl wissen sollen, diese Geschichte wäre unächt; denn wäre selbe ächt, so würde selbe ganz sicher aus dem Hebräischen über-

setzt worden seyn; allein daß dieses bey ihr gerade gar nicht geschehen sey, zeigten die ganz griechischen Anspielungen zwischen πρινω und πρισαι zwischen σχινω und σχισαι sattsam.

Diesen ganzen Vorwurf, welchen Afrikan der Geschichte von der Susanna machte, suchet Origenes sehr weitschichtig auf diese Art abzuweisen: 1) zeiget er, daß die Juden gar vieles nicht hätten, welches doch die Kirche annähme: daß also von dem Nichthaben der Juden auf das Unechtseyn eines Buches oder Stelle und so auch der Geschichte Susannens kein Schluß gelten könnte, wenn man die Kirche nicht um einen guten Theil ihrer Schriften bringen wollte: 2) bestrebet er sich, die kritischen Einstreuungen, welche Afrikan von den griechischen Anspielungen zwischen πρινος und πρισαι und σχινος und σχισαι hernahm, zu entkräften, da er sagt: es könnte auch wohl im Hebräischen eine solche Paranomasie gewesen seyn, welche der Uebersetzer hernach im Griechischen ebenfalls ausdrückte, er hätte sich zwar bey den Hebräern darüber erkundiget; allein eben selbe hätten ihm keine Auskunft geben können, ja sie hätten nicht einmal gewußt, was πρινος und σχινος auf hebräisch heiße, obwohl er ihnen die Bäume selbst gezeigt hätte. 3) Will er darthun, wie es etwa zugegangen seyn möchte, daß die Geschichte Susannens bey den Juden nicht mehr zu haben wäre.

Hier bekenne ich, scheint Origenes etwas dergleichen zu sagen, was Hr. Goldhagen wider die Treue der Juden

aus

aus ihm beweisen will; denn geradezu lehret er, man müsse da antworten: „die Juden hätten alles, was gegen die „Aeltesten, Vorsteher und Richter Vorwürfe enthielt, so„viel sie vermocht hätten, aus den Augen des Volkes hin„weggeräumet.„ Dieß sucht er dadurch zu erweisen, weil man in einigen apokryphischen Büchern wirklich solche Dinge fände, die in den Schriften des neuen Bundes obenhin angezogen würden; doch aber in keiner des alten ständen, zumalen sie aus selbigem wegen ihrem gehäßigen Inhalt ausgemustert worden wären, als wie die Todesart Isaiens, der mitten von einander gesäget worden, und jene Zacharias des Sohns Barachiä, der zwischen dem Tempel und Altar gesteiniget worden; vom ersten geschähe Brief zu den Hebräern 11. 37 Meldung durch jene Worte: sie (die Gerechten) sind zerschnitten worden: und was Zacharien beträfe, so hätte Jesus selbst Matth. 23. 29. dessen grausamen Mord zwischen den Tempel und Altar gerüget.

Nun dieses glaube ich, heißt den Knoten vielmehr zerhauen, als auflösen: die Gründe, worauf Origenes das unredliche Verfahren der Juden fußet, sind doch wohl sehr schwach; denn daß ein und anderes, wovon im neuen Bunde Meldung geschiehet, im alten gar nicht mehr zu finden ist, daß eben dieß nur in einigen apokryphischen Büchern vorkömmt, zeiget ja noch nicht, daß dergleichen Dinge enthaltende inspirirte ächte Schriften wirklich jemals da gewesen wären, welche die Hebräer hernach verborgen hätten, oder, wie sich Origenes ganz dreiste zu rathen unterstehet, daß die apokryphischen Bücher selbst einmals ächt und in-

spirirt gewesen wären, und daß sie nur nachher von den Juden wären verfälscht worden, damit sie ihr Ansehen verlöhren. Dieses sind weiter nichts als Muthmassungen, und noch dazu sehr ungegründete Muthmassungen: so aber kann ich dem Zuversichtlichen eines Origenes kein Gewicht beylegen, wenn er sagt: „Ich glaube, die sogenannten Weisen, Für„sten und Aeltesten des Volkes haben sich nichts so angele„gen seyn lassen, als daß sie solche Dinge, welche Anschul„digungen gegen sie vor dem Volke enthielten, ausmerzten, „und auf diese Art darf man sich auch nicht verwundern, wenn „jene, welche von dieser Leute Absichten nicht weit abglen„gen, die Geschichte Susannens, so wahr sie auch war, „weil darinn jene unzüchtigen Alten dieser Matrone nach„stellen, eben so heimlich hinweg gestohlen, und aus den „Schriften ausgetilget haben:„ nämlich dieses heißt, so etwas hätte geschehen können; allein, da die Ehre der ganzen Judenschaft dabey interessirt ist, so ist ein Können wohl zu wenig, um auf das Seyn selbst schließen zu können.

So sehr es also ein Origenes auch geglaubt haben möchte, die Juden wären unredliche Schriftwächter, so wenig bewies er ihnen eine solche Anklage mit wirklichen Thatsachen; so aber bleibt freylich sehr viel Verdacht wider die Juden zurück: aber Ueberführung haben wir doch noch nicht. Daß aber Origenes diesen seinen Verdacht und Anklage, wie man fast seinen Brief zum Afrikan verstehen muß, auch auf die Juden vor Christi Geburt auszudehnen scheinet, dieses läge mit anderen Aeußerungen Origenis, wenn wir einem h. Hieronymus hierüber Glauben beymessen, in einem aufgeleg-

gelegten Widerspruche; denn bey Gelegenheit, da Hieronymus den hebräischen Grundtext wider den Vorwurf, als wäre dieser von den Juden verfälscht worden, verficht, *) läßt er den Origenes also sprechen: „wenn aber etwa einer „sagen wollte, die hebräischen Bücher wären von den Ju„den verfälscht worden, dieser höre, was Origenes im ach„ten Bande seiner Auslegungen über Isaias auf diese Frage „antwortet: nämlich daß weder der Herr, weder die Apo„stel, welche der Schriftgelehrten und Pharisäer Laster rü„gen, dieses Verbrechen das größte aus allen verschwiegen „hätten.„ Aus welchen klar genug erhellet, daß Origenes sonst so sehr weit entfernet war, den Juden vor Christi Geburt Verfälschungen anzuschuldigen: thut er nun dieses in seinem Briefe an Afrikan, so war es etwa nur ein zufälliger Gedanken, dem er dann weiter nachgieng, weil selber zu seinem Sujet sehr tauglich zu seyn schien: von den Juden nach Christi Geburt dürfte es Origenes im Ernste wohl gemeynt haben; denn diese hatten sich mit ihren neugeschmiedeten Versionen aus dem Hebräischen zum Nachtheile der LXX wegen ihrer Redlichkeit, wie überhaupt durch ihren höchst verschlimmerten Charakter, ihre hämische Auslegungskunst, trugvolle Anführung der h. Schrift wegen ihrer Zuverläßigkeit nicht den besten Ruf erworben; allein alles dieses konnte einen Origenes, und andere Väter noch lang nicht berechtigen, diese Juden geradezu für Schriftverfälscher zu halten, daß also ihre Anklage ohne fernere Prob: nicht viel zu bedeuten hat. Von Origenes ist es auch

gut

*) Comment. in Is. cap. 6. T. 2. Nou. Ed.

gut zu merken, daß dieser Kirchenlehrer in seinen Commentarien nicht immer nach seiner eigenen Meynung redete, sondern nach Art der Scholasten oft fremde Gesinnungen, ohne die Urheber und sein Urtheil darüber zu äußern, anbrachte: nicht alles also, was Origenes sagt, ist auch des Origenes Meynung, und was er im Briefe zum Afrikan von der Juden Untreue vorgiebt, ist darum schon nicht so bewiesen, weil er dort etwas zuviel Polemiker ist.

§. 12.

Nach einem Origenes lassen einige den großen Geschichtschreiber Eusebius von Cäsaräen den Juden die Textverfälschung vorwerfen; doch was man aus Euseben anziehet, hat gar nichts zu bedeuten. Im IV. Buche seiner Kirchengeschichte XVIII. Hauptst. erzählt er von Justin dem Martyrer: „daß selber von einigen prophetischen Sprüchen, welche die Juden von der Schrift sollten abgeschnitten haben, Meldung machte.„ Wir wissen es, wie wir mit den Zeugnissen Justins daran sind: Euseb erzählet nur, was Justin vorgab; er macht also keine neue Auktorität: welches auch vom Zeugnisse, das er wider die Juden im Buche von Darthuung des Evangeliums ablegt, gelten muß; denn auch da sagt er nicht mehr und nicht weniger, als man klage diese wegen Schriftverfälschungen an. Mit Thatsachen beleget er diese seine Anklage gar nicht: und doch eben disees sollte man von einem Eusebius erwarten, wenn er von der Wahrheit dieser Ereigniß überführt gewesen wäre.

Ich gehe also zum h. Chrysostomus hinüber, einem Manne, der allem Anscheine nach hebräisch verstand, und von vielen als ein augenscheinlicher und unerbittlicher Verurtheiler jüdischer Untreue in Beybehaltung des Grundtextes angeführt wird. Zwo Stellen sind es absonderlich, worauf man Staat machet: die erste ist Homilie V. über das erste Hauptst. Matthäens. Es stößt Chrysostomus bey Gelegenheit der Worte des Engels zu Joseph: „Sie (Maria) „wird einen Sohn gebähren, und du sollst seinen Namen Jesus heißen u. s. w.„ auf die berühmte Prophezie Isaiens VII. 14. „Sieh! eine Jungfrau wird empfangen u. s. w.„ und nachdem der gelehrte Vater einiges hierüber commentirt, macht er sich diesen Einwurf: „wenn „sie, (die Juden, oder jüdisch gesinnten Ketzer) da sie hier „überwiesen werden, die Benennung der Jungfrau etwa „anders zu machen suchen; uns andere Uebersetzer (sichtlich „hat er hier den Aquila Symmach, Theodotion vor Augen) „entgegen setzen, uns sagen: diese nannten nicht eine Jungfrau, sonder junge Frau, junges Mägdchen (νεανιν) so „wollen wir zum ersten dieß behaupten, daß die LXX Al„ten vor allen die würdigsten sind, deren Uebersetzung man „Glauben zustellen sollte; *) denn jene, welche nach der „Ankunft des Herrn übersetzet haben, waren Juden und „blieben solche; darum sie auch billig im Verdachte sind,

„daß

*) Οι μεν γαρ μετα την χριστου παρουσιαν ηρμηνευσαν Ιουδαιοι μεινανντες, και δικαιως αν υποπτευοιντο ατε απεχθειᾳ μαλλον ειρηκοτες, και τας προφητειας συσκιαξοντες επιτηδες.

„daß sie dieses vielmehr aus Feindseligkeit gesagt, und mit „Fleiße die Prophezien unter Schatten gesetzet haben.„ Dieses aber will meines Erachtens soviel sagen: Aquila, Theodotion, Symmachus haben uns die Prophezien zu entziehen einseitige und falsche Uebersetzungen gemacht: jenes heißt es wohl nicht, was man aus dieser Stelle kurzum haben will: die Juden haben den Text verfälscht: freylich die lateinische Version von Fronto Ducäus scheint ein solches anzudeuten, und diese möchte viele verführt haben; aber als Zeuge kann doch nur der griechische Text Chrysostomens allein gelten. Ungemein mehrers thut man sich auf einen andern Text eben dieses Kirchenvaters zu Guten, welchen man aus dessen XI. Homilie über das III. Hauptst. des Briefes zu den Philippern Fronto Ducäischer Ausgabe citirt: ein gewisser sehr berühmter Auktor *) spricht also davon: „Die Klagen über dieß boshafte Unternehmen der Juden (die „Textverfälschung), welche die Väter, nämlich Justin, Ter„tullian, Origenes, Eusebius, der h. Athanasius, und ab„sonderlich Chrysostomus an verschiedenen Orten anstellen, „beweisen es; denn letzterer (Chrysostomus), da er die Ur„sache angiebt, warum der h. Geist im alten Bunde nicht „immer klar geredet habe, sagt: „damit die Juden es

„nicht

*) Introduct. in sacram Scripturam vet. et nou. Testamenti Parte I. Sect. II Quaest. IV p. 272. Multorum Patrum de hoc Iudaeorum facinore querelae sc. Iustini, Tertulliani, Origenis, Eusebii, S. Athanasii ac praecipue S. Chrysostomi variis locis praesertim, vbi causſam reddit, cur Spiritus sanctus non sit aperte semper locutus in T. V.: *ne Iudaei inquit, facerent, quod in aliis fecerunt, delentes namque litteras inficiati sunt Scripturam, in illam intendere non valentes.*

„nicht thäten, was sie in andern gethan hatten; denn „sie tilgten die Buchstaben aus, und läugneten so die „Schrift weg, welche sie nicht anzuschauen vermochten.„

Ich bekenne es, als ich diese chrysostomische Stelle, wie selbe hier (wohl aus Uebersehen) angeführt wird, las, hielt ich den Handel der Juden, zum wenigsten bey einem Chrysostomus, für ziemlich verlohren: nur konnte ich fast einen ganzen Tag durch diese so wichtige Stelle in meiner frontoducäischen Ausgabe zu Frankfurt am Mayn 1698 nicht finden. Endlich ward ich gewahr, ich hätte sie schon öfter vor Augen gehabt, und nur, weil ich immer auf die Juden dachte, nicht beobachtet; denn in angezogener XI. Homilie über den Brief zu den Philippern ist gar nicht von den Juden die Rede, sondern von den Ketzern; schon fängt die Homilie so an: „wenn man mit den Ketzern in Streit „sich einlassen will, muß man wohl bey Sinnen seyn, und „emsig ihnen begegnen:„ darnach sagt Chrysostomus, er wolle seine Zuhörer aus der Schrift zu solchen Gefechten anführen, und sodann bindet er den Faden seiner Ausführung mit der vorigen Homilie an, und fährt so fort: „da „er (Paulus) alle Arten von Ruhm, die den Juden zu„kommen, gesammelt hatte, auch jene, die von der Natur „und freyen Willen hergenommen werden, beygesetzt hatte: „(sagte er) Allein was mir Gewinnst war, halte ich nun „für Schaden wegen der ausnehmenden Wissenschaft Je„su Christi meines Herrn, wegen welchen ich alles hin„gebe, und wie eitel Tand achte, damit ich Christum ge„win-

„winne. *) Die Ketzer machen bey dieser Stelle einen „Angriff; denn auch dieß gehört zur Weisheit des Geistes, „daß er ihnen Hoffnung des Sieges machte, damit sie nur „den Streit anfiengen; denn, wenn es klar heraus gesagt „worden wäre, so würden sie gewiß auch bey diesen Wor„ten es gethan haben, was sie bey andern thaten; indem „sie die Buchstaben auslöschten, die Schrift sich verbathen, „der sie gar nicht entgegen sehen konnten.„ Nämlich Chrysostomus redet aufgelegt, von jenen Ketzern, die aus angezogenen Worten Pauli Gelegenheit nahmen, das Gesetz Moysis und den alten Bund, als welche Paulus für eitel Tand gehalten hätte, zu verwerfen. Solche Ketzer waren verschiedene Gnostiker, und absonderlich die Marcioniten, welche auch die heilige Schrift nach ihrem Belieben stimmelten. Wie ist man also auf den Einfall gekommen mit dieser Stelle des Chrysostomus die Juden in Verdacht zu bringen? hier sind sie gewiß unschuldig.

§. 13.

---

*) Επιπηδωσιν ενταυθα αἱρετικοι, και (γαρ και) τουτο της σοφιας εστι του πνευματος, ελπιδας αυτοις ὑποθεσθαι νικης, ινα καταδεξωνται την μαχην. ει γαρ φανερως ειρητο, ὁπερ επι των αλλων εποιησαν, εποιησαν αν και επι τουτων εξηλειφαν αν τα γραμματα, παρητησαντο την γραφην, ου δυναμενοι ὁλως ταυτη αντιβλεπειν.

§. 13.

Da also auch Chrysostomus die Juden sehr schlecht ins Gedräng bringet, übergehe ich einige andere Väter, die man obenhin hier anzuziehen pfleget, und eile zum h. Hieronymus. Es ist sicher, daß aus allen Vätern niemand mehr, als dieser wegen seinem kritischen Genie, und bekannten Kenntniß der Bibelsprachen berühmte Kirchenlehrer der Juden Untreue, wenn sie doch gegen den hebräischen Text eine begangen hätten, hätte aufdecken können; denn es liegt wohl sehr viel daran, wenn ich einen zum Falsarius machen sollte, daß ich mit eigenen Augen sehen könne, und jene Stellen examiniren, welche als verfälschte vorgegeben werden: Hieronymus konnte dieß ohne Zweifel, auch fehlte es ihm weder am Willen, weder an Emsigkeit, und Treue dieses auf das allersicherste zu unternehmen; sein Ausspruch also und sein Wort sollte uns statt jenem vieler andern, oder wohl auch gar aller zusammen gelten.

Die Stellen, welche man aus dem Hieronymus anziehet, sind ziemlich zahlreich: es sollte uns nicht verdriessen, selbe genau zu durchgehen. Die erste stehet im Kommentar über den Brief zu den Galatern 3. Hauptst. V. 10. wo er die vom Paulus angezogene Worte aus dem V. Buche Moysis Hauptst. XXVII. V. 26.: Ein jeder sey verflucht, der nicht in allen verbleibet, was im Buche des Gesetzes geschrieben ist, daß er es thue, untersuchet: nun beobachtet er, dieser Text hätte bey den Siebenzigern das Ein jeder und in Allem, wie ihn Paulus anzöge;

allein in dem hebräischen Texte, und in den Uebersetzungen des Aquila, Theodotion und Symmach mangelte beydes, und auf dieses fährt er so fort: *) „Aus diesem ersehen „wir, daß der Apostel wie in übrigen, also auch hier viel„mehr den Sinn des Zeugnisses, als die Worte angesetzt „habe, und wir haben nichts gewisses, ob die LXX Ueber„setzer das Ein jeder Mensch, und in Allen dazu gethan „haben; oder ob es im alten Hebräischen so gewesen ist, „und von den Juden hernach sey ausgestrichen worden. „Auf diesen Verdacht bringet mich aber diese Sache, daß „der Apostel ein Mann im Hebräischen bewandert, und im „Gesetze überaus gelehrt niemals das Wort Ein jeder, und „in Allen gleichsam als zu seinem Sinne nöthig würde ge„braucht haben, damit er jenes darthäte, daß alle, welche „von den Werken des Gesetzes sind, unter dem Fluche si d,

„wenn

*) To. 4. Nouiss. Ed. p. I. col. 257. Ex quo intelligimus Apostolum vt in caeteris, sensum magis testimonii posuisse, quam verba: et incertum habemus, vtrum septuaginta interpretes addiderint *Omnis homo*, et *in Omnibus*: an in veteri Hebraico ita fuerit, et postea a Judaeis deletum sit. In hanc me autem suspicionem illa res stimulat: quod verbum *Omnis*, et *in Omnibus*, quasi sensui suo necessarium ad probandum illud, quod quicunque ex operibus Legum sunt, sub maledicto sint, Apostolus vir hebraeae peritiae, et in lege doctissimus nunquam protulisset, nisi in hebraeis voluminibus haberetur. Quam ob rem causam Samaritanorum hebraea volumina relegens, inueni *Chol*, quod interpretatur *Omnis*, siue *Omnibus* scriptum esse: et cum LXX Interpretibus concordare. Frustra igitur illud tulerunt Judaei, ne viderentur esse sub maledicto, si non possent omnia complere, quae scripta sunt: cum antiquiores alterius quoque gentis litterae id positum fuisse testentur.

„wenn es in den hebräischen Büchern nicht gestanden hätte.
„Dessentwegen, da ich die hebräischen Bände der Gamma-
„riter überlas, fand ich, daß Chol, welches ein jeder
„oder alles übersetzt wird, geschrieben sey, und daß sie mit
„den LXX Auslegern überein kommen. Dieses haben al-
„so die Juden vergebens weggeräumt, damit es ja nicht
„schiene, als wären sie unter dem Fluche, wenn sie alles
„jenes, was geschrieben ist, nicht erfüllen könnten; denn
„da treten die ältern Schriften eines andern Volkes als Zeu-
„gen, daß dieß einmal darinn gestanden wäre, auf.„

Selbst Herr Peter Guarin, *) der die Juden von Verfälschung des hebräischen Grundtextes so mühesam los zu sprechen suchet, hält diese hieronymische Stelle für das bey weiten wichtigste Argument, das man wider die Aufrichtigkeit des hebräischen Textes aus dem Ansehen hergenommen anführen könnte, und wirklich, ich muß ihm beystimmen: man könnte selbes etwa so formiren, der samaritanische Penteteuch, die Abschrift, aus der die Siebenziger übersetzten, und wohl auch der hebräische Codex, den Paulus vor Augen hatte, lasen Ein jeder, und in Allen: die neuern hebräischen Abschriften zu Zeiten Hieronymus, und auch *jene*, aus welchen die judaizirenden Aquila, Theodotion, Symmach vertirten, haben nichts von diesen, woher also diese Verschiedenheit? den Juden lag daran, daß diese Worte Ein jeder, und in Allen nicht geschrieben

stün-

*) Grammatica Hebraica et Chaldaica. To. I. Praef. VIII. „Argumentum omnium, quae aduerſus Hebraei textus ſinceritatem ex auctoritate ducuntur, illud videtur eſſe grauiſſimum,

stünden. Sollten sie selbe nicht eben darum ausgestrichen haben? Will man einwenden, die Siebenziger möchten den Sinn der Stelle zu ergänzen, diese für sich selbst zu verstehende Worte beygesetzet, und die Samariter aus eben denselben, oder wegen gleicher Ursache ihr Chol dazu geschrieben haben; so scheint es doch, Paulus würde wider Juden, und jüdisch Gesinnte diese Stelle so niemals citirt, noch minder auf eben dieß Chol seinen Beweis wider die Gesetzfrömmler gefusset haben, wenn er nicht gewußt hätte, dieß stünde auch in den Hebräischen. Wirklich dieses ist das ganze hieronymianische Raisonnement: selbes macht die Juden wegen einer Verfälschung wohl etwas verdächtig, es zeiget, daß Hieronymus selbe zu so einem Stückgen fähig genug hielt: aber Thatsache, um die uns doch allein zu thun wäre, kann er auf sie doch nicht bringen; denn alles läuft dahin aus, weil es vormals so stand, jetzt nicht so stehet, und eben dieses Nichtstehen das Interesse der Juden zu erfordern scheint: also haben sie es ausgemerzet.

Der Schluß hinket offenbar: die Juden bleiben also noch unüberwiesen; denn es ist möglich, daß die Siebenziger, welche öfters allzu gern Pharaphrasten machen, ihr Ein jeder, und in Allen selbst hinzusetzt haben, weil es der Sinn des Textes ohnedem mit sich brachte: es ist möglich, daß der Samariter sein Chol aus diesen Siebenzigern nahm; oder ebenfalls zur Ergänzung des Sinnes hinzu schrieb: man hat es ziemlich wahrnehmen wollen, eben der samaritanische Penteteuch habe aus den Siebenzigern einiges genommen, sey überhaupts nach einigen Absichten gemodelt.

Es

Es ist möglich, daß Paulus nur aus den Siebenzigern für seine griechischen Galater citirte, oder wie Hieronymus selbst muthmasset, vielmehr den Sinn, als die Worte seiner Schriftstelle ansetzen wollte: es ist endlich möglich, daß die strittigen Worte ohne Absicht einer Verfälschung blos aus Ursachen, wie andere Varianten entstehen, ausgelassen worden seyen. Und bey allen diesen Möglichkeiten, wer wird die Juden als Schuldige als Falsarien überweisen? gewiß Hieronymus redet selbst nur zweifelhaft davon, wir wollen also ein Mehrers auch nicht wagen, besonders da dieser Kirchenvater in andern Stellen, wo die Treue der Juden in Zweifel kömmt, seiner Sachen gar nicht gewißer ist: z. B. in seinem Kommentar über das V. Hauptst. Michäens 2. Vers merket er an: Jos. XV. giengen im Hebräischen nach dem 59. Vers eilf Städte, und unter diesen auch Ephrata oder Bethlehem ab: diese aber hätten die Siebenziger in ihrem Texte; und dann spricht er: „wir sehen es so zuverläßig gar nicht ein, haben nichts gewisses, „ob dieß durch Boshelt der Juden, damit Christus ja nicht „als einer, der aus der Zunft Juda entsprungen wäre, erscheine, ausgekratzet, oder von den LXX hinzugethan worden sey.„

Dieses ist ja höchst zweifelhaft gesprochen, und ich dächte, wenn die Juden das Ephrata hätten weghaben wollen, hätten sie die übrigen 10 Städte wohl noch stehen lassen. Doch derley Aeußerungen wider die Juden dürfte man bey einem Hieronymus, wenn selbe auch in einem entscheidendern Tone gemacht worden wären, gar so buch-

stäblich wohl nicht nehmen: eben selber spricht an andern Orten ganz anders von dieser Sache, z. B. in seinem 74. sonst 89. Briefe an Augustin redet er so: „ich habe nicht „so fast die alte LXX Version abwürdigen wollen (ich, „der ich selbige aus dem Griechischen verbessert, und für die „meiner Sprache kündigen Leute ins Latein übersetzet habe) „sondern vielmehr wollte ich jene Zeugnisse, die von den „Juden oder ausgelassen oder verderbt worden sind, auf die „Bahn bringen, damit die unsrigen wüßten, was die hebräische Wahrheit enthielte.„

Man sollte es wohl nicht erwarten, daß man auch aus dieser Stelle die Juden zu Verfälschern des Grundtextes hätte machen wollen: und doch! man that dieses, man ziehet diese Stelle in dieser Absicht wirklich an! dachte ich: haben diese Männer den Text Hieronymus wohl ein bisgen nur überdacht? Er sagt ja: seine Absicht wäre gewesen, es zu zeigen, was die hebräische Wahrheit enthielte: welcher Widerspruch, wenn er geglaubt hätte, diese wäre von den Juden verfälscht worden? man sieht es, glaube ich, was die Juden nach Hieronymus sollten ausgelassen oder verderbt haben, gehe die Siebenziger an, denen die Hebräer schon nach eines Justin Zeugniß übel mitgefahren wären, es gehe die jüdischen Uebersetzer Aquila u. s. w. an, die durch ihre aus dem Hebräischen neu gemachten Uebersetzungen die Siebenziger abwürdigen wollten, dort und da wirklich untreu waren, und so die Christen irre machten. Den Grundtext selbst macht Hieronymus so wenig einer vorgegangenen Verfälschung verdächtig, daß er ihn nicht nur dieß-

mal,

mal, sondern wohl hundertmal die hebräische Wahrheit nennet, daß er selben wider unzählige Einstreuungen, welche man seiner daraus gemachten Uebersetzung machte, allzeit männlich verfocht, ihn über die Siebenzigger, und jede andere Version weit erhob, und Hieronymus sollte selben dem ungeachtet für einen von den Juden boshaft verfälschten Text gehalten haben? doch nicht zum Glauben.

Allein, sagt man, Hieronymus veränderte die Sprache, als er älter ward, und die Tücke der Juden zu riechen anfieng; *) ich frage aber H. Goldhagen, der mit P. Mariana diese Einwendung machet, wo dann jene Stellen beym Hieronymus zu finden sind, die von seinen Gesinnungen im höhern Alter wider der Juden Untreue zeugen. Die Stelle aus dem Briefe zum h. Augustin ist von dem schon am Grabe wankenden Hieronymus, und das Motto hebräische Wahrheit blieb immer in seinem Munde: das Alter also möchte den Hieronymus von den jüdischen Textverfälschungen gar so viel noch nicht aufgedeckt haben. Ich meyne, die Sache könnte sich so verhalten haben: Hieronymus ziehet in der Vorrede zum Daniel, und in dem Eingange der Auslegung über diesen Propheten fast mit Fleiße die Gründe der Juden, und des Porphyrius wider die Geschichte der Susanna, des Drachens, Bels, und wider das Lobgesang der drey Knaben an, und scheint diese

*) Introd. in S. Scriptur. Part. I. Sect. II. Quaest. IV. Nimirum aetate major Haebraeorum fraudes coeperat odorari, infert recte M riana.

für unächt zu erklären. Rufin beobachtete dieß, und machte dem Hieronymus im 2. Buche seiner Invectiv daraus die bittersten Vorwürfe: nun sehe man, wie sich Hieronymus vertheidiget: im zweyten Buche wider eben diesen Rufin spricht er also: „derjenige stellet sich als ein thörrichter Verläumder blos, der mich durchläßt, daß ich erzähle, was „die Hebräer wider die Geschichte Susannens, das Lobgesang „der drey Knaben, und wider die Erzählungen vom Bel, „und dem Drachen, die im Hebräischen nicht enthalten sind, „einzustreuen pflegen. Denn jenes brachte ich nicht an, „was ich selbst dachte, sondern was jene wider uns zu sagen pflegen: wenn ich aber ihrer Meynung in der Vorrede aus Liebe der Kürze nicht geantwortet habe, damit aus „einer Präfation nicht ein Buch würde, so meyne ich, daß „ich es gleich unten angesetzet habe; denn ich habe es gesagt, „jetzt wäre nicht Zeit davon Untersuchungen anzustellen.„

Nun setze ich, ein Rufin hätte unserm Hieronymus auch daraus einen anhängen wollen, wie ers zum Theil auch wirklich thut, daß er den hebräischen Text immer als Wahrheit anpriese, dabey aber doch einigesmal zu verstehen gäbe, er wäre von den Juden verfälscht worden, würde die Antwort Hieronymens wohl eine andere gewesen seyn, als jene oben? nämlich was er von Verfälschungen zuweilen geäußert hätte, wären eigentlich nicht seine Gedanken, sondern vielmehr jene der andern, welche so etwas von den Juden glaubten, gewesen? Ich lasse jeden urtheilen, auch bin ich nicht dawider, wenn jemand kurzum haben will, Hieronymus habe wohl auch ein bisgen unsystematisch gedacht,

so

so aber einiges nicht genug überdachtes gegen seinen eigenen Sentenz: der Grundtext sey noch lauter, sich entfahren lassen. Zum wenigsten, wo er dieß thut, macht er allzeit den Zweifler; aber von seiner hebräischen Wahrheit erklärt er sich so oft, und so deutlich, daß man wohl sieht, dieses wären seine wahren Gesinnungen gewesen. Nur sieht man aus dem einstweiligen Zweifeln Hieronymens, wie sehr die Juden zu seiner Zeit im Verdachte müssen gewesen seyn, als dessen sich nicht einmal dieser ihr Vertheidiger völlig entschütten gekonnt hatte.

§. 14.

Bis auf die Zeiten des Hieronymus finden wir also nichts Zuverläßiges, welches die Juden wegen Verfälschung des Grundtextes vollkommen überweisen könnte. Gewiß um eben diese Zeit nahm es sogar ein Augustin auf sich, die Juden in diesem Stücke für unschuldig zu erklären: *) sein Beweis ist freylich nur a priori, daß nämlich die Juden, wenn sie auch gewollt hätten, so etwas niemals würden unternehmen haben können. Da es weder möglich war, daß sie sich alle zusammen, so wie sie in der ganzen Welt zerstreuet sind, dazu gleichsam verschworen hätten, weder, wenn die Juden ein solches auch hätten bewerkstellen können, sie dazu alle hebräische Handschriften, und absonderlich jene, wel-

*) Lib. 15 De Ciuit. Dei Cap. 13. Bey Gelegenheit der Frage, ob man die Zeitrechnung der Hebräer oder der LXX. annehmen sollte.

welche in der Christen Händen waren, bekommen hätten. Ein Beweis, der noch heute gelten muß: nur schließt er eine allgemeine in allen Codicen veranstaltete Verfälschung allein aus; denn daß durch etliche Boßhafte doch einige Handschriften haben verhunzet werden können, daß hernach diese Verfälschungen mit der Zeit auch in andere Abschriften haben übergehen, und so endlich der ächten Leseart am Ansehn oder gleichkommen, oder gar vordringen können, ist wohl neben diesem noch möglich, und diese Möglichkeit ist es eben, welche von jeher, und voraus nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften so viele gelehrte Männer mit einem so starken Verdachte einer vorgegangenen Verfälschung wider den Grundtext des alten Bundes erfüllet hat.

Ich müßte einen langen Kathalog machen, wenn ich alle diese Anthebräer hier aufsetzen wollte. Nur muß man bemerken, daß darunter auch Männer sind, welche der hebräischen Sprache sehr kündig waren; damit man etwa nicht glaube, es hätten selbe die Sache nicht genug untersuchen können, auch sind es etwa nicht nur lauter Katholiken, welchen das Interesse ihrer Vulgata auf Unkosten des Grundtextes vorgeworfen werden kann; selbst sehr gelehrte Protestanten gehören zu dieser Zahl. Ich will nur einige namhaft machen: bey den Katholiken zeichnen sich ein Lyran, a) ein Paulus von Burgo, b) ein Porchet, c) ein Ne-

a) In Osee 9 V. 12.
b) In Ps. 21. heb. 22.
c) In vict. cont. Jud. P. I. Cap. 2. 15.

Rebienſis, d) ein Canus, e) Lindan, f) Leo von Caſtro, g) ein Salmero h) Auguſtin Steuchus i) Joh. Morin k) Perizon l) Houbigant m) und noch viele andere aus: bey den Proteſtanten ſind Ludewieg Cap ll, n) Johan Le Clerc, o) Wiſthon p) und jetziger Zeit eine Menge von Gelehrten unter dieſe Claſſe zu rechnen.

Alle dieſe Männer halten den hebräiſchen Grundtext für verfälſcht, und zwar durch Bosheit der Juden verfälſcht, obwohl einige auch aus andern Urſachen ſeine gegenwärtige Unlauterkeit herleiten wollen, davon wir beſonders zu ſprechen haben werden. Die Epoche, wo dieſe Verfälſchung ihren Anfang ſollte genommen hatten, fängt bey den meiſten dieſer Auctorn ſchon in den erſten Zeiten des Chriſtenthumes an: ſie laſſen oben angezogene Väter zur Probe dieſes ihren Vorgebens auftretten; doch der eigentlichen Zeitpunkt, wo dieſe Verfälſchungen ſich vornehmlich zugetragen haben ſollten, iſt ihnen die ganze Strecke von Jahrhunderten ſeit Hieronymens Zeiten bis auf die glückliche Auflebung

der

---

d) In Pſ. 21. heb. 22.

e) Loc. theol. Lib. 2. Cap. 13.

f) De opt. genere Interpret. Lib. r. Cap. 1.

g) Prolegom. in Iſ.

h) Prolegom. 4.

i) In recognitione vet. Teſtamenti.

k) In Exercitat. biblicis.

l) L' Antiquite des tems.

m) In Not. criticis in vet. Teſtam.

n) In Arcano punctationis hebraicae.

o) Ars critica.

p) In conatu reſtituendi tentum hebraicum.

der Wissenschaften im XV. Jahrhunderte. In dieser langen Zwischenzeit sagen sie, war der hebräische Text in der Juden Hände fast allein: diese konnten also damit machen, was sie nur wollten, und dafür, daß sie diese ihre Freyheit nicht am redlichsten angewendet haben, stehet uns ihre Verschlagenheit, und ihr Christenhaß Bürge. Herr Goldhagen, welcher ohne das dem Grundtexte, und der Juden Treue sehr wenig zuleget; meynet, die Epoche der vorgegangenen Verfälschungen müßte man vorzüglich in den Zeiten der Masorethen suchen; denn seit diesen hatten sich Unrichtigkeiten und Trug nach und nach in alle hebräische Exemplarien eingeschlichen. Ich, der ich es mir bey dieser Materie zum Gesetze gemacht habe, nichts ohne hinlängliche Gründe zu entscheiden, will auch hier mit aller Unpartheylichkeit zu Werke gehen.

Also daß die Juden seit Hieronymens Zeiten fast allein im Besitze des hebräischen Grundtextes gewesen sind, so aber auch freye Hände hatten, damit was sie wollten anzufangen, dieß ist zum Theile historische Wahrheit; denn bis auf das XIII. Jahrhundert findet man bey den Christen sehr wenige, welche soviel Hebräisches verstanden hätten, als vonnöthen war, den Juden ihr Monopol durch eine zulängliche Concurrenz schwächen zu können. *)

Ray-

*) Der gelehrte M. Bullet Responses critiques To, 2. Pag. 262. bringet eine ziemliche Zahl Gelehrter auf, die schon in früheren Jahrhunderten hebräisch verstanden hätten: dieses läugne ich gar nicht; allein ob auch viele aus diesen citirten Hebräischständigen es mit einem gelehrten Rabbine hätten aufnehmen kön-

Raymund Martini nahm es mit ihnen am ersten mit rechtem Ernste und Fuß für Fuß auf: diesem gelehrten Dominikaner folgten dann P. Paulus, Peter Niklas Porchet, Niklas Lyra, Hieronymus de Santa Fé, und Paulus von Burgo fast lauter bekehrte Juden: freylich nachher als alle Wissenschaften Leben bekamen, sah man sich auch um das Hebräische um, man sparte weder Mühe weder Unkösten selbes gründlich inne zu haben; allein die Lehrmeister waren wiederum lauter Juden, die sich recht theurer für ihren Unterricht zahlen ließen, und oft doch sehr weniges von ihrem Wissen mittheilten, oder auch mittheilen konnten, *) und

---

können, daran zweifle ich wirklich: und doch geradezu eine solche Kenntniß der hebräischen Sprache war nöthig, wenn diese Männer den Grundtext wider allfällige Verhunzungen hätten bewahren sollen. Uebrigens sind die berühmtern, welche Bullet nennet, im IX. Jahrhundert ein Raban Maurus, ein Agobard, Amolon, Drathmar, Angelom, Pascasius Radbert und ein Hartmot. — Aus dem Xten ein Remigius von Auxerre, ein Ungenannter in zween Briefen zu Wickfrieden Bischofen zu Verdun. Aus dem XIten R. Samuel von Marokko, ein bekehrter Jud; und um das Jahr 1010 mehrere Theologen zu Limoges; auch Sigonius Abt zu st. Florent, Sigebert Mönch von Gemblours, Thiofried und andere viele, als wie die Mönche von Citeaux. Aus dem XII. Peter Alphons ein bekehrter Jud, und Herrmann ebenfalls ein bekehrter Jud zu Köln: Abelard und seine Heloise: unter König Ludwig dem Heiligen jene Dominikaner, welche eine Correction der lateinischen Bibel veranstaltet haben, worinn man kritische Noten aus dem hebraischen Texte ersieht, welches ebenfalls von den sogenannten Corretoriis biblicis gilt.

*) Denn man mußte sich mit diesen Lehrmeistern gleichwohl gefallen lassen, allen Unsinn der Kabbalistik, und den unendlichen Quark von masorethischen Regeln, und unnützen Wichtigkeiten zugleich

und so bleibt es im Ganzen immer wahr, daß nur sie die Innhaber des Hebräischen waren; ja daß waren sie so, daß alle Codices sowohl jene, aus welchen die hebräischen Bibelausgaben entstanden sind, als die man noch in Manuscripten findet, von jüdischer Fabrike sind: auch sind selbst diese keineswegs gutwillig in die Hände der Christen gekommen, *) sondern meistentheils bey verschiedenen Judenverfolgungen sammt andern ihren Schriften als gute Beute er-

ha-

---

zu lernen, daß man das Eigentliche hebräischer Sprachkunde darüber fast nicht berühren, noch minder begreifen konnte, außer man hatte einen unbezwinglichen Fleiß, und Gedächtniß: auf philosophisch kritische Einsicht durfte man nicht einmal denken; denn hier hieß es immer: Rabbi Ben Maymon spricht so: Rabbi Ben Chaijm hat es gesagt.

*) Herr Goldhagen beschreibet cit. Introd. einen gewissen alten hebräischen Codex, der im Mainzerischen Jesuiten-Collegium aufbehalten war, und saget gleich bey Anfange dieses Buches wäre dieses lateinisch, wie es von einer alten Hand angemerket worden, zu lesen: A Judaeis magnam peccuniae summam fuisse collatam vt hic liber de Christianorum manibus vsum ejusdem habentibus amoueretur. Idem cum Judaeis visum fuerit, hunc codicem concordare cum translatione S. Hieronymi, vbi ex Haebraeo sumta est, sollicite cauerunt, ne notitiam ejusmodi codicum Christiani haberent, vnde sub praecepti districto per totam Hebraeorum nationem prohibuerunt, ne suos libros Christianis, vt ex eis erudiantur, vendant et commodatos vltra duos annos nequaquam irrequisitos relinquant p. 276. Auch kein Wunder; denn die Juden hielten die Christen viel zu unwürdig, als daß sie das Gesetz studieren sollten. R. Johanan hat gesagt, steht im thalmudischen Traktat Sanchedrim p. 59. ein Goi (Unbeschnittener) welcher das Gesetz studieret, ist des Todes schuldig. Man sehe mehreres hierüber: διαγραφε Studii scripturistici vom Cl. P. Guthrath berühmten Angedenkens p. 273.

haschet worden. Nur kömmt es also darauf an, ob uns die schlauen Hebräer nach altem Judengebrauche etwa nicht faule Fische mit diesen ihren Codicen aufgedeckt haben.

Hier kann man sich verschiedene mögliche Fälle, welche sich in dieser Rücksicht etwa zugetragen haben konnten, denken, und man dachte sich selbe auch einigesmal wirklich, und gab sie dann für Wirklichkeiten aus: dieß ist freylich etwas mißlich, z. B. die Juden hätten bey jenen für die Christen unhebräischen Zeiten mit dem Grundtexte thun können, was sie wollten: sey dieß; ich gebe es sogar zu: so muß ich als ein Wahrheit liebender Mann doch immer noch fragen, ob sie mit diesem Texte wohl wirklich unredlich umgegangen sind: ein solches müssen nur aufgelegte Thatsachen erhärten: wird man so etwas wohl auch in der That thun können!

§. 15.

Erstens also liegt es gleichsam vor Augen, und muß es jeder einsehen, daß die Juden alle Exemplarien zusammen niemals hätten verfälschen können. Nein, sie hiengen viel zu stark am Buchstaben, ja an einem jeden Pünktgen desselben, als daß sie unter sich selbst jemals übereingekommen wären, eine solche allgemeine Verfälschung zu veranstalten: auch wenn die Rabbanisten keck genug zu einem solchen Wagestücke sollten gewesen seyn, würden es doch

die

die Karäer *) niemals geduldet haben, und die Rabbanisten selbst — wer nur ein wenig in der jüngern jüdischen Geschichte bewandert ist, wird es leicht einsehen, daß diese Klopffechter sich niemals so weit hatten vergleichen können, massen sie alle nur auf einander lauerten, wie einer dem andern den Rang ihrer bis zum lächerlichen getriebenen Orthodoxie ablaufen könnten. Was also hätte geschehen können, fiele vielleicht auf einzelne Bösewichter, die aus Neid gegen die Christen ihre Codices oder unächt abgeschrieben, oder verfälscht hätten; doch hier ist zu beobachten: erstens hielten uns die Juden für viel zu unwürdig, als daß wir ihr Gesetz in der heiligen Sprache, wie sie selbe nennen, lesen sollten; es war also ihre Sache gar nicht, für Christen Exemplarien der hebräischen Bibel abzuschreiben, darum auch alle alten hebräischen Codices für Hebräer abgeschrieben sind, und sich kaum einer weisen wird, den ein Jud für Christen sollte verfertiget haben: nun aber, wenn sie nur für Juden allein abgeschrieben haben, warum sollten sie unächt abgeschrieben, oder die schon vorseyenden Codices verfälscht haben? man wird ja nicht sagen: sie fürchteten, dergleichen Codices möchten einmal in die Hände der Christen kommen, sie wollten sich also lieber die Wahrheit selbst entreißen, als selbe uns gönnen; dieses Vorgeben ist doch im höchsten Grade unwahrscheinlich, also auch nur aus der

Luft

*) Rabbanisten, die neben der Schrift auch die Uebergabe der alten Rabbinnen nämlich den Thalmud, und absonderlich die Mischnaiot annehmen: Karäer, welche nur dem Buchstaben allein folgen: beyde feinden sich unversöhnlich an.

Luft gegriffen: ja schnur gerade wider die Aufführung, welche die Juden von jeher gezeigt haben.

Es ist unglaublich, wie sehr selbe auf die Reinigkeit und Aechtheit ihrer Codicen, deren sich alle Rabbinen mit größtem Fleiß und Sorge sich einige zum öffentlichen oder Privatgebrauche verfertigen ließen, oder selbst verfertigten, zu halten pflogen: sie konnten sich darüber sogar in Secten zertheilen, wenn es in ihren Manuscipten etwa Abweichungen gab, und verketzerten und veranathematisirten sich, falls es jemanden einfiel, die ältern Lesearten gegen neuere zu vertauschen, z. B. *) wir haben noch eine alte, und wie es scheint, vor der Erfindung der masoretischen Vokalzeichen gemachte Variantensammlung: sie führt den Namen Lesearten der Occidentalier, (palästinischen Juden) und Orientalier (Babylonischen). Es kommen in selber 210 Abweichungen vor, die sich in den Abschriften der Palästinischen und Babylonischen Soferim (Abschreiber) verschieden fanden. Wiederum haben wir die verschiedenen Lesearten von den zween berühmten Rabbinen Ben Ascher, und Ben Naphtali, von denen der erste Vorsteher auf der hohen Schule zu Tiberias in Galiläen, der andere zu Babylon Rektor war, nichts zu melden von den Kri und Ctibh der Masorethen.

Nun hatten sowohl jene Occidentalier als Orientalier ihre eifrigen Anhänger: und waren im höchsten Grade beflissen,

*) Sieh Prolegomen VIII. Herrn Brian Waltons.

flissen, den Ungrund gegenseitiger Lesearten, obwohl jene des Ascher und Naphtali nur die Vocalen und Accente betrafen, darzuthun, und ihre Codices bis auf das winzigste Pünktgen nach der Vorschrift ihrer Parthey einzurichten, wie war es also möglich, und wie ist es uns bey weiten glaublich, daß diese Juden verfälschte Abschriften der Bibel hätten veranstalten wollen, nur aus der Absicht, damit die Christen, falls sie einige Abschriften von ihnen erlangten, betrogen würden? auf diese Art hätten sie ja alle Abschriften verfälschen müssen; denn es konnten ja alle in christliche Hände kommen: und wenn so, wie sollten sie auch nur über die Stellen, welche sie den Christen zum Tort verfälscht haben sollten, überein gekommen seyn, sie, die ewigen Zänker, und Buchstaben und Pünktgen und Strichgen Zähler und mehr als geometrischen Ausmesser! auch sehe ich nicht, warum Juden bey jenen Zeiten den Christen zum Tücke Verfälschungen hätten wagen sollen: fast Niemand aus den Christen packte die Hebräer dortmals bey dem hebräischen Grundtexte, den man nirgends recht verstand, nur gar zu gern den Juden überließ, und weit lieber durch Dragonaden Judenbekehrungen machte: sehe man nur die Controversen, welche die Christen in mittlern Zeiten mit den Juden anfiengen, ein bischen nach: hebräische Textstreitigkeiten wird man wohl sehr wenige darinn finden, sondern beyde Theile behalfen sich mit den gewöhnlichen Auslegungskünsten jeder nach seiner Art: von verschiedenen Lesearten, und Textcontroversen kömmt erst spät ein und andere meistens sehr schwankende Meldung vor.

§. 16.

§. 16.

Dieses ist wahr, mit listiger Vokalisirung oder Accentuation wußten sich die Juden einige Male durchzuhelfen: aber wirklich auch den Consonanten nach geänderte Texte ziehen sie wider ihre christliche Widersacher doch nicht an. Ich will vom erstern einige Beyspiele anbringen: Galatin *) führt unter andern dergleichen dieß Exempel an: die Christen zeigten, daß im alten Bunde der Meßias einigesmal auch Jehova genannt werde, also wirklich der wahre Gott seyn müsse. Diesem Argumente auszuweichen, sagten die Juden, es wären auch andere Dinge mit dem Namen Jehova belegt worden, als wie die Gerechten und Jerusalem: „dann, spricht Capnio oder Reuchlin im Namen der Juden, „im Buche Bava Bathra beym Haupt„stücke, das anfange Hammocher eth Hassefina Schiffver„kaufer stünde: Rabbi Jonathan hat gesagt: drey Dinge „haben den Namen des Heiligen, und Gebenedeyten Got„tes bekommen: diese sind die Gerechten, der Meßias und „Jerusalem. — — — Jerusalem wäre mit dem Namen „Gottes benamset worden, wie es im letzten Haupstücke „des Ezechiel geschrieben stünde: Und der Namen der „Stadt vom jenen Tage an ist Jehova שָׁמָּה; denn du „sollst nicht lesen שָׁמָּה Samma, das ist, Dort, sondern „שָׁמָּה Semah, das ist sein Name.„ **) Also redet Capnio

*) Lib. 3. Cap. 9.

**) Das Vokalisirungsspiel des schlauen Jonathan ist dieses: Lese ich שָׁמָּה Samma so ist der Sinn des Propheten Ezechiel: Jerusalem

Capnio oder Reuchlin im Namen einiger Juden; Galatin aber giebt ihm zur Antwort: die Juden hätten diese falsche Punktation nicht zugelassen, sie läsen alle Samma, Dort, nicht aber Semah, sein Name. Woraus man soviel ersieht, daß sich einzelne Rabbinen mit Trügerischen Punktiren des hebräischen Textes einigesmal wider die Christen treulich halfen; doch aber bey den übrigen Juden derley willkührliche Punktirungen nicht allemal, wie sie wünschten, in Gang bringen konnten: einigesmal scheint es aber doch geglücket zu haben, daß endlich fast alle Juden zu dergleichen falschen Punktirung einstimmten: man kann dieses aus den Rizzachonen abnehmen, worinn sie unter andern mit vieler Hartnäckigkeit auf die Punktation וַיִּקְרָא Vajikra halten für Vajekkare, als wie R. Joseph Kimki im ספר ברית Buche des Bundes, und einige andern Juden bey Galatin 3. Buch Kap. IX. in Jeremias Kap. 23. V. 6.

Wie sie es aber mit der Punktation thaten, eben dieß probirten sie auch mit der Accentuation: die guten Hebräer gestehen es zwar selbst ein, daß sie von der vielfachen Accentenökonomie soviel als nichts wissen: als z. B. R. Salomo Arcuvolti im Buche Arugas Habosem Kap. 27. sagt es ausdrücklich: „Ich bin nicht besser als meine Väter, „die in dieser Welt groß waren: diese aber sagten es ge-

„rade

---

salem würde der Wohnort Jehovens oder Jehova dort genannt werden; also um es herauszubringen, daß Jerusalem den Namen Jehova selbst haben würde, punktirte er יְהוָה ihr Name wird Jehova seyn.

„rade heraus, in ihren Kräften stünde es nicht, die Accen„tuationnatur eigentlich zu begreifen.„ Allein dieß machte nichts zur Sache, je ungewisser hier alles ist, desto mehr ließ es sich Kabalen spielen: so berufen sie sich I. Buch Mos. 49. 10. auf den Accent Jthibb, um das Wörtchen עד Ghad von folgenden כי zu trennen, damit sie zusammen ja nicht Bis heißen könnten, und also die Zeitbestimmung, wann der Schiloh kommen sollte, wegfiele. *) Eben so etwas probirten sie auch Js. 21. 7. und überhaupts bezeuget Matthias Wasmuth ein Mann, der den Juden sonst sehr günstig ist, und dieß voraus bey der Accentuation, welche er für inspirirt hält, daß die Hebräer die Accente einigesmal mißbrauchten, um der Beweiskraft irgend einer klaßischen Prophezie vom Meßias auszuweichen, **) welches absonderlich jene erfuhren, die sich mit ihnen mündlich in Religionsdispute einließen; denn da ist die Hauptkunst der Juden, die Rede von der Hauptsache auf die Vocalisirung, oder Accentuation hinüber zu wenden, ***) wo sicher viel gestritten, aber gar wenig ausgemacht werden kann, außer der Christ sey Mann genug, seinen Gegner

*) R. Menasseh Ben Jsrael in Conciliatore Bibl. rühmt diese Accentuations Erklärung als gründlich an.

**) Vindic. Heb. S. Script. P. 2. Cap. 1. Paradig. Loc. VIII. Gen. 49. 10.

***) Recht vollkommen konnte man davon das Echo der Rabbinen hören in den Heptaplomern Joh. Bodin: der als ein heimlicher Jud alle Kniffe, Unredlichkeiten und grammatikalische Retiraden anbringet, um nur die Sache der Juden, wie immer, schützen zu können. So beschreiben uns dieses Buch jene, welche es gesehen hatten: ein Hugo Grotius, Le Clerc. u. s. w.

aus allen diesen grammatikalischen Schlufwinkeln herauszutreiben: z. B. wie es Limborck dem Orobius in der freundlichen Unterredung mit einem Juden that.

§. 17.

Dieß also, daß man die Juden mit dergleichen grammatikalischen Kleinigkeiten so groß thun sah, machte sie bey vielen auch immer mehr und mehr verdächtig, ob etwa nicht die ganze Erfindung der Vocalzeichen, und der wirklich meistentheils unnützen Accentuation ein Judenkniff wäre, um hierdurch ihren Text nach Belieben modificiren, und für die Christen untauglicher machen zu können: es scheint auch, dieser Verdacht, den man wider die Juden bisher am meisten betrieben, sey so ganz ohne Grunde gar nicht, wie es einige Judenvertheidiger wähnten: ich will alles ordentlich durchsuchen, vielleicht heitert sich von dieser Seite her die Sache am besten auf. Erstlich ist es sicher, die Vokalzeichen und auch jene der Accente, wie selbe jetzt in der heb. Bibel sind, seyen eine spätere Erfindung der Juden: R. Elias Levita in seinem gelehrten Buche Massoreth Hammassoreth spricht so davon: „Der hebräische Text wäre „vom Anfange mit den Zeichen der Vokale und Accente gar „nicht bezeichnet gewesen, sondern erst, nachdem der babylonische Thalmud wäre vollendet worden, (ums 500ste „Jahr) hätten einige hebräische Doktoren zu Tiberias die „Vokal- und Accentepunkte erfunden, und zu den Buchstaben des Textes hinzugethan: zuvor wäre der Text gleich „(תיבה אחת) eines einzigen Wortes ohne allem Zwi-

schen-

„schenraume bey den Worten gewesen.„ Welche Aeußerung R. Eliens mit Bezuge auf alle Vokal- und Accentezeichen, wie wir selbe jetzt haben, sehr richtig ist; allein ob zum wenigsten einige aus den Vokalzeichen und wohl auch Accenten nicht älter sind, als die Masorethen, daran dürfte man wohl zweifeln; denn im Thalmude und in den Schriften des h. Hieronymus *) kömmt einiges vor, das rathen läßt, es möchten doch ein und anders wichtigers Wort und Stelle mit gewissen Vokal = und Accentuationszeichen versehen gewesen seyn — etwa hatte man wie die Syrer, und nachher die Araber nur drey Vokalzeichen, ein Fatha, Kesre, Damma oder hebr. Peticha, Scheber, Komats, die dann die nachkommenden Masorethen, um alle feinern Töne dieser Vokale richtig ausdrücken zu können, bis auf die jetzigen mehrern Vokalzeichen vermehrten — dieß ist gewiß, daß alle jetzigen Vokalzeichen, auch jene drey ältere das Peticha, Scheber, Komats selbst nicht ausgenommen, so alt, als der Text keineswegs sind — dieses zeigen alle alte Uebersetzungen, und vorzüglich die Hexaplen Origenis, welche so weit von unsrer Punktation unmöglich hätten abgehen können, wenn dortmals der Text, wie jetzt, mit Vokalzeichen belebt gewesen wäre. Hieronymus **) sagt auch aus-

 drück-

*) Z. B. I. Buch Mos. 49. 33. entschied seine Handschrift für מִטָּה Bett, und nicht für מַטֶּה Scepter — doch wohl kaum ohne Vokalzeichen — obwohl dieß durchaus nicht nothwendig war — denn man konnte מיטה, und מאטה mit Vokalbuchstaben geschrieben haben.

**) In ep. ad Euagrium: Non refert, vtrum Salem, an Salim nominetur cum vocalibus in medio litteris *perraro* vtantur Hebraei,

et

drücklich, zu seiner Zeit wären die Vocalen in der Mitte bey den Hebräern etwas sehr seltenes, wie auch die Accente gewesen, man setzte diese willkührlich den Worten bey, und spräche dann darnach aus — woraus man doch nicht schließen darf, als hätten die Hebräer vor Alters etwa gar keine ordentliche Vokalen gehabt — sie hatten derer — aber Vokalbuchstaben, nicht Vokalzeichen, nämlich א A, י J E, ו O, U, und etwa noch ה, man nennt selbe jetzt die Buchstaben אהוי Ehevi, nur standen diese Vokalbuchstaben selbst nicht bey jedem Worte, so aber war es kein Wunder, daß die Lesung des hebräischen Textes sehr schwankend wurde, und oft der Sinn unbestimmt seyn mußte: z. B. ישב in der künftigen Zeit kann nach verschiedener Vokalisation ganz verschiedene Dinge bedeuten, Jeschev יֵשֵׁב heißt: er wird sitzen, wohnen von ישב, Jischschab יָשׁוּב er wird weben von נשב, יָשֻׁב jaschob er wird zurücke kehren, יָשֹׁב jasob er wird grau werden von שוב und שׁוּב jeschb er wird ein Gefangener seyn von שבה und יִשְׁבְּ Jischschob er wird zerbrechen von שבב.

Nur

---

et pro voluntate Lectorum, atque varietate regionis eadem verba diuerfis sonis atque accentibus proferantur, und Quaest. Heb. 22. vom Worte דבר verbum hebraicum, quod tribus literis scribitur דבר (vocales enim in médio non habent sed pro consequentia, et Legentis arbitrio legunt). Si legatur *dabar* sermonem significat, si *deber* mertem, si *daber* loquere. Aus der vorigen Stelle ersieht man, daß zu Zeiten Hieronymens wohl Vokalen waren, aber Buchstaben und nicht Punkte: darum sie der Heilige vocales litteras hieß, nämlich die Buchstaben אוי oder אהוי, die man zwischen die andern Buchstaben, wie wir mit unsern Vokalen zu

thun

Nur aus diesem Beyspiele läßt es sich leicht erblicken, wie vielen Verstößen der alte hebräische Text ohne eine gewisse Vokalisation ausgesetzt war — und doch eben diese gieng nach dem Berichte eines Hieronymus öfters ab — waren noch keine Vokalzeichen, wie es doch nicht gar unwahrscheinlich ist, so konnte man mit Vokalbuchstaben dieses alles freylich ausdrücken — allein nach Hieronymus geschahe dieß letztere nur selten — man hatte also kein anders Mittel, als sich an die hergebrachte Aussprache, und Lesung der Bibelworte zu halten, welches meistentheils sicher, aber doch nicht allemal zuverläßig war. Man ersieht dieses sehr klar aus den noch übrigen Fragmenten der origenianschen Hexaplen, und alten Versionen der LXX, des Aquila, Theodotion, Symmachs, die von der jetzigen Vokalisation und selbst unter einander von der ihrigen öfters weit abgehen, z. B. im ersten Buche Moses XV. 11. heißt es: und die Vögel sind auf die Aase herabgekommen, וישב אתם אברם und Abram saß bey ihnen, wie es die LXX übersetzten; allein Aquila und Hieronymus haben: und er trieb sie ab. Der Unterschied haftet in der verschiedenen Vokalisation; denn die Siebenziger lasen sichtlich וַיֵּשֶׁב אִתָּם von ישב sitzen und אֵת mit: herentegegen Aquila und Hieronymus und die jetzigen hebräischen Bibeln lesen וַיְנַשֵּׁב אֹתָם von נָשַׁב blasen, wegblasen und אות mit dem Adfixo ם.

Wie-

---

thun pflegen, hineinsetzte: als z. B. im Worte, das Hieronymus anziehet, *Salem Salim* שלים, wo das jod für ein J oder E konnte gelesen werden: nur war dieses sehr selten, wie es Hieronymus anmerkt, daß man nämlich diese Vokalbuchstaben wirklich zwischen den Consonanten setzte.

Wiederum Habakuk 3 V. 5. lasen die LXX und Theodotion Dabar דָּבָר und übersetzten also λογος Wort: aber Symmachus der Auktor der V. Edition in den Hexaplen des Origenes und Hieronymus lasen Deber דֶּבֶר Tod, Pest: darum sie Θανατος λοιμος mors haben: Ose 13. 3. fragt Hieronymus selbst, warum die LXX Heuschrecken für dem Kamin *fumarium* des Theodotion und Aquila hätten: und er löset sich die Frage daraus, daß die Siebenziger ארבה mit den Vokalen Arbe; Theodotion aber, Aquila, und die Juden seiner Zeit, wie noch die jetzige Bibeln, Arubba läsen: wobey doch zu merken ist, wie sehr Hieronymus die Vokalisation seiner Zeit jener der LXX vorsetzte; denn jene, welche es mit den Heuschrecken der LXX hielten, heißt er strittige Leute, und sein fumarium die hebräische Wahrheit: *) worinn der gute Vater wohl zuweit möchte gegangen seyn; zudem man nicht recht einsiehet, warum die Vokalisation der Siebenziger jener seiner Zeitgenossenen immer nachstehen sollte? wir werden hernach sehen, daß selbst die alten Juden hierinnen sehr arbitrair handelten, weil sie oft so wenig, als wir jetzt, es wußten, welche die wahren Vokale, jene nämlich von den hh. Schriftstellern darunter verstandene bey jedem Worte wären. Darum auch schon Aquila, Theodotion und Symmach in diesem Stücke nicht wenig variren, obwohl sie ältere und zum wenigsten eben so gute Lehrmeister aus den Juden, als Hieronymus gehabt haben, also es wirk-

*) Si quis autem contentiosus, et nolens recipere hebraicam veritatem Locustae sensum quaesierit etc. Comment. in Osee 13. 3.

wirklich hyperbolisch klinget, wenn dieser Vater auch die Vokale, welcher sich die Juden seiner Zeit gebrauchten, da sie ihren Text lasen, die hebräische Wahrheit nennet.

Wie es aber dortmals recht hart seyn mußte, dem hebräischen Texte die ächten Vokale beyzusetzen, und dieses wirklich ein Werk des Gedächtnisses, welches sich auf die ältere Praxis und immer währenden Gebrauch der jüdischen Bibelleser fußte, geworden war, das seiner Natur nach öfter sehr unsicher seyn mußte: so waltete keine geringere Schwierigkeit darinn, ob und wie man die Texte richtig absetzen, und die Worte gehörig von einander absöndern sollte; denn dortmals waren noch keine rechte Unterscheidungszeichen, und wie die Juden selbst eingestehen, las man das ganze Gesetz unter einem Pasuk oder Punktum; auch waren zwischen den Worten keine Raume, sondern nach alter Schreibart drängte eine gewisse Zahl Buchstaben in jeder Zeile auf ein ander, ohne den mindesten Raum zwischen den Worten zu lassen; daher es dann auch geschah, daß man oft ein oder zwey Buchstaben zum nächsten Worte hinzu that, und vom vorigen abriß, oder umgekehrt: z. B. I. Paralip. 17. V. 10. lieset die Vulgata: Humiliaui omnes inimicos, et annuntio tibi, nämlich ihr Auktor las, wie es jetzt in dem hebräischen Texte stehet: וְאַגִּיד לְךָ aber die LXX nahmen das folgende לְךָ zu dem vorgehenden Zeitworte וְאַגִּיד und lasen zusammen וְאַגִּיד.לְךָ. Et magnum te faciam *και αυξησω σε*: Osee 11. V. 2. las der Vulgatus מִכְּנֵיהֶם a facie eorum, vor ihrem Angesichte: aber die LXX rißen das הֶם ab, und

lasen

lasen בִּפְנֵי ex προσωπου μου vor meinem Angesichte. Ps. 4. V. 3. las Hieronymus ohne Zweifel בְּנֵי אִישׁ עַד מָה כְּבוֹדִי לִכְלִמָּה תְּאֵהֲבוּן רִיק; denn er übersetzet filii viri vsque quo inclyti mei ignominiose diligitis vanitatem: so nämlich, wie man den jetzigen hebräischen Text lesen, und übersetzen könnte: allein die LXX, welche haben filii hominum vsque quo graues corde (βαρυκαρδιοι) vt quid diligitis vanitatem lasen so: בְּנֵי אִישׁ עַד מָה כְּבוֹדִי לָמָּה תְּאֵהֲבוּן רִיק, woraus man siehet, daß sie לִכְלִמָּה in zwey Worte לב, und למה zertheilten, und solche Beyspiele mehrer, die klar machen, daß man vor Alters auch wegen der Theilung der Worte, und also wohl etwas weniger wegen der Interpunktion und den Accenten einig war.

§. 18.

Nun ist es natürlich, je weiter die Juden in der Zeit ihres Elendes, und immer größer werdenden Verwirrung ihrer Sachen fortrückten, je mehr werden sich auch die Schwierigkeiten in der Vokalisation, und Accentuation gehäufet haben, und dieß bevor bey den weniger gelehrten Rabbinen: sie bekennen es auch aufrichtig, die hebräische Sprache wäre durch die lange Gefangenschaft sehr herabgekommen, es hätte wenig gefehlt, sie wäre gar zu Grunde gegangen; *) man wüßte vieles gar nicht mehr, und es herrschte

*) Der Doktor der Grammatik unter dem Namen פתח רבתי drücket sich in seiner Vorrede so aus: „Es hatte wenig gefehlt, daß die „Espa-

herrschte überhaupt Ungewißheit: es trieb aber dieses die vornehmern Rabbinen und Schulen auch an, um Mittel sich umzusehen, die Aussprache und den Verstand des hebräischen Textes wider einreißende Neuerungen und Korruptelen zu sichern; man fand also am tauglichsten, wenn man die Vokaltöne mit gewissen Zeichen ausdrückte, auch Unterscheidungszeichen und Abstände der Buchstaben unter einander machte: und da der Text in den Synagogen mit einer gewissen Modulation gleichsam herabgesungen war, so suchte man etwa auch diese durch die sogenannten Accente (freylich träfe dieß meistens nur die Seruos, nicht aber die Reges und Imperatores) zu verewigen.

Wann man eigentlich dieses zu thun angefangen habe, läßt sich mit aller Gewißheit nicht bestimmen: als Zeitpunkt dieser Sache giebt R. Elias Levita den Beschluß des babylonischen Thalmudes an, welcher sich beyläufig im V. Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zutrug, und wie wir im vorigen §. aus diesem Rabbiner ersehen haben, sollten die Tyberienser am ersten auf diese Sache verfallen seyn, das auch Aben Esra in seinem grammatischen Werkgen צחות Zierlichkeiten bejahet; allein eben obbesagter Elias spricht in seiner Vorrede zum 3ten Buch Massoreth Hammassoreth auch so: „die Urheber der Masora waren zu hun„dert und tausenden, ein Geschlecht nach dem andern, durch „sehr viele Jahre, von ihnen wissen wir weder die Zeit, „wann

„Sprache nicht gänzlich in Vergessenheit gerathen, ihre Zäune ein„gerissen, und ihre Schlösser zerstöhrt worden wären:„ so auch R. David Kimki Vorrede in Michlol und viele andere.

„wann sie angefangen, oder aufgehört haben.„ Und dieses ist auch sicher; denn, wenn man auch nur ein wenig überdenket, was die Masorethen alles geleistet haben, so muß man es mit Händen greifen, dieß sey kein Werk eines und andern Menschen, weder auch eines oder andern Jahrhunderts gewesen.

Um sich hievon vollkommen zu überzeugen, nehme man nur die Tiberias eines Buxtorfs, oder doch zum wenigsten Waltons 8tes Prolegomen, oder des H. Guarin große hebräische Grammatik T. II. p. 405. in die Hände. Zum voraus also gesetzt, daß uns eben bemeldte Masorethen die heutige Punktation und Accentuation verschaffet, und auch, was ihre Arbeit nicht minder war, den Text selbst, um ihn ächt zu erhalten, unter ihre Kritik genommen haben; wo sie, wie wir sehen werden, etwas mehr als nur fleißig gewesen sind; dieses vorausgesetzt ist nun die Frage: sind diese Juden wohl aufrichtig hierbey zu Werke gegangen: denn ob sie nicht aus Unwissenheit oder Unachtsamkeit, oder wie man es immer nennen konnte, gefehlt, und den Text verdorben haben, dieß will ich noch nicht untersuchen, nur ob sie redlich zu Werke gegangen sind, dieses frage ich für dießmal, und zwar 1) ist ihre Punktation und Accentuation etwa nicht mit Fleiß von ihnen so eingerichtet worden, damit selbe den Grundtext bey wichtigen Stellen für das Christenthum unnütz machten. 2) Haben sie etwa bey Gelegenheit dieses Punktierens nicht auch an die mitlautende Buchstaben selbst Hand angelegt, und uns also den Text wirklich gestimmelt?

Das

Das erstere bejahen sehr viele, wie auch das andere, und suchen es mit Beyspielen darzuthun, deren sie ziemlich viele anführen: einige von den wichtigern will ich hier anzeigen: es wird sich vom Ganzen dann etwa ein Schluß machen lassen. Eine der berühmtesten Stellen dieser Art sollte jene Is. IX. V. 5. seyn, wo wir jetzt lâsen וַיִּקְרָא Vajikra für וַיִּקְרְאוּ Vajekkare: nämlich actiue statt passiue, wie es erfordert würde. Nun sagt man, es hätten die Masorethen diese falsche Punktation mit Fleiß nur in der schlimmen und tückischen Absicht gemacht, damit sie den Christen diese herrliche für die Gottheit des Meßias überaus beweisende Stelle entrissen; denn nach dieser masoretischen Punktation konnte man die Stelle so geben: „Ein „Kleiner ist uns gebohren worden, und ein Sohn ward „uns gegeben: und Herrschaft wird auf seinen Schultern „seyn, und der Wunderbarliche, der Rathgeber, der starke „Gott, der Vater der Ewigkeit, wird seinen Namen Fürst „des Friedens heißen.„

H. Guarin ein sehr eifriger Verfechter der Masorethen gestehet es selbst ein; die Rabbinen David Kimchi, und Salomon Jarchi, ja fast alle neuern Juden mißbrauchten diese masoretische Punktation auf eine so hinterlistige Art, nur läugnet er, daß auch die alten Masorethen darauf gedacht, und mit einer so bösen Absicht punktiert hätten. Er beweiset dieß daher: Die Thalmudisten, sagt er, welche kurz vor den Masorethen waren, hätten gar nicht daran gedacht, diese Stelle so zu übersetzen, sondern im Traktate Sanhedrin letzten Kap. Blatt 94. p. 1. gleich nach der

Mitte

Mitte sprachen sie also: „Es wird Ezechias kommen, der „acht Namen hat, und sich am Saucherib rächen, der „auch acht Namen hat: der Ezechias, von dem geschrieben „steht: Ein Kleiner ist uns gebohren worden, und ein „Sohn gegeben — — und er wird mit Namen heißen „der Wunderbarliche, der Rathgeber, der Gott, der Star„ke, der Vater, die Ewigkeit, der Fürst, der Friede.„

Aus dieser Stelle wäre es mehr als klar, daß jene alten Rabbinen alle diese Namen nur einer und eben derselben Person zueigneten, obwohl sie nach jüdischer alten Fabel den Ezechias statt dem Meßias für diese Person hielten, daß selbe also an dem Einfall der spätern Juden, diese Namen unter Gott und dem Meßias auszutheilen, und zwo Personen hier auftreten zu lassen schon gar nicht gedacht haben möchten. Allein es läßt sich wider diese Solution des H. Guarin zweyerley einwenden: erstlich, daß wir gar nicht wissen, ob wohl die Masorethen, welche diese Stelle punktiert haben, jene alten nächst an die Verfertiger des Thalmuds gränzenden Tyberienser gewesen sind; denn die masoretische Punktation hat ja auch neuere Data: Zweytens, ob jene alten Masorethen etwa diese den Christen ungünstige Punkte in Actiuo statt jener richtigeren in passiuo nicht eben darum angenommen hatten, damit die Hebräer selbe wider uns gebrauchen könnten: warum sind ein Kimchi und Jarchi ziemlich alte Rabbinen, und R. Kimchi *) selbst

*) Im Buche Styl der Schreiber, das uns verlohren gegangen, Sieh Wolf. Hebr. Biblioth. T. II. p. 534.

selbst ein masoretischer Schriftsteller so geschäftig diese Punktation nach obigem verkehrten Sinne zu erklären? Ja dieses gebe ich gerne zu, daß die Masorethen diese kritische Punktation von ihnen selbst nicht erfunden haben (denn Aquila in seiner genauern Uebersetzung und Theodotion hatten sie schon: darum sie καλεσει er wird nennen in actiuo vertiren); allein dieß ist wohl auch nicht zuviel, wenn wir ein biegen die Juden in Verdacht hätten, daß sie diese ihnen gelegnere Punkte statt den andern ergriffen hätten, um hiedurch die Stöße, so wir ihnen aus dieser esaianschen Stelle etwa anbringen wollten, zum voraus auszuparirenn; hier zwar können sie eben keinen großen Schaden machen: können wir uns doch auf zehen andere Stellen berufen, wo קרא auch actiue punktiert ist: doch aber nothwendig passiue genommen werden muß; also wohl auch hier, wo sonst ein höchst gezwungener und hinkender Sinn heraus kömmt.

§. 19.

Wie man aber in dieser esaianschen Stelle die Masorethen nicht ohne Ursache beargwohnet, so will man mit Morin auch auf andere schließen, haben die Masorethen einmal so partheyisch für das Judenthum punktiert, sagt man, warum nicht hundertmal? Was mich betrift, wünschte ich wirkliche Beyspiele: diese aber gehen den Anklägern der Masorethen meistens ab: z. B. Herr Goldhagen ziehet den 3ten Vers Ps. CX. heb. oder CIX. nach der Vulgata an: er will haben; die Masorethen hätten da יִקְּךָ Ammecha

für

für עִמְּךָ für Immecha in der Absicht punktiert, um so jenes Zeugniß von Christi göttlicher Geburt *Tecum principium*, mit dir ist der Anfang zu verdunkeln; allein schon ein Hieronymus las nach den Vokalen der Masoreten; denn er vertiert Populi tui spontanei erunt in die fortitudinis tuae *) in montibus sanctis, quasi de vulua orietur tibi ros adolescentiae tuae.

Vor den Zeiten des Hieronymus waren unsere Bibeln gewiß noch nicht punktiert: so aber müssen die Masoreten, welche eben jene Punkte unserm Texte beyschrieben, wie ihn Hieronymus las, doch wohl ohne einen Betrug spielen zu wollen, eben diese Vokalen gebraucht haben, weil sie selbe von jeher gebraucht wußten.

Im Ganzen kann man es überhaupt sagen: kaum eine einzige Stelle wird man aufbringen können, wo man die Juden wegen ihrer Punktirung als geflissentliche Verfälscher ertappen könnte: in ihren Punkten und Accenten ist unnützes Zeug freylich sehr vieles; **) darum aber noch nicht aus.

---

*) עִמְּךָ נְרִבוּת בְּיוֹם חֵילֵךְ. Wie die LXX diesen 3ten Vers übersetzen könnten: Mit dir ist der Anfang am Tage deiner Kraft in den Glänzen der Heiligen, vor dem Morgenstern habe ich dich gebohren, sehe ich wohl ein עמך lasen sie עִמְּךָ mit dir נרבות hieß ihnen αρχη Anfang, oder vielmehr Herrschaft. Die Metapher לך טל ילדתך löseten sie mit ihrem „habe ich gebohren„ auf: wir brauchen also die Kneipe eines Houbigant gar nicht diesen Vers mit den LXX auszusöhnen.

**) Z. B. Die überflüßigen Schevaim, welche die Alten nicht kannten, die doppelten Punkte bey einigen Worten, die doppelten Accente

ausgestudierte Verfälschungen, wenn man auf die Punkte allein Acht hat: wohl aber darf man es sagen, daß eben diese Punkte für das Christenthum meistentheils weit günstiger sind, als die Vokalen, mit denen die LXX und andere ältere Uebersetzer ihren hebräischen Text lasen: z. B. Is. IX. 5. ist im heutigen Texte הַמִּשְׂרָה Herrschaft: wie weit besser als des Aquila הַמְּשֹׂרָה Maaß? Eben in diesem Verse ist jetzt punktiert אֲבִי־עַד שַׂר־שָׁלוֹם Vater der Ewigkeit, Fürst des Friedens: wie weit besser als der LXX אֲבִי עֲד־שַׂר שָׁלוֹם αξω ειρηνην ἐπι τους αρχοντας, ich will Fried auf die Fürsten bringen. Isa. 64. 1. heb. 63. 19. ist jetzt לוּא daß du doch die Himmel zerrißest! wie weit besser als des Symmachus לוּא ουδε ρηξας ουρανους, die Himmel hast nicht zerrissen. Besonders ist es merkwürdig, daß die heutige Punktation mit der Uebersetzung des h. Hieronymus am meisten übereinkömmt, so zwar, daß Niklas Lyra *) daraus schloß, eben diese Punkte müßten schon vor den Arbeiten dieses Kirchenvaters erfunden worden seyn: es bekennet auch Sixtus von Sienna **) diese Uebereinstimmung mit der Hieronymianschen Version ganz gerne ein; sollte aber ein solches es nicht ziemlich beweisen, daß die Punktierer so, wie sie von ihren Vätern her die Vokalen dem Texte im Gedächtniße beyzusetzen gewohnt waren, eben nach dieser ihrer Uebergabe die neu erfundenen Zeichen der Vokale bona fide sine dolo

hinzu-

---

cente bey dem Decalogus und überhaupts das ganze Heer der Accentum seruilium.

*) Comment. in Osee 9. 12.

**) Biblioth. sac. Lib. 8 p. 161. Ed. Colon. 1577.

hinzuzuschreiben sich beflissen haben? Dieß gebe ich gern zu, daß, wenn sie in ein und anderer Stelle verschiedene Vokalen bey den ihrigen als gebräuchlich erblickten, *) sie etwa diese vor andern erwählt, und jene Vokalzeichen angesetzt haben werden, welche ihren Auslegungen und Begriffen davon dienlicher zu seyn schienen: dieß aber ist eigentlich Wahle, die man ihnen so wenig verübeln kann, als uns Christen, wenn wir bey hebräischen Worten, welche verschiedene Vokalen und also auch Verstände haben könnten, jene uns aussöndern, welche uns und unsern Einsichten die richtigsten zu seyn scheinen. Was also die Vokalzeichen allein betrift, und so auch die Accente, wovon die Anklänger der Juden nicht einmal Proben aufzubringen sich bemühen, so dürften die Masorethen noch immer als ehrliche Hebräer paßiren.

§. 20.

Allein sieht man den hebräischen Text, wie wir selben von diesen Leuten nun einmal haben, auf einer andern

Seite

*) Dieses ist wohl nicht zu läugnen, daß schon bey den ältern Juden wegen der Vokalisation Zwist war, und seyn mußte; denn welches Gedächtniß sollte wohl erkleckt haben, die Vokale und Unterscheidungszeichen so vieler tausend Worte von den Zeiten der hh. Schriftsteller auch nur von spätern her beyzubehalten? der große Streit, welcher nachher über die Punktierung zwischen Ben Ascher, und Ben Naphtali entstand, zeuget von diesem Zwiste genug, und noch mehr zeugen hievon die punktierten Mfc. welche oft so viele Korrekturen von einer neuern Hand haben: schon die Thalmudisten lasen zuweilen anderst, als die folgenden Masorethen, z. B. Is. 54. 13. בָּנַיִךְ für בָּנָיִךְ Trakt. Beracc.

Seite an; so könnten wider ihre Redlichkeit bald mehrere Skrupel entstehen, denn eben durch ihre neu erfundenen Vokal- und Unterscheidungszeichen hätten sie die schönste Gelegenheit gehabt, nicht nur andere Vokale, sondern sogar ganz andere Worte zu erschaffen, und überhaupt den im hebräischen Texte so wichtigen Consonanten öfters, wie es ihnen nur beliebte, mitzufahren, massen die Erfindung der Vokalzeichen die vorhergen Vokale, das ist, die sogenannten Buchstaben אהוי oder vielmehr אוי meistens überflüssig machte, und die Einführung der Accente neben andern die Worte und Buchstaben, welche nach alter Schreibart ohne einige Unterscheidung sonst zusammen hiengen, trennte, und jedem Worte seine nöthigen Buchstaben zutheilte, daß selbe nicht mehr wie vormals an das folgende oder vorhergehende Wort sich beym Lesen anschlieſsen, oder auch von selben nach Erbeliebung trennen lassen; welches alles, so vortheilhaft selbes für den Text auch zu seyn scheint, den Masorethen doch auch die beste Gelegenheit verschafte, falls sie unredlich hätten seyn wollen, hier dieses ohne viel Aufsehen seyn zu können.

Doch ist es der Mühe wohl werth, diese Sache etwas näher zu erwegen. Was erstlich die Einführung der Vokalzeichen betrift, so ist zu merken, daß die durch selbe verdrungenen Buchstaben אהוי sehr oft wirkliche Wurzelbuchstaben sind, welche zur Wesenheit des Wortes gehören, oder doch so nothwendig sind, daß sie im Sinne des Wortes groſse Veränderungen verursachen; da also voraus die jüngern Punktierer eben diese Buchstaben meistens ausmerzten,

ten, und dafür ihre Vokalzeichen setzten, so kann man fragen, haben sie etwa nicht mit dem Texte übel hausgewirthschaftet? Gewiß ich wünschte es, daß sie uns neben ihren Punkten auch diese Buchstaben (sey es, sie wären nur sogenannte matres lectionis) stehen lassen hätten: wir wären sodann doch weit mehrer zu unterscheiden im Stande, ob wohl alle diese אהוי welche sie ihren Punkten zu Liebe ausgethan, unwesentliche, nichts im Verstande verändern könnende Servilen oder dienende Buchstaben sind: so aber kömmt einem dort und da hierüber wirklich ein Zweifel, und hat man auch die Redlichkeit dieser Punktierer nicht im Verdacht, so kann man hierüber doch ihre Einsicht und Accurateſſe beargwohnen: z. B. Herr Peter Guarin *) merket an, in alten Codicen, welche ohne Vokalzeichen waren geschrieben worden, sähe man weit mehrere Buchstaben אהוי als in jetzigen Bibeln: diese aber fände man wiederum von neuern Juden ausgekratzet, und statt selben die Vokalzeichen gesetzet, z. B. man ersähe in einem alten Codex des Buchs Josue aus dem Oratorium zu Paris in dem Quartier des H. Honorat, welcher im Jahre 1207 aus noch einem ältern Codex für Theodoren Levita Sohn des R. Meir abgeschrieben worden wäre, daß die Buchstaben ו und י, wo selbe nach Angabe der Masora in unsern jetzigen Bibeln nicht stünden, ausgekratzet worden wären; nur daß man von diesen Ausradierungen auch noch einige Ueberbleibseln erblickte, als wie Kap. I. Jos. V. 11. in צֵידָה Wegzehrung Kap. 2. V. 19. in נַבְשִׁינוּ V. 19. in בְּרֹאשֵׁנוּ item

Kap.

*) Gram. Heb. T. 1. Lib. 1. Cap. IV. Art. II. p. 25.

Kap. 8. V. 5. in בָּרִאשׁוֹנָה und noch an vielen andern Orten, wo man das Vau oder Jod nicht gänzlich hinweg radiert fände.

Guärin ist zu einsichtig, daß er als ein eifriger Vertheidiger des hebräischen Grundtextes nicht sollte wahrgenommen haben, was man aus dergleichen Procedüren der neuern Punktierer wider selbe einwenden könnte, er kömmt also den Einwürfen, die man hier machen kann, bevor: die „Abreißung dieser Buchstaben, sagt er, schadet dem Ansehen „der h. Schrift nicht; denn neben dem, daß die Rabbinen, „welche dieselben hinweggethan haben, die hebräische Spra„che sehr gut verstanden; so aber jene Lettern, die bloße „Vokalen waren, von jenen, die zu der Forme und Wesen„heit der Wörter gehören, sehr gut unterscheiden konnten, „so stimmet der hebräische Text, wie er jetzt ist, in jenem „zum wenigsten, was zu dem Glauben und guten Sitten „gehöret, mit den alten Versionen, welche von der katholi„schen Kirche gut geheißen sind, wunderbar überein.„ *) Sey es so, allein wer steht uns gut, daß jene Rabbinen, welche diese Buchstabenausmerzungen im hebräischen Texte unternommen hatten, auch allzeit durch ihre Sprachkenntniß genau haben einsehen können: dieses Aleph, Vau, Jod ist bloße Servile, ist, kann nicht radikal seyn, hierzu gehörte noch etwas mehrers als nur hebräische Sprachkenntniß, es gehörte dazu eben so viel gesunde, richtige Exegese, wie es die Arbeiten vieler großen Männer in unsern Zeiten zei-

 gen,

*) Loc. cit. p. 26.

gen, welche so manches Vau, Jod, Aleph wieder in die Rechte der Radikaln eintreten lassen, *) und dieses oft eben dort, wo diese Buchstaben von den Juden als sogenannte matres lectionis sind ausgethan worden: ich will nur bey den Beyspielen des Herrn Guarin bleiben, ein Jod oder Vau bestimmt es nicht selten, in welcher Zahl das Wort müsse genommen werden. Nun ist es wahr, die Vokalzeichen bestimmen dieß statt jenen ebenfalls: allein eben diese Vokalzeichen sind von einer weit geringern Auktorität, als die Buchstaben selbst, weil jene doch oft sehr willkührlich gesetzet sind; so aber ist es sicher, daß man es weit zuverläßiger aus den Buchstaben Evi als aus den masoretischen Vokalzeichen wissen kann, welche Zahl etwa dieses oder jenes Wort habe: z. B. im citirten alten Codex ist Kap. II. Jos. 19. das Jod bey dem Worte בְּרֹאשֵׁינוּ ausradiert.

Ich setze, es läge viel daran, daß eben dieses Wort just in der vielfachen Zahl genommen werden müßte: steht das Jod noch, so ist gewonnener Handel, wo nicht, werde ich die heutige Punktation in der einfachen Zahl nicht leicht umwerfen können, obwohl etwas irregulär punktirt, בְּרֹאשֵׁנוּ auch ohne Jod für die vielfache Zahl gelten könnte, wie sie es hier auch seyn sollte, zudem die Ausspäher sich verpflich-

ten,

*) Herr Joh. David Michaelis leistet so etwas sehr oft in seiner orientalischen Bibliothek und deutschen Bibelübersetzung, und aus den Katholischen hat Herr Ignatz Weitenauer eben dieß öfters gethan: und vergleicht man die alten Versionen mit unserm masoretisch-hebräischen Texte, so wird man gar oft versucht, ein ausgemerztes Vau, Jod, Aleph wieder vorzusuchen, und zur Radikal zu machen.

ten, es soll ihre Häupter gelten, wenn den Angehörigen der Rahab etwas geschehen sollte. Doch ich will noch ein merkwürdigeres Beyspiel anführen: gesetzt, Gen. 49. 10. wollte einer die Lesart שִׁילֹח Schiloach verfechten, welcher die Vulgata durch ihr *qui mittendus est* offenbar beystimmet, und dieser berufte sich auf den berühmten Bach Siloa, der in jetzigen Bibeln Is. VIII. 6. הַשִּׁלֹחַ geschrieben wird, und nach Zeugniß des Evangelisten Johannes IX. 7. *missus* der Gesandte interpretirt ward, welche Stärke bekömmt sein Beweis, daß die Punktierung in שִׁלֹהַ ächt sey, wenn er aus Houbiganten ersieht, der 53ste oratorische Codex habe auch das wichtige Jod הַשִּׁילֹהַ und ein anderer Num. 42. habe auch das ו; indem man dort läse הַשִּׁלּוֹחַ daß also diese alte obwohl jetzt obsolete Vokalisirung wirklich das Participium Pahhul ausdrückte, der Vulgatus also mit Recht seine Lesart שִׁילּוֹחַ durch *qui mittendus est*, gleichwie der h. Johannes eben dieß Wort durch *missus* auslegen konnte, also wohl Gen. 49. 10. שִׁילּוֹחַ statt dem jetzigen שִׁילֹה die ächte Lesart seyn dürfte.

Giebt man auch auf das Schwanken der Punktierer, wie man es in alten Codicen bemerkt, die Schwierigkeit betreffend, acht, ob die Wörter nur mit ihren Punkten oder auch mit den Buchstaben אהוי plene zu schreiben wären oder nicht: so kann man kaum zweifeln, daß diese Leute nicht auch oft sehr willkührlich zu Werke gegangen seyn möchten, wenn sie die Buchstaben אהוי ausmerzten, und die Punkten dafür hinschrieben, oder wohl auch umgekehrt die matres lectionis noch ließen, und die Punkten auch noch

dazu

dazu schrieben: z. B. Osee 10. V. 14. קְאֵם mit dem Kamez und Aleph der alten Mutter der Lesung: אֲיֹרֵךְ mit dem als ך als alten Mutter der Lesung, und dem neuen Kamez Katuph I. Reg. 28, 8. Hieraus aber entsprang ein neues Versehen, man schrieb nämlich oft auch ein ך oder ך oder א als Mutter der Lesung dazu, oder ließ selbes aus, wo sowohl eins oder das andere gefehlt war, und vielleicht dürfen wir eben dieser Verwirrung jene wichtige Variante Ps. 15. heb. 16. V. 10. beymessen, wo wir jetzt im hebräischen Texte lesen חֲסִידֶיךָ deine Heiligen anstatt חֲסִידְךָ deinen Heiligen, so aber dieß berühmte Vaticinium auf die Auferstehung Christi verlöhren; wenn nicht alle alten Versionen viele hebräische Msc. und die masoretische Note יתיר ו das Jod ist zuviel, selbst dawider wären.

Läßt es sich aber aus dieser so wichtigen Stelle nicht mit ziemlicher Gewißheit abnehmen, daß wir den Herrn jüdischen Punktenmachern zum wenigsten, was die Auslassung oder Anschreibung der Buchstaben אדני oder אדוני betrift, eben nicht großen Dank schuldig sind? wie wenn jemand aus dieser Stelle sogar behauptete: die ersten Ansetzer des Buchstaben Jod in חסידיך hätten dieß aus Unredlichkeit, um uns Christen diesen 16ten Psalm unnütz zu machen gethan? Wer würde die Möglichkeit einer solchen Untreue nicht eingestehen müssen, wenn er auch die Wirklichkeit dieser Zumuthung mit Recht läugnete.

§. 21.

§. 21.

Wie es aber seyn konnte, daß bey nach und nach entstandener Punktation durch Auslassung oder Beyschreibung der Buchstaben Evi zum Nachtheile des Textes nicht nur viel Unrichtiges, sondern sogar Betrügliches unterloffen wäre; so läßt sich ein Gleiches auch in Betreffe der Absönderung der Wörter und Beyschreibung der Unterscheidungszeichen, wie selbe jetzt sind, sagen. Wir haben schon §. 17. aus einigen Beyspielen zum Theile ersehen, daß der jetzige hebräische Text in diesem Stücke dort und da mit den alten Uebersetzern gar nicht überein kömmt, jene oft Buchstaben zum folgenden Wort ziehen, welche im jetzigen an das vorhergehende angehangen werden, und so auch umgekehrt: nun es ist wahr, man kann in diesem Punkte den guten Hebräern gar so viel wohl nicht zur Last legen, ihre Unterscheidung hält meistens Probe aus, und wenn sie auch mit den Versionen der Alten dort und da im Streit ist, so ist sie dessentwegen eben nicht schlechter als jene der Alten: z. B. Js. XVI. V. 1. übersetzen die LXX αποστελω ως ερπετα επι την γην: ich will etwas gleich kriechenden Thieren auf die Erde senden: Capellus fiel hier auf den Gedanken, diese alten Uebersetzer hätten ganz etwas anders als wir in ihrem hebräischen Texte gelesen, und doch sie lasen eben das, wie Houbigant richtig anmerket; nur unterschieden sie die Buchstaben anders, und bekamen also ganz andere Worte; denn unser Text hat jetzt שלחו כר מושל ארץ, und die LXX setzten ihn so zusamn שלח ברמוש לארץ: unrecht haben sie doch wohl,

und

und die jetzige Abtheilung des hebräischen Textes hat an der Vulgata einen alten Bürgen, welche hier hat: *emitte agnum Dominatorem terrae*: nur scheint dieser Uebersetzer שלח für שלחן ohne ן gelesen zu haben.

Solche Stellen ließen sich noch mehrere anführen; aber was man gestehen muß, so giebt es auch nicht wenige, wo die jetzige Abtheilung der Worte und Konstruktionen durch die masoretische Accentuation oft sehr schief gegen die weit bessere der alten Versionen aussieht: eine förmliche Anklage wider die Treue der Juden kann man aber daraus doch nicht machen, weil diese Fehltritte auch aus weit andern Ursachen entstehen konnten: nur ist des Unwesens hier ein bisgen zuviel; denn nichts zu melden von den schlechten Abtheilungen der Paraschen, und Haftaroth in dem Gesetze, und Propheten, wodurch der Zusammenhang der Erzählungen oder Weißagungen sehr oft gräßlich getrennt wird, das freylich durch die Kapitelabschnitte in den Versionen ebenfalls geschieht, so sieht man in dem Masorethen Texte nur gar zu oft ein Soph Pasuk oder Athnach oder wie diese Unterscheidungszeichen alle heißen, wo man derselben noch nicht benöthigt wäre, daß man die erstaunliche Mühe, welche sich vormals Mathias Wasmuth gab, alle diese Accente nicht nur als richtig, sondern auch als göttlich zu verfechten, nicht so fast bewundern, als mit Mitleide betrachten kann; denn obwohl man über selbe a posteriori Systeme schmiedete, und a priori für sie Beweise brachte: ich auch selbst diese Systeme mit vieler Mühe durchstudierte, so fand ich zuletzt doch noch allemal, daß dieß Systematische

nur

nur auf ein und andere Pericope gehen könnte, im übrigen aber geradezu unanwendbar sey, so zwar, daß man am Ende gezwungen ist, sich gleichwohl nach dem Kontexte seine Unterscheidungszeichen selbst zu denken, wenn man etwa die Soph Pasuk und Athnach dort und da ausnimmt; denn die sogenannten Ministri oder Servi bey den Accenten zu was dienen sie wohl? daß man noch weiter lese, giebt man zur Antwort: o doch, wer wird dieß nicht von sich selbst thun, so lang er sieht, es sey der Sinn noch nicht vollkommen: z. B. hab ich wohl vonnöthen bey diesen Worten: der jetzige hebräische Text ist mit vielen jüdischen Grillen beschmitzet: unter dem der ein Pünktgen von einem Zacken, unter dem jetzigen ein anderes mit einem Widerhäckgen, und so fort darunter zu schreiben, damit man nach der ja nicht ein Komma, nach jetzigen ein Semikolon, und so fort ein Hauptpunktum im Lesen ausdrückte, ich dächte, man läse ohne solche Zäckgen, Häckgen, Pünktgen, Ringelchen, Dreyeckgen und wie die jüdischen Accente nun immer geformet vorkommen, doch wohl so lang fort, bis einem der Kontext sagt, hier mache Punktum, mache Komma und so weiter: es ist also das ganze Accentenheer zum wenigsten bis auf einige so getaufte Kaiser und Könige, die ebenfalls ohne Noth vervielfältigt sind, etwas sehr überflüßiges, und man ist schon dadurch übel genug daran, daß man von diesem Gewirre doch etwas wissen muß, weil sich die Juden schon lang hinter selbe stecken, um die Streiche, welche man ihnen aus dem Schrifttexte versetzet, mit diesem morschen Schilde ausspariren zu können: allein wird man hier etwa fragen: wie sind denn die Juden darauf ge-

gekommen, dieses Accentenheer in Text zu bringen? es geben hier viele zur Antwort, dieses wäre darum geschehen, um die Melodie, womit sie in den Synagogen die Schrift herzulesen pflegen, auf diese Art gleichsam in Noten zu bringen: doch kömmt dieses Brianen Walton darum schon sehr unwahrscheinlich vor, weil eben sowohl die poetischen als historischen Bücher mit diesen Accenten angefüllt sind, ja sogar jene Bücher davon nicht leer sind, welche das Volk nur zum Privatgebrauche hatte, oder welche in den Synagogen mit keiner Art Melodie herabgelesen werden, darum ich auch mit der Meynung dieses Mannes ganz übereinstimme, daß nämlich der meiste Theil dieser Accente eine Erfindung müßiger Juden gewesen wäre, die endlich der R. Ben Ascher geordnet, und also in Ansehen gebracht hätte: neben diesen denke man nur ein wenig an die ganz außerordentliche Skrupulosität der Sopherim oder Abschreiber, man wird sich die Entstehungsart dieser Accente wohl einbilden können; denn es zählten diese Leute alle Buchstaben sowohl insgesammt, als jeden wiederum besonders, beobachteten auch, wie oft er in diesem oder jenem Buche, Parasche u. s. w. stünde, und betrachteten seine Figur, Stellung, Größe recht geometrisch; frage ich: sollte es solchen übergenauen Herren etwa nicht auch eingefallen seyn, ihre Resultate mit dieser Accentenwache zu verwahren, wohl dächte ich aus der guten Absicht, damit der Text ja gar nichts an seiner Summe Buchstaben und Wörter verlöhre.

Nur ist es sichtbar, daß, wenn in dieser Absicht das Accentenheer entstanden ist, selbes gewiß eine sehr unnütze

und

und den vorgehabten Zweck zu erlangen untaugliche Armee ist; denn man kann ja doch weit leichter auf den Abgang eines Buchstaben oder Wortes, als auf das Deficit eines dienenden Accentes kommen; absonderlich da bald die Juden selbst nicht mehr wußten, wie sie damit daran wären: hatten aber diese Leute etwa nur den Ton, und die genaue Distinktion der Sylben und Wörter damit fest zu setzen im Sinne gehabt, so ist es nichts als Grille. Den Ton und nöthige Unterscheidung in den Wörtern und Konstruktionen zu bewerkstellen waren ein Sophpasuk. Athnach und ein Paar andere Accente genug: für was die übrigen als Eckel und leeres Anstaunen zu erwecken, was dieses wunderliche Schnickschnack seyn sollte?

Doch aus diesem, daß diese Punkten- und Strichgenmacher den hebräischen Text mit so vielem unnützen Zeuge erfüllet haben, folget noch nicht, was ihnen einige zumuthen, als hätten sie dabey sogar böse Ränke mit selben spielen wollen: gewiß, mit Hilfe dieser Accente selbst kann man die Juden dort und da zu rechte weisen, als wie Gen. 49. 10. aus dem Accente Athnach im Worte רגלין, wenn sie sich auf den Accent Jthibh, im Wörtchen עד berufen. Freylich ist dieses sehr verdrüßlich, daß man sich um solche Kleinigkeiten mit ihnen zanken muß: allein dieß müssen die gescheideren unter ihnen doch selbst eingestehen, dergleichen Sächelchen träfen die Wesenheit des Textes nicht, wären Neuigkeiten, von denen ihre Väter nichts gewußt hätten.

§. 22.

§. 22.

Man kann also weder aus der Punktierung, weder in der Accentuation eine eigentlich gefliſſentliche Verfälſchungsſucht auf die Juden bringen. Nun man ſchärft das Schwert, und weiſet ihnen völlige Stimmelung, Zerzerrung und willkührliche Ergänzung der Texte auch den Conſonanten nach auf: und nun, die Juden ſind aufgelegte Falſarien, heißt es oft mit einem gar zu ſiegenden Tone; auch da noch will ich eine genaue Prüfung anſtellen, und dann das Urtheil ſprechen, von dem man meinethalben immer appelliren mag. Am erſten wirft man ihnen die Kri uchtibh *) vor: dieſe Kri uchtibh ſind eigentlich nichts anderes als verſchiedene Leſearten, die Chtibh ſind jene Leſearten, welche im Texte geſchrieben ſtehen, die Kri aber jene, welche am Rande angemerket ſind. Sie beurtheilen zu können, giebt man überhaupt dieſe Regel an: die Kri wären den Chtibh vorzuziehen, welche durchaus wohl nicht Probe hält; denn man findet die Chtibh und Kri ganz verſchiedentlich in den alten Verſionen angebracht, daß es hier, welche aus beyden einander vorzuziehen ſind, hauptſächlich auf eine gute und gründliche Kritik ankömmt, eine Sache, die man bey den

*) קרי וכתיב abbrevirt ק', כ': einige Worte werden im Texte gar nicht geſchrieben, ſondern nur ein leerer Platz oder die Vokalzeichen im Texte gelaſſen: dann ſteht am Rande קרי ולא כתיב iſt zu leſen, wird aber nicht geſchrieben: andere werden im Texte geſchrieben; doch man ſollte ſie als unrichtige nicht leſen: dann ſteht am Rande כתיב ולא קרי. Iſt geſchrieben, aber nicht zu leſen. Mehrer hievon ſehe Waltons Prolegom. De Maſora, Cathib et Keri.

den Juden freylich nicht suchen darf, denn es haben diese schon das Unglück, daß sie im Kleinen ungemein groß, und im Großen nur gar zu klein sind: doch wie ich gesagt, die Kri uchtibh wirft man zum wenigsten einige den Juden als geflissentliche Verfälschungen, welche sie erdacht hätten, den ächten Text zweifelhaft zu machen, kurzum vor. Der Beweis läßt sich hören, wir lesen, sagen sie, schon im Thalmude diese schöne Regel: „alle Wörter, welche im „Gesetze als unanständige vorkommen, lese sie mit anstän„digen.„ *)

Diese Regel befolgten die Rabbinen nur gar zu fleißig, wo ihnen nach ihren keuschen Ohren auch immer etwas nicht gut genug erklang, da hatten sie kein Bedenken ein anständigeres Wort von ihrer Fabricke dafür zum Kri, das ist, zum ächten gnädigst zu creiren, als wie für das Wort שכב 5. Buch Mos. 28. 30. Is. 13. 16. Zachar. 14. 2. Jerem. 3. 2. setzten sie das Wort שכב liegen für venerisch thun, anstatt עפלים das reiner seyn sollende טחרים 5. Buch Mos. 28. 27. 1. Buch König 5. 6. 9. und 12. statt חראים das zierlichere צואה oder מוצאה 4. König. 10. 27. Is. 36. 12. und 4. König. 18. 27. statt חריונים das nicht bessere רביונים 4. König. 6. 25. und statt שינים das umschreibende מימי רגליהם Fußwasser = Urin 4. König. 18. 27. Is. 36. 2. konnten aber die Rabbinen in diesen

*) Cod. Megilla Kap. 3. *Omnes voces, quae in lege sunt obscenae, ea legant honeste.*

sem Stücke so wenig scrupulos seyn, dem Texte ihre gutgemeynten Korrekturn aufzudringen, und den heiligen Schriftstellern selbst Zucht und Ehrbarkeit zu lehren, sollten sie wohl in andern Dingen, wo es ihnen dieß oder jenes, es ist geschrieben, כתיב ebenfalls nicht gelegen war, religiöser gewesen seyn? Wirklich weil es ihnen gar zu unanständig vorkam, daß im Buche der Richter 18. V. 30. Jonathan ein Enkel Moses der erste Götzenpriester in Israel sollte gewesen seyn, so schoben sie in das Wort מנשה ein נ Nun hinein, damit es nur Menasse מנשה hieß, und schrieben am Rande gleichwohl תלויה נ das Nun ist hangend, damit doch die gescheidere die Lesart מנשה nicht gänzlich vergäßen, oder vielmehr, damit sie nach ihrem Gebrauche nichtswürdige Geheimnisse herausfischen könnten: aus diesem einzigen Beyspiele aber wird die Anklage des Origenes, welche er im Briefe zum Afrikan auf die Juden machet, sehr wahrscheinlich: nämlich sie hätten sich eben kein Gewissen daraus gemacht, jene Stellen oder wohl auch ganze Bücher auf die Seite zu räumen, wenn selbe ihrem Ansehen oder ihren Vorfahrern einen Schandfleck anhängen könnten: wahrlich! diese Art wider die Redlichkeit der Juden zu argumentiren scheint mir eine der stärksten zu seyn, und es wundert mich recht sehr, warum sich selber fast Niemand gebraucht hat.

Man giebt zwar gemeiniglich zur Antwort, es wäre dieses die gewöhnlich lächerliche Zärtlichkeit jüdischer Ohren, gemäß welcher sie auch sonst Worte, die sie für obscöne halten, mit anständigen zu verwechseln pflegen: es

wäre

wäre sammt diesen noch eben der Sinn, also nichts in der Hauptsache verändert: wahr ist dieß; allein fragen darf man doch wohl, ob für diese so eckele jüdische Ohren nicht auch einige uns wichtige Stellen allzu obscön hätten lauten können, als daß sie den ihnen so gräßlichen Wiederhall derselben mit Unterschiebung eines ihnen sanfter klingenden Wortes, mit Veränderung ein, und anderer Sylbe um der Ohrenpein dadurch auf einmal los zu werden nicht hätten mildern, und bey Seite schaffen sollen; absonderlich da dieses im Hebräischen gar leicht kann unternommen werden. Ein anders Pünktgen — ein Buchstabe, der von dem andern öfters um ein unmerkbares Strichgen in der Figur abweichet, mit diesem seinen so ähnlichen Bruder verwechselt, oder nur an das nächste Wort angeschlossen, oder vom vorigen abgerissen, oder versetzt war hierzu schon mehr als genug. Dieses hat seyn können, wer wird es läugnen? aber Beyspiele Beyspiele: nun man bringt deren einige; läßt uns hören, was daran sey.

Gleich am ersten kömmt das wichtige Wort שילה I. Buch Mos. 49. 10. in Betrachtung: dieses müssen nun die Juden mit einer einzigen kleinen Wendung des Chet ח in He ה zweener sich fast ganz gleichen Buchstaben aus dem ächten שִׁילוֹ in das nichts bedeutende שילה verhutzet haben: doch daran muß ich zweifeln, schon die Siebenziger scheinen mir dieß unser jetziges שילה gelesen zu haben; nur theilten sie selbes in zwey Wörter, nämlich שִׁי-לה und übersetzten sodann ᾧ ἀποκειμενα dem es aufbehalten ist. Ist aber dieses so: nun so ist unser

שילה

שילה nur eine verschiedene Leseart; und ist es die ächte, so muß man es entweder mit den LXX ebenfalls zertheilen, oder es ist das alte freylich obsolete Wort, womit man zu Zeiten Jakobs den Meßias benannte: denn was gut zu merken ist, so hat auch der samaritanische Text שילה; nur daß er das Jod nach dem Schin als einen Buchstaben אי ausläßt. Dieß aber wird wohl niemand behaupten, daß die Juden auch sogar den samaritanischen Text verfälscht haben sollten.

Dieß erste Beyspiel ist also eben nicht gar tauglich, auf die Juden ein Filoustückgen mit Rechte bringen zu können. Mehrer will die streitige Leseart Ps. XXII. 17. bedeuten; denn hier lesen wir jetzt כארי geschriebener: da es doch כארן oder כרן heißen soll: nun aber dieß unächte כארי tauget den Juden recht sehr, die ganze Prophezie auf die Kreutzigung Christi zu verschändeln; denn auch die allerleidentlichsten Auslegungen, welche wir von den Juden über dieß unächte כארי haben, sind so beschaffen, daß ein Christ die berühmte Prophezie auf die Kreutzigung Christi hierinn nur sehr hart wahrnehmen kann. Z. B. R. Salomo paraphrasirt so: Wie ein Löwe sind meine Hände, und die Füße durch den Rachen des Löwens zerquetschet: R. Kimchi und Abenesra verbinden zwar unser כַּאֲרִי wie ein Löwe mit den vorgehenden Wörtern; bringen aber doch den besten Sinn nicht heraus, da sie übersetzen: Die Versammlung der Boshaften haben mir wie ein Löwe die Hände und Füße umgeben.

Bey dieser Stelle also ist man nicht ohne Ursache auf die Treue der Juden argwöhnisch; denn sie verficht sich wirklich sehr hart; es ist zwar wahr, daß man das ächte כארו als קרי Kri oder bessere Lesart am Rande des Textes anmerket: allein eben dieses thut man gewiß nicht überall: ja es scheint vielmehr, die Ansetzung des כארן am Rande der jetzigen hebräischen Bibeln für ein Kri sey nur das Werk christlicher Herausgeber, welche solches, um uns diese wichtige Lesart zu erhalten, aus eigenem Triebe unternahmen; denn in der Bibliotheck des Le Long neu herausgegeben, weis ich mich noch gut zu erinnern, daß ein jüdischer Mitarbeiter bey einer hebräischen Bibelausgabe (der münsterischen einer soviel ich weis) zu unserm Verse anmerket: Die Nazaräer hielten כארן für ein קרי Kri: daraus wohl folget, die Juden hätten diese gute Lesart nur für ein Ethibh, minder ächte Lesart, wie es ihre Regel von Kri uchtibh mitbringet, angenommen. Dieses sagt auch die Masora am Rande zum 4. Buch Mos. XXIV. 9. ausdrücklich: nämlich כארן wäre nur ein Ethibh, und Rabbi Ben Chaijm spricht in der großen Masora, welche den Bibeln des Buxtorf beygedruckt wird, zum Buchstabe Jod so davon: „In einigen accurat abgeschriebenen „Exemplarien fand ich כארן als Ethibh mit dem Kri „כארי; allein ich suchte im Verzeichnisse der Wörter „nach, die nach Ethibh mit ן am Ende ein Kri mit י haben, und fand nichts davon, auch nichts im Verzeichnisse derjenigen Stellen, wo die morgenländischen Juden „von den abendländischen abgehen:„ כארן also war nach der Meynung dieses Rabbiners ein bloßes Ethibh, er fand

auch dieses Cthibb selbst nicht mehr in seinen masoretischen Zetteln, und brachte also dieses sein Kri כארי in die blombergische Bibeln hinein, wovon er Korrektor war; denn es bezeuget Bochart aus Anama, es hätte Blomberg das Cthibb כארן in seinen Text wirklich setzen wollen, wäre aber von seinem jüdischen Korrektor (dem R. Chaijm) daran verhindert worden, der dawider sich stemmte, und sogar drohete, er wollte es im Gegentheile zuwegen bringen, daß seine Ausgabe von den Juden gar nicht gekauft würde: woraus man dann so ziemlich ersieht, wie das falsche כארי in unsere hebräischen Bibeln gekommen sey, und daß weit später das gute כארן nur von einigen christlichen Bibelausgebern für ein Kri an deren Rande dürfte gesetzt worden seyn; denn wie wir gesehen, hielten es die ältern Juden schon gar nicht für ein solches. Uebrigens, was R. Chaijm sagt, daß er in einigen accurat abgeschriebenen Exemplarien כארן als Cthibb im Texte geschriebener gefunden habe, dieß bezeuget auch Galatin, *) Andradius **) und andere; ja nach Zeugniß der Väter von der Congregation des h. Maurus ***) hat der 626. Colbertinische

*) Lib, 8. c. 17. de Arcan. cath. verit.

) Defens. Conc. Trident. c. 4. *) In Edit. S. Hieronymi. Neben diesen treten zum Zeugnisse für das wahre כארו oder כרו die alten Versionen auf: die Siebenziger haben ωρυξαν, die Vulgata aus ihnen *foderunt*, der h. Hieronymus in seiner Version *fixerunt*; dergleichen haben auch die äthiopisch-arabisch-alt italienische Version: Aquila ηπχυναν verstellet, den Syrer כאעו verwundet: und endlich der Chaldäer, welcher das rabbinische כארי freylich schon las, scheint doch das alte כארו auch auszudrücken, wenn er

über-

sche Codex noch jetzt das כארן und zwar das א mit einem masoretischen Ringelchen bemerket, und ohne Vokalen, damit man das ächte כרן wovon das Aleph in der Mitte nur ein mater lectionis ist, gleich sähe: darum auch eben diese Väter den Anklägern der Juden, als hätten selbe diesen Ort verfälscht, eine sehr scharfe Predigt machen. Wohl mit Recht, wenn man die Juden alle zusammen eines solchen Lasters beschuldiget: aber sammt diesem bleibt es doch noch immer zweifelhaft, ob nicht ein und anderer die seinem Aberglauben so vortheilhaft scheinende Veränderung des ך in ן versucht habe, oder doch zum wenigsten, wenn aus einem Schreibfehler oder Unleserlichkeit das ן statt dem ך in einem Exemplare stand, solches sehr partheyisch ohne weitere Untersuchung, weil es ihm taugte, für das Kri annahm, und also weil auch den folgenden Juden dieß Kri sehr gelegen war, Gelegenheit gab, das ächte כארן zu verdrängen, und das כאהי fast allein in Text zu bringen: dieses ist doch sicher, daß sie dieß letztere endlich nur allein für die ächte Leseart hielten, und daß sie nur uns Christen das von ihnen für unächt gehaltene כארן, obwohl ebenfalls, wie es aus dem Verhalten des blombergischen Korrektors erhellet, mit Widerwillen überließen.

übersetzet: Wie Löwen beißen sie meine Hände und meine Füße. Ja sogar ob כארי so zu punktieren wäre, daß es heiße: wie ein Löwe, scheinen die alten Punktierer gezweifelt zu haben; denn die Ausgabe des Pottenianischen Psalters von 1518 hat unter dem Caph ein Patach, als ob es ein Verbum wäre, und wirklich man darf nur כַּאֲרִי punktieren, so ist es das Participium von כארי sie haben verwundet. So wenig gewinnen die Juden, wenn sie hier auch wirklich eine Verfälschung hätten wagen wollen.

Es hält also bey dieser Stelle, wie ich schon gesagt habe, etwas hart, die Juden ganz weiß brennen zu wollen; wenn nichts anderes ist, nun so ist ihre Partheylichkeit für das ihnen so Liebe כאדי schon sehr verfänglich.

§. 23.

Neben diesen sehr kritischen Beyspielen ziehen J. A. Stark, und vor ihm Capellus und Whiston noch einige andere an: kurz will ich sie durchlaufen: 5. Buch Mos. XXXII. 43. stehet jetzt im hebräischen Texte: הרינו גוים עמו machet o Völker sein Volk jauchzen: Paulus aber giebt eben diesen Vers im Briefe zu den Röm. XV. 10. so: ευφρανθητε εθνη μετα του λαου αυτου *Laetamini gentes cum plebe eius*, freuet euch o Völker mit seinem Volke: es wäre also sichtbar, sagt man, daß die Juden vor עמו das Wörtchen בְּ mit ausgethan haben müßten, um so den ruhmsüchtigen Sinn in den Gesang des Moses zu bringen: die Völker sollten das Judenvolk preisen: allein es läßt sich hier zur Vertheidigung der Juden sehr vieles sagen: denn erstlich können die hebräischen Worte, wie sie noch jetzt im Texte stehen, einen ganz entgegen gesetzten Sinn geben, nämlich: jauchzet o Heiden ihr sein (Gottes) Volk! und zweytens scheint es, daß der Apostel hier vielmehr den Verstand der Worte Moses als die Worte selbst angezogen habe: nämlich daß Heiden und Juden zusammen sich im Herrn erfreuen sollten, weil beyde an der Gnade des Messias, und die Heiden noch dazu durch die Juden Theil nehmen würden, und schon

Theil

Theil genommen hätten: der Apostel konnte wohl auch den XLVII. Psalm vor Augen gehabt haben, wo dem Sinne nach eben dieß stehet, was Paulus ausdrücket, und ich sehe schon überhaupt nicht ein, wie man hier die Juden wegen einer Verfälschung mit Rechte anklagen könne, daß jetzt dieß ים yhhim *) im Texte nicht stehet, kann wohl durch einen bloßen Ueberschreibungsfehler geschehen seyn, wenn es doch einmal darinn gestanden hat; denn auch der samaritanische Text, und die samaritanische Auslegung lieset eben so, wie der jetzige hebräische Text, eben so auch die Vulgata, der Syrer, der alte chaldäische Thargum des Onkelos, der Araber, daß also nur die einzigen LXX jene Worte haben, welche Paulus gebrauchet: allein Paulus citierte oft aus den LXX, wenn sie einen guten Sinn geben, gebrauchet sich aber auch einiges Mal des hebräischen Textes, oder citiert seine Schriftstellen ohne Rücksicht auf den Buchstaben bloß nach ihrem Sinne, als wie eben an diesem Orte, wo die LXX und Hebräer dem Sinne nach gut zusammen treffen; denn die Worte des jetzigen hebräischen Textes, lobet ihr Heiden sein Volk, wollen doch wohl nichts anderes sagen, als lobet sie, weil ihr durch die gläubigen Juden vor Gott glücklich geworden seyd, welches

*) Sollte dieß ים wirklich ächt mosaisch seyn, so dürfte es weit schöner so übersetzet werden: jauchzet o Heiden, du Volk seines Volkes. So aber würde die Bekehrung der Heiden durch die Juden, und ihre Einpfropfung in das israelitische Volk als in den guten Stammen, obwohl die Aeste etwas unnütz geworden wären, vorgesaget.

ches der Text Pauli und der Siebenzigen ebenfalls ausdrücket.

Die zwote Stelle, auf die Whiston vornehmlich sich stützet, ist Amos IX. 11. 12. verglichen mit Act. XV. 16. 17., wo die Juden ירשׁן in יירשׁן und אדם in אדום verändert haben sollten: so aber anstatt daß nach der Siebenziger Uebersetzung und Citation des Apostel Jakobs Akt. 15. 16. 17. es heißen sollte ὁπως αν εκ ζητησωσιν οἱ λοιποι των ανθρωπων κυριον, damit die übrigen aus den Menschen den Herrn suchen, diesen jüdisch gestimmten Text herausbringen: damit sie (die Juden) die Ueberbleibseln von Edom (Rom und der Weltvölker) einbekämen; merkwürdig ist es hier, daß die Juden uns selbst eine Verfälschung des Textes vorwerfen, als wie R. Isaak in seinem Kissuk Emuna Befestigung des Glaubens. II. Thl. 71. Kap. welches Verfahren sie noch verdächtiger macht: allein erstlich könnte es wohl seyn, daß die LXX selbst nichts anderes, als was wir jetzt in unserm Texte haben, in dem ihrigen lasen: weil sie aber öfters zu paraphrasiren pflogen, nur den Sinn des Propheten ausdrückten, daß nämlich durch der glaubigen Israeliten Zuthun endlich geschehen würde, daß nicht nur die Ueberbleibseln von Edom, unter dem die Juden noch jetzt symbolisch die feindlichsten Völker verstehen, sondern alle Heiden den Herrn suchen, und so ein Besitz Israels werden würden.

Diese

Diese Erklärung macht Eduard Pocock, *) glaubt auch, wenn die Siebenziger auch sogar jetzt das Hebräische übersetzten, so würden sie es nicht anders machen als vormals. Zweytens muß man es eingestehen, wenn die Juden auch nur aus Eigendünkel anstatt אֲדָם ihr אֱדוֹם mit einem vollen Cholem schreiben zu müssen geglaubt hätten, daß man sie darum gar so sehr nicht verdenken kann; denn gleich nach diesem strittigen Worte folget: und alle Heiden: ich setze nun, der das Wort אדם punktieren sollende Jud fand das Zeitwort ירשו für ירהישו **) in seinem Codex; einmal er konnte das Wort אדם nicht Adam Mensch punktieren, sondern er mußte nach diesem Kontexte weit schicklicher Edom lesen; denn welcher Verstand ist schicklicher damit sie die Ueberbleibseln der Menschen, und aller Heiden — — in Besitz bekämen, welcher aus der Leseart ירשו vereiniget mit אדם punktiert Adam entstehet, oder dieser, damit sie die Ueberbleibseln Edom, und aller Heiden — — in Besitz bekämen, welcher aus der Leseart ירשו vereiniget mit אדם punktieret Edom entspringet? im ersten steht das ausgedehnteste Genus voraus, dann folgt eine noch größere Species: im zweyten geht es weit schicklicher umgekehrt: sollten also die Juden in dieser Stelle kurzum Verfälscher gewesen seyn, so

*) In Notis miscellan. ad Portam Mosis p. 390.

**) Giebt man auf den hebräischen Syntax Amos IX. V. 11. nur ein wenig acht, so sehe ich nicht, warum die LXX ירשו statt ירשו" sollten gelesen haben: hatten sie etwas anderes gelesen, so lasen sie דרשו Dorscho, nämlich das doppelte Jod in ירשו" hat sich in ihrem Codex, wie es zuweilen geschieht, in ein Daleth verwandelt.

so müßten sie es mit beyden Worten יירישׁן und אדום gewesen seyn. Dieß ist leicht gesagt — aber zu beweisen ist es weit härter; denn welche Möglichkeiten treten hier nicht ein, daß sich diese für unächt ausgeschriene Worte, wenn sie dieses doch sind, ganz ohne Betrug im Text haben einschleichen können: und diese Möglichkeiten — hat man wohl nur ein bey weiten bewiesenes Faktum, das selbige außer Achtung setzen könnte?

Nicht mehrer beweisen andere Stellen, welche man wider die Juden anziehet; als Is. XIX. V. 18. חרס statt חרס und XLIX. 6. verglichen mit Act. XIII. 47. Mich. V. 1. verglichen mit Matth. II. 6. Is. VII. 14. verglichen mit Matth. I. 23. und Is. 53. 89. Einmal es sind nur vage Zumuthungen, und an diesen würde es auch den Juden gegen uns nicht fehlen, wenn sie eben so argumentiren wollten. Rein was Billigkeit ist, das soll seyn: obwohl man auf die Juden den größten Verdacht zu schöpfen wegen ihrer aufs äußerste getriebenen Feindseligkeit und trugvollen Charakter keine ungegründete Ursache hat; obwohl es an einigen Spuren gar nicht fehlt, woraus man eben diesen sehr mächtig bestärken könnte, obwohl über dieses eine Menge Zeugen, welche gar nicht unfähig sind, und sowohl alte als neue Kläger wider sie auftreten, so muß man es doch gestehen, im Ganzen haben sie nichts verdorben; denn die besten Stellen des alten Bundes für das Christenthum stehen noch eben so in unserm Texte, wie zu Zeiten eines Origenes, Hieronymus, ja sogar der Aposteln und Siebenziger.

Was

Was einzelne Attentate einzelner Juden auf etliche Schriftstellen betrift, so scheint es freylich, daß man solche nicht ganz läugnen könne, nur konnten diese Partikulär-Verfälschungen sie niemals recht authentisiren, als z. B. Ps. 22. 17. das כארי welches wirklich einem Judentrug gleich sieht, Ps. 15. 10. das חסידיך welches vom gleichen Verdacht ebenfalls nicht frey ist: Zach. XII. 10. אלי statt אליך, welches Peter Niger, *) mit seinem deutschen Namen Schwarz, ein Dominikaner des XV. Jahrhunderts auf Rechnung jüdischer Untreue schreibt, und was andere dergleichen Beyspiele noch mehrere sind, die man dort und da von unterschiedlichen Auktoren angeführt findet; denn, wenn an diesen und einigen andern Orten von einigen gottlosen Hebräern an dem Texte auch wirklich Hand angelegt worden wäre, so konnte es ihre Bosheit doch niemals so weit bringen, daß die wahre Leseart ganz ausgemustert wurde: nur ein Beyspiel wäre etwa auszunehmen, das Herr Goldhagen betreibet: nämlich Zach. IX. 9. sollten die Juden anstatt יָשׁוּעַ das jetzt durchgängig in den hebräischen Bibeln stehende נוֹשַׁע und so anstatt Heiland, welches מוֹשִׁיעַ bedeutet, Erlöster, das נושע

*) In dem Werke Stern des Meßias gedruckt zu Eslingen 1477. wo Peter sagt: „Zu der Beschließung dieses Spruchs sprechen etli„che falsche und lügenhafte Juden, daß es nicht geschrieben steht: „und die werden sehen zu mir, den sie durchstochen haben, sunder „sie werden suchen zu In, den sy durchstochen haben, und aus dem „wollen sie fliechen, und leucken, daß Got nicht von im selber re„de, sunder von einem andern, den sie durchstossen haben, darumb „daß sy nicht müssen sprechen, daß Got die Menschhait an sich ge„nommen.„

ישע heißt, gesetzt haben: ist dieses richtig, so hätten wir ein Beyspiel von einer durchgängigen Verfälschung der hebräischen Bibeln: doch um unser Urtheil nicht zu übereilen, müssen wir ein und anderes zuvor in reife Betrachtung ziehen: ich glaube also; sollte auch einmal statt ישע etwas anderes im Texte gestanden haben, so möchte es nicht מושע sondern ישׁיע gewesen seyn; so aber hätte das Jod ganz leicht in Nun נ verändert werden können; ob aus Bosheit, oder wie es diesen beyden Buchstaben in hebräischen Msc. etlichmal zu ergehen pflegt, daß aus dem etwas zulang gerathenen י Jod ein נ entstanden war, dieß weis Gott: es ist neben dem auch noch eine Frage, ob ישע kurzum gar nicht Erlöser gegeben werden könnte: alle Versionen selbst der chaldäische Thargumist übersetzen hier durch die Bank Heiland.

Wie? haben sie sich etwa alle zusammen verstanden, wenn sie auch ישע im Niphal lasen, dieß reciprokalisch in der wirkenden Art zu verdolmetschen, wie Ps. CXIX. 23. נדברו ebenfalls ein Niphal gewiß zu verdeutschen ist. *) Möglich ist dieß, und sodann haben wir weder auf ein מושע oder ישע zu denken, können uns mit unsern נושע vergnügen, und die Juden noch ehrliche Leute seyn lassen, zum wenigsten was diese Stelle angehet.

§. 24.

*) Man kann noch mehrere Beyspiele anbringen, wo das Niphal eben nicht in der leidenden Art, sondern in der wirkenden muß genommen werden; denn diese Conjugation der Hebräer hat viel gleiches mit den Verbis mediis der Griechen, und ist gar oft reciprokalisch.

§. 24.

Allein ob sie auch so fleißig und eifrig waren ihren Text von eingeschlichenen Fehlern rein zu erhalten, dieses möchte ein größerer Zweifel seyn: von den Juden vor Christi Geburt haben wir hierüber herrliche Zeugnisse aus dem Geschichtschreiber Joseph, und dem gelehrten Philo. Was Josephen betrift, so thut dieser in dem I. Buche wider Apion sehr groß, da er von der Genauigkeit, mit welcher die hh. Bücher waren verfertiget, und von der Wachsamkeit der Priester, wodurch eben diese hh. Schriften wider Verhunzungen, und eine Menge sich einschleichender Fehler verwahret worden wären, zu sprechen kömmt: unter andern bringt er dieses merkwürdige an: „Wenn ein Krieg einfällt, wie „es oft schon geschehen ist, als da Antiochus der Edle in „das Land fiel, und hernach Pompejus der Große, und „Quintilius Varus; und absonderlich bey unsern Zeiten, so „stellen die übergebliebenen von den Priestern aus den alten „Schriften neue wiederum auf, und prüfen die noch über„gebliebenen Weiber„ aus den Genealogien, ob sie priesterlicher Ehen fähig sind: nun obwohl diese Stelle überhaupt nur von den öffentlichen Schriften, und absonderlich von den Geschlechtsregistern zu verstehen ist, so sieht man wohl auch, daß eben dieselbe die h. Schrift nicht minder angehe, zumalen eben diese das Hauptbehältniß der jüdischen Stammregister war: es sagt auch von ihr Joseph gleich zuvor: „diese wäre mit vieler Genauigkeit bis auf „seine Zeiten erhalten worden, und werde so, es kühn zu „sagen,

„sagen, auch noch künftig erhalten werden.„ *) Dieser Geist der Genauigkeit blieb auch nachher so ziemlich bey den Juden, z. B. Tryphon kann es gar nicht begreifen, hält es mit seinen Gesellen für unmöglich, daß von ihnen, wie Justin behauptete, eine Verfälschung sollte attentiret worden seyn, und so könnte man es zum Theile zulassen, was Philo bey Euseben von Cäsaräen Praepar. Euang. Lib. 8. c. 2. von der reinen Beybehaltung der hh. Schriften sagt: „Es sey nämlich bis auf seine Zeiten durch eine „Strecke von mehr als 2000 Jahre auch nicht ein Wort „im Gesetze der Hebräer verändert worden; es würde auch „ein jeder Jud lieber hundertmal sterben wollen, als daß „er zugäbe in einiger Sache das Gesetz zu verändern„ denn man kann dergleichen Aeußerungen der Juden desto mehr Glauben beymessen, weil sie diese wider die Heiden, welche die Glaubwürdigkeit ihrer Schriften verläumdeten, öffentlich machten.

Die gänzliche Zerstreuung der Juden nach der Zerstörung Jerusalem scheint also nach diesen Aussagen Josephs und Philos der Reinigkeit des Textes gar soviel wohl nicht geschadet zu haben: gute und ächte Exemplarien blieben noch genug in den Händen der Juden, wie es ihre Geschichte weiset, und da bis auf die Zeiten der Masorethen nicht nur einzelne gelehrte Rabbinen, sondern ganze Schulen unter ih-

---

*) των καθ' ημας χρονων πεφυλακται μετα πολλης ακριβειας ει δε θρασυτερον ειπειν και πεφυλαχθησεται. Ed. Aurel. Allobrog. 1616.

ihnen immerzu gewesen sind, wird es nicht gefehlt haben, daß darinn auf die Integrität ihres größten Schatzes der Bibel ein wachsames Aug von Männern, denen daran gelegen war, und die es gut thun könnten, immer gehalten wurde, daß sie in dieser Rücksicht das Amt, welches ihnen Augustin *) einräumt, unsere Bücherbehälter und Amanuensen zu seyn, ganz gut erfüllt haben dürften: nur muß man ihre Wachsamkeit darum gar nicht auf das höchste setzen; denn alle diese Rabbinen waren eifrige Discipel der Pharisäer, fiengen gar bald alles auf ihre Traditionen zu halten an, und vergassen darüber fast die Schrift selbst: man darf nur ein wenig in der Mischna und der Historie der mischnaischen Doktoren sich umgesehen haben, so erblickt man diesen Fehler gar leicht: auch vertieften sie sich schon frühe in allegorische und kabbalistische Träume, und was für den Bibeltexte oft sehr verfänglich werden konnte, so verewigten sie selbe mit veränderter Lesung der Bibelworte, die sie am Rande ihrer Exemplarien anschrieben: so lesen wir schon von dem mischnaischen Rabbi Meir, der ein Discipel des zu Zeiten Kaiser Adrian lebenden R. Akiba gewesen, und mit dem berühmten Juda Hakkadosch dem Sammler der Mischnaiot in guten Vernehmen gestanden war, daß er in seinen Exemplarien diese verkehrte Methode beobachtet habe.

„In dem Penteteuch des R. Meir fand man, saget „die Bereschit Rabba 10. Abschnitt כתנות אור Kleider des Lichtes statt כתנות עור Kleider aus „Fellen

*) In Pf. 40. V. 14. et in Pf. 56. V. 9. saget er: „Casparii nostri sunt — librarii nostri facti sunt.

„Fellen geschriebener: wiederum sie fanden הנה טוב מות
„sieh! der Tod ist gut statt הנה טוב מאד sieh,
„es ist sehr gut, geschriebener.„ Es sind auch verschiede-
ne Stellen in dem Thalmude, und den Medraschim zu fin-
den, wo es heißt: du sollst nicht so lesen, sondern so.
Z. B. im Trakt. Menachot Fol. 43. p. 2. sagen die Thal-
mudisten, bey dem Texte V. Buch Mos. 10. V. 14. Und
nun Israel, מה was begehret Gott dein Herr von
dir, solle man statt מה was מאה hundert lesen, weil
der Mensch jeden Tag hundert Gebether zu sprechen schul-
dig wäre: eben wegen solchen Grillen lehren sie Trakt. Eru-
vin fol. 54. p. 2. statt שימה setze dieß (Geboth) 5.
Buch Mos. 31. 19. soll man sagen סמנה sein Zeichen:
in Trakt. Sabbath statt בששש verweilend 2. Buch Mos. V. 1.
באו ששש sechs sind gekommen: in Echa Rabbathi für
כובב 4. Buch Mos. 24. V. 17. כוזב Lüge
statt Sterne: und R. Eltezer will I. Buch Mos.
33. V. 4. וישקהו und hat ihn geküsset kurzum
וישכהו und hat ihn gebissen gelesen haben: um auf
diese Art die Fabel, als wenn es Esau mit Jakob nicht
gut gemeynt hätte, sondern ihn statt zu küssen hätte beißen
wollen; darum der Hals Jakobs zum Marmor oder El-
fenbein geworden wäre, desto besser zu bekräftigen.

Nun es ist wahr, keine von diesen Lese nicht so hat
sich in Text eingeschlichen, es suchen auch die Rabbinen
ihre Vorfahrer dadurch zu entschuldigen, daß selbe solches
in der Absicht gar nicht gethan hätten, damit man glau-
ben sollte, ihre Lese nicht so wären nicht die ächte Lesart,

son-

sondern sie hätten hiemit neben dem buchstäblichen Sinne nur auch einen allegorischen anbringen wollen; allein ob es vorsichtig war auf dergleichen Weise allegorisiren zu wollen, lasse ich jeden urtheilen: wie leicht konnte sich eine solche Grille bey den Nachkommen für eine wirkliche Variante approbiren, und so in Text kommen, absonderlich bey den für ihre alten Rabbinen bis zum Enthusiasm eingenommenen Juden? wirklich gar leer gieng dieß Verfahren doch nicht ab, z. B. das Wort וישקהו I. Buch Mos. 33. V. 4. ist noch bis jetzt in unsern Bibeln mit Punkten versehen, die den Lesern nach der Fabeley der Rabbinen auf das lächerliche וישכהו des Eliezer deuten sollen; von gleichem Schlage sind auch noch andere dergleichen Wörter, welche die masoretische Note es ist punktiert begleitet, davon einige so alt sind, daß schon der h. Hieronymus von einem aus diesen Meldung thut: nämlich I. Buch Mos. 19. V. 33. wo im Worte ובקומה ein Punkum über dem ק Schureck ist, welches nach der Meynung der Rabbinen, die Hieronymus sehr getreu vorträgt, dieses Geheimniß enthalten sollte. „Weil es unglaublich wäre, „auch die Natur der Dinge es nicht zuließe, daß ein „Unwissender einen Beyschlaf machte, (wie es von Loth im gedachten Verse erzählt würde) machen sie obenher ein Punktum.

§. 25.

*) In Gen. Quaest. appungunt desuper, quasi incredibile, et quod rerum natura non capiat, coire quempiam nescientem.

§. 25.

Auch die sogenannten literae majusculae, minusculae suspensae, apertae, clausae, inuersae haben eben solche rabbinisch-allegorische Auslegungen als die erste Ursache ihres lächerlichen Ursprungs oder abergläubigen Beybehaltung aufzuweisen. Zum Lachen ist es, wenn man die jüdischen Träume darüber anhöret: z. B. vom verschlossenen Mem ם in dem Worte למרבה Es. IX. 7. kommentiret R. Salomo also: „Unsere Doctoren haben gesagt, von dem „hochgelobten Gott wäre es beschlossen worden, den Eze„chias zum Meßias zu machen, und den Sennacherib zum „Gog und Magog: die dienenden Engel aber haben dem „hochgelobten Gott gesagt: wie? jener, der die Thüren „des Tempels zerhauen, und selbe dem König von Assyrien „geschickt hat, sollte Meßias werden? und also gleich hatten „sie die Schrift (das Mem in Lemarbe) geschlossen.„

Eben so ingenios sind auch Abenesra und R. Kimchi über dieß geschlossene Mem und über das offene Nehem 2. 13. daß man es wohl bedauern muß, wenn auch einige Christen aus diesen unorthographisch geschriebenen Buchstaben *) Geheimnisse forschen wollten. Vielmehr dächte ich, sollte uns die Beybehaltung dieser öffentlichen Schreibfehler ein Wink seyn, wie wenig die Juden wegen ihrer abergläubigen

*) Denn das meiste dieser Wunderextrabuchstaben dürfte von unorthographischen Abschreibern herkommen, deren Fehler man anfangs übersah; dann gemäß jüdischer Mikrologie nicht mehr zu verbessern trauete, und endlich als etwas Großes admirirte.

bigen Anhänglichkeit und Vergötterung jedes Pünktgen im Stande waren, den Text mit einer gründlichen und billigen Kritik von eingeschlichenen Mängeln frey zu behalten, und wie lächerlich man handelt, wenn man auf alle ihre Winzigkeiten so viele Achtung zeiget. Zwar wenn man die Sache recht betrachtet, können wir der Vorsicht nicht genug danken, daß sie die Juden also tändeln, mit so einer Genauigkeit an dem Buchstaben hangen ließ, o hätte es ihnen eingefallen, kritisch zu denken, welchen Text würden sie uns wohl überliefert haben! sicher statt dem Worte Gottes würden wir alle ihre wunderlichen Midraschim und gemarischen Grillen darinn auf ein und andere Art ersehen müssen, wie wir leider! gleiche Faseleyen in den Texten einiger unsrigen jetzigen hochangestaunten Kritiker erblicken.

Nein, die Juden waren von der Vorsicht einmal bestimmt unsere Bücherbehälter zu werden, und im Ganzen haben sie dieß ihr Amt auch ziemlich gut beobachtet. Es ist zum Erstaunen, was sie sich hierinn für eine Mühe (freylich oft sehr eine überflüßige Mühe) gaben; allein daran liegt uns wenig: gut, daß sie etwas mehr gethan haben, als man von ihnen wohl begehren konnte. Die Masoreithen (ihre eigentlichen Kritiker) kommen vornehmlich in Betrachtung: wir wollen die Arbeiten dieser Leute nur ein wenig beschauen: sie werden uns zum Staunen bringen.

Erstlich zählten sie alle Verse, in die sie den Text zertheilt hatten, z. B. das erste Buch Moses hat nach ihnen אך"ל 1534. Verse, und der mittelste ist ihnen Kap.

27. V. 40. durch dein Schwert sollst du leben: dieß thun sie auch in übrigen Büchern: ja geben noch überhin auf verschiedene Eigenschaften der Verse acht, als es wären 26, worinn alle Buchstaben des Alphabets enthalten sind:

Zweytens gehet ihre Aufmerksamkeit auf die Worte:

1) Auf jene, die im Texte nicht geschrieben werden, sondern statt selben nur ein leerer Platz oder die Vokalzeichen allein angesetzt worden sind, als wie Richter. 20. 13. das Wort בנימין und so noch 13 andere, oder wie andere wollen 6.

2) Auf die Worte, welche im Texte geschrieben sind, aber nicht gelesen werden sollten, so aber ohne Vokalen da stehen, als wie Ezech. 48. V. 16. das zweyte חמש fünf: dergleichen zählen sie 5 Wörter.

3) Auf die Wörter, welche im Texte stehen, als wenn sie nur ein einziges Wort wären, da selbe in der That zwey Wörter sind, z. B. Gen. 30. V. 11. בָּגָד für בא-גד dergleichen einige 15; andere aber 11 oder 9 anmerken.

4) Auf die Wörter, die aus einander geschrieben stehen, da sie zusamm gleich einem Worte sollten geschrieben seyn als wie 2 Paralip. 34. V. 6. בהר בתיהם für בחרבתיהם deren sind 8.

5) Auf

5) Auf die Wörter, welche die Rabbinen als anständigere für die, wie es ihnen deuchte, unanständige der h. h. Schriftsteller gesetzet haben.

Neben diesem beobachteten sie:

1) Welche Wörter voll oder abgängig geschrieben sind nämlich mit ו . י . א oder ohne selbe als wie I. Buch Mos. V. 14. merken sie an, fände man das Wort מארת zweymal mit ו geschrieben: hier sind sie sehr unzuverläßig; denn sie notirten nur nach ihren Codicen, auch da nicht alles, sondern nur jene Wörter, die mehr oder minder voll oder abgängig geschrieben waren.

2) Den Ort, wo die Wörter, und wie oft sie an selben ständen, ob zu Anfange, in der Mitte und am Ende eines Verses. Z. B. והארץ Gen. I. V. 2. sagen sie, stehe achtmal zu Anfange des Verses, und ziehen davon auch die Stellen an.

3) Bemerken sie die zweifelhaften Worte, z. B. Gen. 6. V. 11. sagen sie, das Wort עֵלֶה heiße sechsmal ein Blatt, weil dieß in der geblethenden Art auch aufsteigen bedeutet: bey dem Worte בְּאֵרִי zum 21. heb. 22. Ps. bemerken sie, mit einem Kamez komme es zweymal vor: nämlich Ps. 21. V. 17. und Is. 38. V. 13. welche Anmerkung wichtig ist: denn, da sie sagen, dieß Wort so punktiert komme zweymal vor, aber in einer ungleichen Bedeutung, so folget, daß sie nicht geglaubt

 haben,

haben, בְּאֵר bedeute Pſ. 21. V. 17. wie ein Löwe, weil ſelbes dieſe Bedeutung unläugbar Iſ. 38. V. 13. wo es das zweytemal vorkömmt, haben muß.

Nicht minder waren ſie Beobachter der Vokale und Accente, z. B. die große Maſora beobachtet zu Gen. I. V. 5. לָאוֹר daß dieſes Wort ſiebenmal mit einem Kamez unter dem Lamed gefunden würde; denn 13mal hätte dieß Lamed vor אוֹר ein Schva: und ſo auch von den Accenten wie oft und unter oder ober welchen Buchſtaben jedwederer vorkäme.

Endlich waren die guten Maſorethen ſogar bey jedem einzelnen Buchſtaben überaus geſchäftig: ſie zählten alſo vormals alle Buchſtaben, z. B. zum 3. Buch Moſ. XI. 42. merken ſie noch an, das Vau im Worte גחון ſey der mittelſte Buchſtabe im Geſetze, und ſchon frühe vielleicht vor den Maſorethen hatten die Thalmudiſten beobachtet, das ע im Worte מיער Pſ. 79. heb. 80. V. 14. ſey der mittelſte Buchſtabe des Pſalters. Um das Jahr Chriſti 927. hat R. Saadias Gaon, der das Oberhaupt der ſoraniſchen Akademie im Babyloniſchen war, ein Karmen verfertiget, worinn er zeigen will, wie oft jeder Buchſtabe des Alphabets in der Schrift gefunden würde: ein ungemein mühſames Werk, das aber unnütz iſt, weil ſeine Rechnung gar nicht zuſammen geht, auch nicht zuſammen gehen kann; denn dieſes zuwegen zu bringen, müßte einer alle Codices vergleichen, und vor allen die Buchſtaben אהו, welche in dieſem Mſc. mehrer und in einem andern wieder weniger

ſind,

sind, in eine richtige Zahl bringen, das die Masorethen zum Theile unternommen hatten, aber gar nicht bewerkstelligen konnten.

Dieß sind also die Arbeiten, welche die Juden zur Reinerhaltung ihres Textes auf sich genommen, ja nicht nur diese, sondern noch weit größere, die wir dann ersehen würden, wenn wir die ganze Masora hätten; denn nur ein kleiner Theil ist uns davon übrig. Mir sollte es erlaubt seyn, zum wenigsten über dieses, was wir nun wissen, einige Anmerkungen machen zu dürfen.

§. 26.

So mühesam die Arbeiten der Masorethen sind; eben so tändelnd, so unnütz zu dem Zwecke, welchen sie sich vorgesetzt haben, und gut jüdisch mikrologisch sind sie auch. Die Juden dachten selbst zum Theile nicht beßer davon: der Verfasser des Buches Kosri spricht zu seinem Proselyten Serm. 3. c. 31. so: „Du siehst: ihr (der Masorethen) „Werk sey eitel gewesen, und überflüßig — eine Beschäfti„gung, die in einer unnützen Sache sehr fleißig getrieben „war,„ und der Kommentierer über diese Stelle des Buches Kosri sagt sogar: „Die Weisen, welche ich gesehen, „und gehört habe, lassen dieß Studium durch, verachten „es, und schimpfen darauf: ja der weise R. Aben Esra „vergleichet sie denjenigen, welche die Blätter und Seiten „der medicinischen Bücher zählen: dadurch doch mit allen „kein einziges Gebrechen geheilet würde;„ und wirklich

Aben

Aben Esra hat recht: außer dem wenigen, was diese Leute Gutes geleistet haben, ist mit ihrer ganzen Zähler und Anmerkerey soviel als nichts ausgerichtet. Sie sagen uns, das ן im Worte גחון sey der mittelste Buchstabe im Gesetze — vielleicht richtig nach den Exemplarien, die sie hatten; allein ich setze, das wohl auch möglich war, beym Worte גחון sey das Vau in andern Exemplarien abgängig, und ג׳ח geschrieben, so hat die ganze Zählung sein Ende. Wieder, wenn ich wissen will, ob ihre Zählung recht sey, muß ich selbst zählen, und gewiß, ich werde wegen den Buchstaben ארי just ihre Zahl niemals herausbringen: und wenn ich dieß auch zuwegen brächte, was hab ich gewonnen? ich weis, wie viel Buchstaben im Pentateuche sind!

Hernach, da diese Leute an verschiedenen Orten, und zu verschiedenen Zeiten und aus unterschiedlichen Absichten arbeiteten, so waren auch ihre Resultate meistens ein Chaos, und noch dazu sehr unvollständig, und nach jüdischem Gebrauche meistens nur bey Nichtswerthigkeiten beschäftiget. Eben diejenigen, welche die Masorethen sonst so groß achten, geben uns diesen Begriff von ihnen: der R. Jakob Ben Chajim, welcher die Masora in den venezianischen blombergischen Bibeln am ersten heraus gegeben hatte, sagt von selber: „Die Bücher, welche ich durchsehen habe, sind „ganz verwirrt, und verkehrt gewesen, so zwar, daß kein „Haus ohne Todten darinn gewesen war.„ *)

R. Elias

*) Ad fin. Praef. Masorae.

R. Elias Levi, der sich das Masorethenstudium ganz eigen gemacht hatte, läßt eben dieselben wegen ihrer eitlen Ehrsucht durch, ja sagt sogar: die Mängel der Masora könnte man nicht zählen, es wäre ein unvollkommnes, mängelvolles Werk. *) Ja selbst Buxtorf der größte Verehrer der Masorethen redet von ihnen nicht anders, schilt auf die Nachläßig- und Unachtsamkeit der Juden. Wie könnte man also so zuversichtlich es sagen: die Masora wäre סיג התורה der Zaun des Gesetzes, dieses einem Elias Levi nachsagen, der doch selbst unzählige Mängel darinn fand, einem Buxtorf nachsagen, der ein ganzes Buch von den Fehlern der Masorethen schrieb, und darnach doch noch sich vernehmen ließ, man sollte ja nicht glauben, er hätte alle Mängel gehoben? Gewiß, was wir der Masora, die Kritik betreffend, zu danken haben, haben wir einem Ben Chajim, Elias Levi, Buxtorf zuzuschreiben, welche aus dem Wirrwarr der Masorethen dieses wenige Gute heraus gebracht hatten.

Dieß ist wahr: wäre nicht einmal diese höchst unvollkommene Kritik unter den Juden entstanden, wir würden den hebräischen Text noch weit verwirrter und unrichtiger von ihnen erhalten haben: sie machte doch einige auf die Integrität des Textes aufmerksam, und obwohl sie die besten Mitteln ihren Zweck zu erlangen gar nicht ergriff, so that sie doch gleichsam von ungefähr sehr vieles zur genügsamen Aufrechthaltung der hh. Bücher nützliches; dabey

aber

*) Praef. II. in Mas. Hammas.

aber schadete sie auf der andern Seite auch nicht wenig: man schrieb die Codices voll mit diesen masoretischen Noten unten, oben und an der Seite an, *) und so ward der Text selbst oft sehr unleserlich; diese Noten wurden hernach für grüblerische Juden der ihnen weit wichtigere Gegenstand verschiedener Betrachtungen, als der Text selbst, und am Ende ward doch nichts ausgericht; denn, da die Masorethen im Textanziehen so viele Mühe sich schon gar nicht gegeben hatten, auch das Buch, die Abtheilung, den Vers, wo der Text stand, anzuzeigen, so mußte man entweder die ganze Schrift, und jedes Wort in selben auswendig können, oder hebräische Konkordanzen, die erst nach der Erfindung der lateinischen R. Nathan zu machen anfieng, beständig in den Händen haben.

Ueberhaupt war die Methode, dessen sich die Masorethen gebrauchten, so räthselhaft, daß man selbst als Jud und Rabbine auf ihre Geheimnisse kaum kommen konnte: R. Elias Levi wandte fast seine ganze Lebenszeit an die Masora recht einsehen zu lernen, und so auch Buxtorf; und doch nach den Arbeiten dieser Männer absonderlich des letzten wird es immer noch vielen Fleiß und Arbeit kosten, wenn man ein Masoreth werden wollte.

Wer Lust und Lieb hat, kann ein Beyspiel hievon, und dieß ein leichtes, und gut erklärtes bey Herrn Guarin heb. Grammat. Tom. II. p. 406. nachsehen, wo die ersten zween

*) Daher die Masora textualis, finalis, marginalis.

zween Verse I. Buch Mos. I. Hauptst. nach der kleinen und großen Masora erklärt werden: Guarin nahm es aus des Herrn Buxtorf Schlüssel der Masora, der in diesem Fache, wie seine Tiberias das Hauptbuch ist.

§. 27.

Neben der masoretischen Bibelkritik war auch eine andere, und diese weit die gründlichere unter den Juden gebräuchlich: nämlich die Vergleichung der alten Codexen, und Fussung der neuern Abschriften auf diese ältern. Gewiß ist es, daß die Juden ihre Abschriften, absonderlich jene, welche für große Synagogen oder Rabbinen bestimmt waren, aus alten und geprüften Handschriften zu nehmen pflogen. Der R. Elias Levita zählt in seinem Buche, das den Titel zerbrochene Tafeln hat, verschiedene solche Codices her, aus denen man abschrieb, und korrigirte als 1) der Codex des Hillel, 2) des Ben Ascher, oder der hierosolymitanische, 3) jener des Ben Naphtali oder der babylonische, 4) der Codex Sinai, 5) der von Jericho und 6) in letzteren Zeiten vor andern die spanischen Codices, welche wegen ihrer besondern Akkuratesse und Schönheit vorzüglich berühmt sind. So bezeuget R. Majmonides in Hilch. Sepher Thora cap. 8. Sect. 4. von sich und seinen Mitrabbinen: „Das Buch, worauf wir uns in diesen „Sachen gestelfet haben, ist ein sehr berühmtes Buch in „Aegypten, das vor langen Jahren zu Jerusalem war, da„mit aus selbem die Exemplare korrigiert würden: auf das „Buch stelften sich alle, weil selbes Ben Ascher korrigiert

„hatte,

„hatte, der viele Jahre durch sehr fleißig daran gearbeitet, „und selbes öfter recensirt hatte; diesem Exemplare bin „also auch ich gefolgt, als ich das Buch des Gesätzes nach „dessen Form abgeschrieben hatte.„ Auch Rabbi Ramban, der um das Jahr 1200 blühte, bezieht sich auf die hierosolymitanische und babylonische Codices, wie auch auf jenen des Hillel: *) dieser hilleltische Codex, der einen spanischen alten Rabbinen mit Namen Hillel zum Urheber gehabt zu haben scheint, war so berühmt, daß nach selben voraus die abendländischen Juden ihre Exemplare verbesserten. Z. B. Joh. Morin **) recensirt ein altes hebräisches Exemplar, welches um das Jahr 1208. geschrieben worden war, worinn vormals die zween Verse Jos. 21. der 36. und 37. standen, und erzählt uns, diese wären von jüdischen Korrektoren ausgelöscht worden, mit der Anzeige: Wir haben diese zween Verse in den hilleltischen Exemplaren nicht gefunden: nämlich wenn wir dem R. Zakut im Juchasin glauben sollten, so wäre dieser hilleltische Codex schon vor 1200 Jahren geschrieben, und immerzu zur Korrektion für andere gebraucht worden.

Doch wunderlich! denn, wie man aus Kimchi ersieht, war dieser Codex punktiert, er müßte also die erste und kaum glaubliche Frucht der masoretischen Punktenerfindung gewesen seyn: vielleicht hat sich Zakut überrechnet, da er ihm

*) Im Buche Jezirah Blatt 61. der eigentliche Name dieses Rabbine heißt R. Moses Bar Nachman.

**) In Exerc. bibl. in Tent. Samar. 4. c. 9. n. 4. Dieß Mfc. fand er in der oratorischen Bibliothek.

ihm zu seiner Zeit im XV. Saec. schon ein Alter von 900 Jahren gab.

Doch es ist genug für uns: wir sehen, daß die Rabbinen auf alte und gut abgeschriebene Codices giengen, um für sich akkurate Abschriften zu erhalten. Nur wäre erstens zu wünschen gewesen, sie hätten sich durch die Masora nicht gar so übermäßig einnehmen lassen, daß sie so gar auch die ältern unpunktierten Codices nach masoretischer Anleitung mit den beygeschriebenen Vokal- und Accentzeichen anfüllten; ja sogar den Text selbst nach dem Eigendünkel der masoretischen Præceptionen korrigirten.

Einmal dieß ist nun fast das allgemeine Schicksal aller hebräischen Msc., die wir noch in verschiedenen Bibliotheken besitzen: sie haben den Text meistens von einer ältern Hand, und die Punkten mit den Accenten jawohl auch einigesmal mit der kleinen und großen Masora von einer weit jüngern, welche noch über das öfters so dreiste war, den alten Text nach den Gesätzen der Masora zu verbessern, die Buchstaben אהו auszulöschen, und anderes dergleichen zu unternehmen: so berichten uns Kenner dieser Msc. ein Morin, Walton, Richard Simon, Le Long, Houbigant, Le Clerk, Wolf, Michaelis, Heinrich der Vater, und Johann David, der noch jetzt lebende große Philologe, und andere einsichtsvolle Männer, absonderlich jene, welche letzterhand für die kennikotetische Variantensammlung gearbeitet haben, die eben darum so weniges recht Bedeutendes aufbringen kon-

konnten, weil alle Codices, die Kennikott durchsuchen ließ, schon auf masoretischen Schnitt zugemodelt waren.

Zweytens wäre zu wünschen, daß die Rabbinen, wenn sie auch ihre neuern Abschriften nach masoretischen Fuß hätten haben wollen, sie doch die ältern noch beybehalten hätten; allein warum wir jetzt gar keine hebräische Msc., die über 600 oder 700 Jahre hinaufsteigen, mehr übrig haben, giebt Walton der so schädlichen Vorliebe der Rabbinen für masoretische Codices Schuld. Denn sagt er: „Es kann „eine sehr wahrscheinliche Ursache angegeben werden, warum „wir nicht mehr eben so alte hebräische Codices haben, als „wie die griechischen des alten und neuen Bundes sind: näm„lich die Rabbinen der Juden hatten nach angenommener „Punktirung und Kritik der Masorethen alle Codices, wel„che mit ihnen nicht überein kamen, als illegale und pro„fane erklärt; daher nach wenigen Jahrhunderten, da man „alles nach den masoretischen Exemplaren abschrieb, die „übrigen Codices verworfen und vertilgt worden waren.„ *)

Es hat auch die Vergleichung der Codicen in den neuern Zeiten bey den Juden schon dessentwegen nicht gar so viel zu bedeuten, weil sie diese fast allein nur wegen den Vokalzeichen und Accenten anstellten, der Buchstaben und Worte selbst aber dabey eben nicht so sehr bedacht gewesen zu seyn scheinen; denn nach dem zuverläßigen Berichte des R. Elias Levi ward der Codex Sinai nur wegen den Accenten

*) Proleg. de Bibliorum praecipuis Editionibus.

centen besucht, und ein anderer alter von Jericho nur wegen den Buchstaben ה befragt, ob nämlich die Wörter mit, oder ohne selbe, voll oder mangelnd zu schreiben wären, welches freylich schon etwas mehrers war: auch R. Ramban berichtet uns, man hätte die besten Exemplare durchsucht, und darinn gefunden, das Wörtchen עתה wäre in der Schrift niemals mit einem Dagesch geschrieben: etwas weit anders, als was die alten den Thalmudischen Zeiten nähern Rabbinen thaten, die absonderlich auf die Buchstaben, woran am meisten liegt, acht hatten; wie es die verschiedenen Lesearten der Orientalier und Occidentalier genug darthun, als die alle auf Buchstaben und Wörter gehen: da nachher, als die Masorethen in Schwung kamen, die Zwistigkeiten zwischen den Jüngern der Rabbinen Ben Ascher, und Ben Nephtali nur die Vokalzeichen und Accente betreffen, gleich als wenn sie gar keine andere Verschiedenheiten auch in den Buchstaben bey ihren Codicen sollten gefunden haben, das wohl kaum zu glauben ist, außer es wäre schon dort geschehen, (um das Jahr 1100) was Richard Simon in Disquisit. Crit. p. 20. von unsern Zeiten beklaget: „nämlich wir hätten nun keine andern „Abschriften des hebräischen Textes, als jene, die man die „masoretischen nennet; denn es erkenneten die Juden schon „von vielen Jahrhunderten her keine andere mehr, und nur „solche hätten wir Christen von ihnen erlangt: daher auch „die überaus große Uebereinstimmung, welche man bey so „verschiedenen Codicen aus so verschiedenen Oertern und Zeiten findet, entstünde. — — Es hätte aber auch nicht „anders geschehen können: zumalen die Juden, welche der

„Ma-

„Masorethen Werk für etwas fast göttliches halten, sich „gar nicht gescheuet hätten, die Handschriften der Bibeln „nach jenem zu verbessern, Buchstaben, Wörter, ja ganze „Sentenze aus denselben auszukratzen, damit sie nur mit „den masoretischen überein kämen.„

Dieses unkritische Verfahren hat den christlichen Lehrern schon längst Gelegenheit gegeben, wohl noch etwas Böseres, nämlich wirkliche Verfälschungssucht von dergleichen masoretischen Korrektorn zu argwohnen: z. B. die alten Handschriften schrieben den Namen יהוה mit drey Jod und einem Halbzirkel herum ׳׳׳) *). Peter Schwarz, von dem wir schon einmal geredet haben, ein des Hebräischen gut kündiger Mann glaubte hierinn einen Wink von der h. Dreyeinigkeit zu finden, nur hätte er gern gehabt, daß der Zirkel ganz herum gienge, und sich anschlösse, um so die Einheit der Wesenheit sichtbarer darzustellen: daß also dieß nicht geschähe, giebt er der Bosheit der Juden Schuld, die aus dem ganzen einen Halbzirkel gemacht hätten, um so dieß Argument den Christen zu entreißen, und diese seine Anklage beweiset er so: „Man darf sich auch gar nicht ver„wundern; denn sie haben fast an allen Orten, wo in den „Texten die Sakramente des Glaubens klar enthalten sind, „oder die Vokalen, oder Sylben, oder ganze Wörter aus-

„ge-

*) Diese drey Jod glaubt der Autor des Buches מערכת האלהות wären aus den drey Zeitwörtern der Segensformel: nämlich aus dem יברכך aus dem ישמך und ישא entstanden: und die zwey Jod ׳׳, womit die chaldäischen Paraphrasten den Nämen Gottes schreiben, aus dem letzten Jod in אדני und dem Anfangs-Jod in יהוה genommen worden.

„gelassen, oder hinzu gethan, damit sie den Sinn des Tex„tes verkehrten, weil auch eben diese Figur (׳) obwohl „sie bisher den Christen unbekannt war, den größen Be„weis für die hh. Dreyfaltigkeit giebt, so ist sie aus dem „ganzen Psalter, wo sie leicht 50mal stand, und noch in „den spanischen Exemplaren steht, in den deutschen Hand„schriften ausgethan worden, wofür unsere Juden den Na„men Gottes von 4 Buchstaben (יהוה) hinsetzen: „ Tract. Cont. Perfid. Iudaeos p. 25. nämlich das war der Erfolg der so ängstigen Konformirung der alten Handschriften mit den neu zugemodelten masoretischen, daß diese ungetheuen Reformateurs zuletzt etwa nicht ohne alle Ursache in einen starken Verdacht boshafter Verfälschungen kamen, welches desto ehender geschehen mußte, je weniger man christlicher Seits dortmals wußte, was die öftern Lituren, Ausradierungen, Hinzuschreibungen, die man noch jetzt in den alten Codexen wahrnimmt, eigentlich seyn sollten; so aber von Juden, deren Tücke man in falschen Auslegungen und Verdrehungen des Textes immer fühlte, nichts minders als wirklicher wichtiger Verfälschungen gewärtig war.

§. 28.

Doch es blieb auch nur beym Verdachte, welchen die Ankläger der Juden durch wirklich faktische Proben niemals recht zur Thatsache, so gern es einige auch gethan hätten, machen konnten — vielmehr ersieht man aus bisher gesagten, daß man den Juden Fleiß und Achtsamkeit im Ganzen genommen einräumen müsse; warum sollte man ihnen die

Treue

Treue absprechen? ihr Fehler, wie schon öfters bemerkt worden, war nur dieser, daß sie ihren übergroßen Fleiß auf allzu geringe Gegenstände verschwendeten, so aber öfters Elephanten verschlangen, und Mücken durchseuchteten — d. i. vor lauter Sorgsamkeit für jede masoretisch = rabbinische Kleinigkeit die wahren Verstösse und Fehler im Texte nicht bemerkten; ja eben hiedurch Gelegenheit gaben, daß sich solcher Unrath noch mehrer einschliche; denn, daß es sich so verhalten habe, zeigt der Augenschein selbst, wir wollen dieß ein wenig noch aus einander setzen.

Wenn man einiges Mal Theologen von der Integrität des hebräischen Textes reden höret, so könnte man denken, es wäre in selben gar alles richtig: voraus sprechen von jeher einige Protestanten (freylich nur Erzorthodoxen) in diesem Stücke sehr zuversichtlich: geben sie viel zu, so sind es nur wenige unbedeutende σφαλματα, welche sich dort und da, etwa bey den Zahlen oder Genealogien im Grundtexte fänden, das übrige wäre alles unversehrt: gut, das wünsche ich ebenfalls, und wünsche es um soviel mehr, je größer, ja ich darf es sagen, ausgelassener die Kühnheit einiger jetzigen Kritiker ist, die, nachdem sie sich einmal in den Kopf gesetzt hatten, der hebräische Text wäre nun voll alter und neuer Fehler, selben nach ihrer Art unter immerwährendem Federgefechte als gute kadmäische Brüder jämmerlich verbessern, oder vielmehr gänzlich umstossen: beyde thun ohne Zweifel zuviel: es läßt sich ein Mittelweg treffen, den ich auch getreu suchen will.

Man

Man darf nur die Quellen, aus denen verschiedene Verstösse hätten entstehen können, etwas genauer durchspüren; denn, was etwa wirklich möchte geschehen seyn (freylich nicht a priori, wo sich bey historischen Begebenheiten unendlich viel ohne Demonstration demonstriren läßt) sondern aus Thatsachen, oder doch aus den Thatsachen fast gleichkommenden Wahrscheinlichkeiten erproben, so könnte man meines Erachtens hier ziemlich auf den wahren Grund kommen. Ich fühle mich zum Theile zu schwach, dieß alles leisten zu können; absonderlich, da es mir meine gegenwärtige Absicht nicht erlaubet, mich nach Belieben hier auszudehnen; allein einen Grundriß will ich liefern: vielleicht giebt es Männer, die ihn nach seinem Umfange bearbeiten.

Erste Quelle: Natürlich tempus edax, rerum heluo, die gefräßige Zeit, welche alles verschlinget, wer sollte hier die göttliche Vorsicht auf das tiefeste nicht anbethen? Ein Moses schrieb vor mehr als 3 tausend Jahren, fast alle übrigen h. h. Schriftsteller des A. B. vor mehr als 2 tausend. Es schrieben zu ihren Zeiten auch andere, schrieben von den größten Staaten, Völkern, Gesetzen; — diese aber schrieben von einem kleinen verachteten, dermals fast unbekannten Volke. Diese dem äußern Scheine so unwichtigen Schriften sind noch da, nach ihrem ganzen wahren Inhalte da — jene, was man auch alles aufschwörte, sie noch zu finden, sind für verlohren erklärt. Dazu eben das kleine verachtete Volk, welches uns diese Schriften überliefert, war öfters am Rande seines äußersten

Unterganges: verlor dadurch wirklich ein Unendliches von andern Schriften, welche unter selbem ebenfalls sehr stark herum giengen, ist nun fast 2 tausend Jahre Exulant in der ganzen Welt, unter allgemeinem Drucke, höchst unwissend, mit tausenderley Fabeleyen angesteckt; und doch von diesem Volke haben wir noch die Bücher — jene hh. Bücher, wie es selbe von ihren hh. Verfassern vor Tausenden der Jahre empfangen hat.

Wirklich eine Erscheinung, die ihres gleichen nicht hat, laut es spricht, jedem aufmerksamen es sprechen muß: dieß ist nicht Menschenwerk, es ist Vorsorge des Allsorgenden; doch dieß ist auch seine Weisheit, daß er nur im Nöthigen seine unmittelbare Hand einschlägt: in übrigen aber den Dingen seinen natürlichen Lauf läßt, nicht Wunder auf Wunder ohne Noth häuft, und so ergieng es auch bey der Erhaltung dieser seiner hh. Schriften: daß sie uns durch den Strom der Zeit nicht gänzlich entrissen wurden, daß sie uns dem Hauptinhalte nach nicht verfälscht wurden, daß wir der eigentlichen Hauptsache nach noch eben jenes darinn lesen, was man bey ihrer Entstehung las, dieß war seine außerordentliche Vorsorge: daß aber alles bis auf das letzte Pünktgen unbedeutendes, uns nun ziemlich gleichgültiges Wörtchen unversehrt bliebe; dieß hätte er zwar ebenfalls bewerkstellen können, und es giebt Vermessene genug, welche seiner Vorsicht ein solches als Pflicht aufbürden; allein der Augenschein weiset es, es sey dieses nicht geschehen, ohne Zweifel aus weisesten Ursachen nicht geschehen: auch diese hh. Bücher haben in außerwesentlichen das Schicksal aller

alten

alten Bücher empfunden, daß selbe dort und da das Gewicht, und die Länge der Zeit mit Lücken, Zusätzen, verblichenen, und also übel verstandenen Wörtern, und Sylben u. s. w. übersäheten.

Beyspiele von verschiedener Art werden uns hierüber die beste Aufklärung geben: erstens also, was die Lücken betrift, d. i. Stellen, wo vormals etwas mehrers im Texte, als jetzt darinn ist, gestanden hat, giebt es im hebräischen Grundtexte ohne Zweifel einige: dieß weiset oft der Kontext selbst, und absonderlich ersieht man solches aus den alten Versionen, die mehrer haben, als der hebräische Text, und so haben, daß man wohl glauben muß, ihre Verfasser haben ein solches eben nicht aus eigener Erfindung, sondern weil sie dieses wirklich in ihren Exemplaren fanden, hinzugesetzt: vor allen ließen sich hier die sogenannten נקדים anführen. Es sind diese XXV. oder XXVIII. Stellen, von denen die Masora anmerket: sie hörten mitten im Verse auf, das ist, es gienge etwas ab: darum ein leerer Platz dafür zu lassen wäre, welches in vielen Msc. und einigen Ausgaben auch wirklich geschieht. Whiston *) gebrauchte sich eben dieser Piska, um zu zeigen, der hebräische Text des alten Testaments wäre von den Juden durchaus verfälscht worden: das heißt gar zu stark gefolgert; aber auch David Friderich Wegerlin kann meine Beystimmung nicht erlangen, wenn er in tractatu de Scriptis et Collegiis Orientalium Tübingen 1729. Blatt 20 wider Whiston zu erproben verspricht: „Ein Piska bedeute im

*) In conatu restituendi textum hebraeum v. T.

„h. Texte weder eine Lücke noch etwas Mangelhaftes oder „alleiniges Einhalten im Lesen, oder ein sich in Obacht„nehmen wegen dem Zwischenraum und leeren Platz, son„dern die Bedeutung (des Piska) fodere nur, daß man ne„ben dieser Pause auf jene Stellen, welche anfangs man„gelhaft geschienen haben, seine Aufmerksamkeit richtig an„wende: da alle diese Stellen etwas dazwischen kommen„des merkwürdiges, das geschehen kann, nämlich entwe„der eine Thathandlung, oder Gespräche, oder eine Offen„barung, welche man von Gott erwartete, anzeigten.„*)

Einmal diese Erklärung des Piska ist mir räthselhaft, scheint mir dahin auszulaufen, wo so viele Erklärungen im vorigen Jahrhunderte von der Vokalisation und Accentuation hinaus liefen: nämlich es wäre nichts gemeines darunter zu verstehen, sondern etwas göttliches; denn wohl auch etwas solches will Wegerlin haben, daß ein Piska andeute, wenn er endlich sich kaum zu erklären vermögend saget, es zeigte eine Offenbarung, welche man von Gott erwartete, an:

---

*) Dieß verspricht Wegerlin, wolle er in einem Buche, das er herausgeben würde, leisten, mit dem Titel: Vanus Pseudo-Criticae Whistonianae Triumphus de restituendo Codice hebraeo v. T. lateinisch heißen die Worte oben angezogener Stelle so; פסקא neque hiatum, seu lacunam et defectum in S. Textu notare neque solam legendi cessationem, vel cauendi ob interstitium, et spatium vacuum; sed vnacum ista Pausa requirere sua significatione, mentis attentionem ad loca ista, primum elliptica visa, legitime adplicandam cum loca ista omnia designent, *intermedium quid contingens notabile*, vel actionem quandam, vel colloquium aliquod, vel *reuelationem quoque Dei expectatam*: also in der hebräischen Bibliotheck Herrn J. Christoph Wolf. Volum. IV. p. 5.

an: das ist, wo ich etwas errathe, das Piska wäre ein Zeichen, welches die Leser mahnte, hier hätten die hh. Schriftsteller gleichsam auf eine Offenbarung gewartet, ob sie es beym geschriebenen sollten bewenden lassen, oder mehrer noch zu offenbarendes hinzu schreiben müßten: wunderlich, daß dieß ein Piska bedeuten sollte! das chaldäische Wort פסקא heißt seinem eigentlichen Verstande nach ein Aufhören, Unterbrechen; was es also bey den Masorethen bedeute, läßt sich genug abnehmen, da sie den Platz, wo sie Piska notirten, gemeiniglich leer ließen: ich dächte, sie wollten damit anzeigen, hier, wo sie leeren Ort ließen, und diesen mit einem mahnenden Ringelchen meistens überhin verwahrten, müßte zum wenigsten etwas dazu verstanden werden, wo nicht gar etwas abgienge: Leusden giebt uns auch fast eben diesen Begriff davon, ein Mann, der in diesem Stücke als ein eifriger und vergötternder Verfechter des jetzigen Masorethentextes gar nicht verdächtig seyn kann. Er spricht davon also: *) „Die Masorethen haben „auch Lücken oder leere Plätze beobachtet, die in der Mitte „25 oder 28 Versen gefunden werden. Mitten in diesen „hebräischen Versen wird ein Platz zurück gelassen, der leer „ist, weil die Masorethen geurtheilt haben, da wäre der „Sinn lücker und mangelhaft, es wären einige Worte noch

„darun-

*) Diſſt 22. de Maſora §. 3. Maſorethae etiam obſeruarunt hiatus ſeu ſpatia vacua, quae in medio viginti quinque, vel viginti octo verſuum inueniuntur. In medio horum verſuum hebraicorum relinquitur ſpatium vacuum; quia Maſorethae judicarunt, ſenſum ibi eſſe hiulcum et ellypticum ac voces quasdam ſubintelligi, quae ad perfectum ſenſum exprimendum videntur requiri.

„darunter zu verstehen, welche den Sinn vollkommen zu „machen nöthig zu seyn scheinen: „ welches er hernach auch durch das Beyspiel I. Buch Mos. 4. V. 8. beweiset, obwohl er läugnet, daß bey dieser Stelle eigentlich ein Piska anzunehmen wäre.

Unparthenisch von diesen Piska zu reden, so wissen die größten Bibelkündige (sogar ein Michaelis gestehet es von sich aufrichtig) nicht recht, was damit zu machen wäre. Die Masorethen selbst sind nicht einmal wegen der Zahl einig; denn zum I. Buch Mos. 4. 8. merken sie an: es wären 28 Stellen mit Piska, und Kap. 35. V. 22. sagen sie nur von 25: auch bekräftiget es Leusden, der diese Stellen alle anführt: sie wären ganz andere, als die Buxtorf in der Tiberias Blatt 266. zum Worte נקדים anzöge, und ich selbst fand in der Reineccischen Bibel noch einige andere: kömmt man gar auf alte hebräische Handschriften, so findet man öfters jene leeren Plätze nicht, welche gemäß der Masorethen an jenen 25 oder 28 Stellen seyn sollten; z. B. I. Buch Mos. 4. 8. welche die wichtigste Stelle ist, bezeuget der gelehrte Jud Menachem de Lonzano in Or tora, daß er in den ältesten Msc. keinen leeren Plaz, oder auch nur ein Zeichen davon gefunden hätte.

Ja vor ihm schon fand Maymonides, der doch nach eigenem Zeugniß in diesem Punkte der Piska dem alten Exemplar des Ben Ascher folgte, im selben ebenfalls keine Pause bey dieser Stelle, zum wenigsten thut er hier von keiner Meldung, als er die übrigen zählet: auch Richard Simon

mon *) erweiset eben dieses aus Mſc. der königlichen Bibliotheck zu Paris. Was also? öfter könnte diese Anmerkung der Piska bey den Masorethen wohl nichts anders gewesen seyn, als eine zufällige Muthmassung: hier gehe etwas ab, oder sey der Sinn abgebrochen, den man sich durch eigenes Hinzudenken gleichwohl ergänzen sollte: das sie hernach durch ihre leeren Plätze und Ringelchen, einer hier, der andere dort anmerkten, und für andere auch angemerkt haben wollten: daraus es sich erkläret, warum sie in der Zahl dieser Stellen mit Piska, und sogar in den Versen selbst, wo Piska seyn sollten, gar nicht überein kamen: auch wie es zugehe, daß fast alle Stellen **) von dieser Art gut mit dem übrigen Kontexte ohne einige Einschaltung zusammen hangen — nichts mangelhaftes verrathen, nur daß selbe ihres Inhaltes halber zum Nachdenken gemacht sind; denn, wenn man Gen. 4. 8. Richt 2. B. 1. und etwa noch ein Paar Plätze ausnimmt, so wird man nicht nur nichts Einzuschaltendes oder Abgängiges wahrnehmen, sondern es wohl übelnehmen, wenn man aus Ursache des Piska bey diesen Stellen um gleichsam den Text zu ergänzen, etwas dazuthun wollte: als z. B. 2. Reg. XII. 13.

sagt

---

*) In Crit. Biblioth. Eccles. Dupinianae T. II. p. 501.

**) Diese sind folgende. Gen. IV. 8. XXXV. 22. Num. XXV. Vers. vlt. Dext. II. 8. Jo. IV. V. 1. VIII. V. 24. Iud. II. 1. I. Reg. XIV. V. 19. et V. 36. XVI. 2. et 12. XXVII. V. 37. XXI. 10. XXIII. V. 2. et 11. — II. Reg. V. 2. et 19. VII. 4. XII. 13. XVI. 13. XVII. 14. XVIII. 2. XXI. 1. et 6. XXIV. 10. et 23. — III. Reg. XIII. 20. Ezech. III. 16. Doch besonder, daß die Bücher der Könige so reich an Piska sind — nicht aber auch andere — z. B. die prophetischen?

sagt der von Reue betroffene David: ich habe dem Herrn gesündiget: nach diesen Worten steht im hebräischen Texte ein leerer Raum mit einem Ringelchen, d. i. einem Piska, sollte man darum glauben, es wären einmal etwa mehrere Worte im Texte gestanden, welche daraus wären verlohren gegangen, das nun das Piska anzeigte? dieß glaube ich nicht: diese Worte Davids sind just so viele, als der äußerste Adfekt, mit dem dortmals dieser bußfertige König rang, hervorbringen könnte, mehrere würden nicht so natürlich lassen; höchstens also wird bey diesen Worten Davids ein Piska gesetzt, damit man hier im Lesen sich ein wenig einhalte, sich bemühen möchte in das Herz eines Davids, und in alles jenes, was sein Adfekt dort sprach, hinein zu sehen: und dieses gilt auch bey den übrigen Piska fast insgesammt. Nur Gen. 4. 8. und Iud. 2. V. 1. kann ich mich kaum enthalten, daß ich die dortigen Piska nicht für wirkliche Zeichen eines mangelhaften Textes halten sollte; denn Gen. 4. 8. lesen wir jetzt: und Kain sagte zum Abel seinem Bruder — — und da sie auf dem Felde waren u. s. w. gewiß man erwartet, was Kain zu seinem Bruder möchte gesagt haben, dieses aber erwartet man im jetzigen Texte umsonst, es geht auch nicht an, daß man das Wort ויאמר und Kain unterredete sich, übersetzet: eine solche Uebersetzung könnte etwa gelten, wenn וידבר statt ויאמר im Texte stünde; so aber sehe ich wahrlich nicht, wie hier im Texte nicht etwas abgehen sollte.

Wie wäre es, wenn man die Lesart des samaritanischen Codex annehmen wollte? dieser setzet nach dem „Und „Kain

„Kain sagte„ diese Worte hinzu נלכה בשרה Lasset uns auf das Feld gehen. So fließt der ganze Kontext natürlich fort. Diese Lesart ist auch sehr alt: von den Samaritanern bezeuget selbe Hieronymus, die LXX. und aus ihnen die Vulgata der Syrer, auch der hierosolymitanische und jonathanische Thargum haben dieselbe ebenfalls: daß aber der h. Hieronymus diese Worte für überflüßige hält, zeuget von seiner öfters gar zu großen Anhänglichkeit an den hebräischen Text, oder man kann auch sagen, er drücke seinen eigenen Sentenz nicht aus; denn dieß thut er zuweilen in den hebräischen Fragen, in welchen er die Lesart des samaritanischen Penteteuchs von unserer Kontroversstelle verwirft; daß endlich nach Zeugniß des Menachem von Lonzano kein Piska bey dieser Stelle in alten Codicen, die er befragte, gefunden ward, weiset nur, daß die Masorethen mit ihrem Piskaanschreiben nicht überall akkurate und einig waren: Jakob Ben Chaijm drückte dieß Piska auch wohl aus alten Msc. in den venezianischen Bibeln getreulich aus: ein Mann, der dem Menachem an Erudition voraus bey masoretischen Sachen weit vorgeht: das harte Urtheil des Menachem also gar nicht verdienet, als hätte er hier mit dem Piska nur willkührlich gehandelt.

Was ich von Gen. 4. 8. glaube, dieses denke ich auch vom Richt. 2. V. 1. Der Text heißt jetzt so: „Und „der Engel des Herrn kam von Galgal nach Bochim hin„auf (Piska) und sagte: ich habe euch von Aegypten her„auf geführt. Nach kam — nach Bochim hinauf ist ein leerer Platz: und wirklich die alten Versionen lasen hier et-

was mehreres, obwohl sie ebenfalls nicht recht zusammen treffen; auch läßt es etwas wunderlich, daß man den Bothen Gottes nach Bochim kommen sieht, und dann gleich lieset: und sagte: ich habe euch u. s. w. man sieht doch gar nicht, wie dieß euch hier auftritt, indem zuvor nichts vorkömmt, das uns erklärte, wer diese Euch, die der Engel nun anredet, gewesen sind, obwohl man aus dem Folgenden erblicket, es wären diese die versammelten Israeliten gewesen: es bleibt also immer sehr wahrscheinlich, daß nach dem Worte Bochim vor Alters etwas gestanden sey, welches die nachfolgende Rede des Engels zur Beziehung hatte: was aber dieß eigentlich möchte gewesen seyn, kann ich nicht errathen: *) so dürfte es sich auch bey andern Stellen, die mit Piska bezeichnet sind, verhalten: wenn selbe auch mangelhaft seyn sollten, wer wird sie ergänzen? die Masorethen wollten uns mit ihren פסקא etwa wohl einiges Mal mahnen, daß etwas im Texte abgehe: aber das Abgängige

*) Die LXX haben Και ανεβη αγγελος κυριου απο Γαλγαλ επι τον κλαυθμωνα, και επι βαιθηλ, και επι τον οικον Ισραηλ και ειπε προς αυτους: τα δε λεγει κυριος, ανεβιβασα ὑμας die LXX lasen also nach Bochim etwa um diese Worte mehrer: Und nach Bethel, und zum Hause Israel (und er sagte) zu ihnen: dieß sagt der Herr: der Syrer läßt Bethel, und Haus Israel aus, und hat dafür nach Bochim: Und sagte den Söhnen Israel; dieß sagt der Herr. Houbigant glaubt also, der wahre Text wäre so zu ergänzen. „Und der Both des Herrn kam nach Bochim hinauf, und „sagte zu den Söhnen Israel: dieß spricht der Herr, ich habe euch „aus Aegypten herauf geführt.„ Wie weit er recht habe, weis ich nicht.

ge uns auch anzudeuten, dieß unterließen sie, oder vermochten es vielmehr selbst nicht mehr; oft dürften sie ihre Piska auch nur aus Eigendünkel oder Vorurtheil angesetzt haben, kurz hier läße sich nichts mit einiger Gewißheit behaupten.

§. 29.

Weit beßer zeigten die Masoreten mangelhafte Stellen an, da sie an einigen Orten nur die Punkten im Texte anschrieben, am Rande aber das Wort selbst: gewiß dieß konnten sie aus keiner andern Ursache thun, als weil sie diese Worte bey einigen Exemplaren gar nicht mehr im Texte antrafen: selbe also, obwohl sie aus andern Exemplaren es wußten, sie gehörten in Text, aus abergläubischer Anhänglichkeit an ihre Exemplare in den Text selbst hineinzuschreiben sich nicht mehr getrauten, es sind 10 solcher Stellen.

Ein gleiches läßt sich auch sagen von jenen Worten, welche zwar im Texte stehen, aber ohne Punkte, und dann am Rande die masoretische Note haben: wird geschrieben, aber nicht gelesen, auch diese laufen auf die Zahl 10 hinauf. Doch was braucht es viel: überhaupt zeigen es die sogenannten Kri uchtibh genug an, daß der hebräische Text von der Zeit ebenfalls etwas erlitten haben müsse; so aber es thörricht seyn würde, ihn zum unfehlbaren machen zu wollen, ja es ist sicher, daß wir alle variierende Lesearten, die von den Masorethen durch Kri uchtibh pflogen angemerkt zu werden, nicht einmal mehr haben:

ben: Elias Levita zählte von diesen in allen und allen 848 zusammen, und verwundenrt sich, daß im Penteteuche 65, und aus diesen 21 bey dem einzigen Worte בְּעֵרְךָ für בַּעֲרָה wären, bey den Propheten aber allein 454 und in den übrigen Büchern 329 vorkämen; allein die Verwunderung höret bald auf, wenn man bedenket, eben der Penteteuch sey als das wichtigste Buch für die Juden immer am besten abgeschrieben und erhalten worden. Capellus zählte diese Kri uchtibh auch zusammen, und er fand weit mehrere als Elias; denn in der blombergischen Ausgabe fand er 1171, in der königlichen Bibel 983, und in der plantinianschen Ausgabe nur 793: woraus man wohl sieht, daß diese masoretischen Lesearten nicht überall gleich angeführt worden sind, oder vielmehr nicht haben angeführt werden können: zumal Jakob Ben Chaijm der erste Herausgeber der Masora in seinen vielen masoretischen alten Zettelchen vor lauter Verwirrung nur ein weniges brauchen konnte.

Gott weis also, was in übrigen noch alles für Kri uchtibh möchte verborgen gewesen seyn. Welches ich darum anmerke, daß man ja nicht glaube, nur diese Kri uchtibh, die wir nun in unsern Bibeln haben, seyen die einzigen Varianten unsers hebräischen Textes, schon die Masorethen müssen um mehrere gewußt haben, die uns nun verlohren gegangen sind; und jene, um die diese Leute selbst nichts gewußt haben, dürften wohl noch eine größere Zahl ausmachen.

Wenn also die jetzigen Kritiker aus alten Handschriften und Versionen dort und da noch auf andere zu verbeßernde Stellen des hebräischen Textes kommen, so verwundere ich mich gar nicht: nur wünschte ich, daß man sich beßer zu mäßigen wüßte, und vor eitel Kritik endlich nicht alles ungewiß machte.

Von diesen nun angemerkten oder nicht angemerkten Kri uchtibh sind doch wohl die meisten durch Zeitunfälle entstanden, absonderlich bey den Zahlen und genealogischen Namen; denn, was die Zahlen betrift, so weis man genug, welche Unrichtigkeit bey ihnen einiges Mal obwaltet: ist nun der Gedanken einiger großen Männer richtig, daß vor Alters diese Zahlen nicht ganz ausgeschrieben, sondern nur mit Buchstaben, wie es die Griechen und andere Völker thaten, angedeutet worden sind; so sieht man leicht, welche Verwüstung hierin eine so lange Zeit müsse angerichtet haben: es dürfte nur ein oder der andere Zahlbuchstabe etwas unleserlich werden, so hatte man schon ganz andere Numern: z. B. in alten hebräischen Handschriften verlischt der obere Strich in Lamed ל sehr oft, daß man nun ein Resch dafür, und so in Zahlen anstatt 30 wirkliche 200 hat: Daleth und Resch, wenn sich das ד Daleth seinen Mittelspitz nur ein wenig abstößt, sind noch ehender zu verwechseln, und so hat man anstatt 4 wiederum 200: wie leicht können sich im ש die zwey obern Punkten verlieren, und geschieht es: nun so muß man anstatt 1000 gleichwohl 1 annehmen.

Ich will von andern dergleichen Möglichkeiten nichts sagen: dieses ist sicher, giebt man dort und da auf die Zahlen des hebräischen Textes acht, so wird man mit Capellus, Le Clerk und Houbiganten sehr versucht, so etwas wirklich muthzumassen: selbst auch Herr Peter Guarin, der sonst auf den hebräischen Text als fast ganz ächten stark bauet, scheint diesem Sentenze gar nicht abhold zu seyn; denn er heißt die Solution derjenigen gut, welche 2 Paralip. 22. V. 2. gelesen haben wollen, Ochozias der Sohn Königs Joram sey nur 22 Jahre alt gewesen, als er zur Regierung kam, und nicht 42, wie es jetzt im Texte wäre: daß aber aus 22 nun 42 entstanden, wäre Ursache, weil man das כ an der obern Spitze zustark herabgesenkter für מ Mem las, so aber für כב 22 מב 42 annahm, da man auf dem 21. Vers des 21. Kapit. nicht acht gab, wo Joram der Vater des Ochozias im vierzigsten Jahre seines Alters stirbt; woraus man doch wohl hätte ersehen können, daß Ochozias keineswegs 42 Jahre alt gewesen seyn konnte, als er gleich nach dem Tode Jorams auf den Thron stieg.

Ja es ist auch Herr Guarin gar nicht dawider, wenn man auf eben diese Art alle übrigen Unrichtigkeiten der Zahlen in den Büchern der Könige und Paralipomenen zu heben suchet: nur nimmt er den Zwist, welcher zwischen den beyden Volkszählungen des Esdras Buch Esdrä Kap. 2. und Nehemia Kap. 7. zu herrschen scheinet, aus. Wohingegen Houbigant bey Nehm. 7. eine ganze Tabelle in zwey Columnen der sich widersprechenden Zahlen ansetzet,

und

und geradezu so darüber spricht: „Diese Verschiedenheiten, „welche so groß und so viel sind, und dieß bey eben dem„selben Exemplar, zeigen es klar, daß es wahr sey, was „Capellus glaubte, es wären vormals abgekürzte Zeichen „die Rumern anzudeuten im Brauche gewesen; denn aus „diesen Verschiedenheiten gehen beyderseits viele auf Wör„ter, die sich nicht gleich sind: es ist daher klar, daß diese „Verschiedenheiten wahrlich aus einem andern Dinge als „aus der Gleichheit der Zahlwörter, wie selbe jetzt ganz „ausgeschrieben werden, entstanden sind, nämlich aus den „abgekürzten Zahlzeichen, welche bald übel geschrieben, bald „zum Theile verwischet, oder schlecht verstanden wurden: „ich glaube auch, da diese abgekürzeen Zahlzeichen vormals „mit samaritischen Buchstaben gemacht worden, diese aber „nach den Zeiten des Esdrä den Juden wenig bekannt wa„ren, so sey bey ihnen erst nachher der Gebrauch aufge„kommen, daß man die Zahlen mit den Wörtern selbst, „welche man aussprach, ganz aus schrieb, damit man nicht „so leicht fehlen könnte: doch nicht einmal auf diese Art „hat man vielen Schreibfehlern ausweichen können; und „dieses sowohl wegen schon angezeigten Ursachen der Fehl„tritte für die Abschreiber, als auch, weil sie selbst es nicht „mehr verstanden, was sie schrieben, nachdem die Juden „in der hebräischen Sprache weder gebohren, weder erzo„gen wurden.„

Ein Raisonnement, welches einer weitern Untersuchung würdig wäre, obwohl ich in allen mit Houbigant eines Sinnes wohl nicht seyn dürfte, als da ist, was er von

einem

einem so späten Aufkommen die Zahlen mit ganzen Wörtern zu schreiben sagt, ich glaube, dieß sey schon früher im Gebrauche gewesen: auch die Stellen Esd. II. und Nehem. VII. betreffend stimme ich mit Houbigant so schlechthin nicht ein, wenn er die Zahlen dieser Stellen für verfälscht hält; denn möglich wars, was Guarin glaubt, daß der Census Esd. II. zu Babylon geschehen, so aber, weil unterwegs einige starben, oder aus Reue zurück kehrten, kopfstärker wurde, als jener Nehem VII. der erst nach der Ankunft zu Jerusalem geschah. — Wiederum war es möglich, daß nach dem Census zu Babylon etwa noch einige andere aus Babylon in Judäen abgereiset sind, und daß also auch der andere Census Nehm. VII. zu Jerusalem bey einigen Familien größer geworden wäre, als zu Babylon.

Die Ausführung dieser Solution kann man bey Guarin selbst T. II. Gram. Heb. p. 388. nachsehen: ich merke nur soviel an, obwohl man auf diese oder eine andere Art zuweilen glücklich genug seyn kann, die Widersprüche zwischen den Bibelzahlen ausgleichen zu können, so ist es doch wohl auch sicher, daß oft aller Witz und alle Mühe, die man sich bey Vereinigung dieser Widersprüche giebt, nicht zuthun wollen, etwas Befriedigendes auf die Bahn bringen zu können: sollte dieses nicht daher kommen, weil es im Text wirkliche Unrichtigkeiten giebt, die Widersprüche nothwendiger Weise gebähren? daß dieses möglich ist, läßt sich aus bisher gesagten doch kaum läugnen, und warum sollte man dann nicht auch einiges Mal die Wirklichkeit selbst zugeben, wenn uns der durch eine mäßige und gesunde Kritik geleitete

Augen-

Augenschein dazu einladet? Ja geradezu, wie es Houbigant zuweilen macht, die jetzigen Zahlen ausstreichen, weil sie Schwierigkeiten haben, und dafür gleich andere setzen. Dieses ist freylich zuviel, bloße Konjekturen ohne weitere Gründe reichen hier nicht zu: hat man nicht gute Gründe, z. B. wirklich aufgefundene beßere Varianten, so muß man die jetzigen Zahlen noch seyn lassen, was sie sind, und sie zu vereinigen suchen: auch zuweilen ein Bisgen etwas nicht wissen, weil wir von so alten Dingen doch so wenig wissen.

Eben dieß gilt auch von den eigenen Namen der Leute, Städte, Länder, Thiere, Gewächse u. s. w. die wohl eben so wenig als die Zahlen rein bis zu uns gekommen sind; denn, da sie oft ganz allein ohne wirkliche Beziehung auf andere Sachen, und meistens nur ein, oder ein Paarmal im Texte stehen, auch eben dieselben Personen, Oerter u. s. w. an andern Stellen oft in gleichen Umständen ganz andere Namen haben: so sieht man leicht, wie vielen Mißgriffen bey so langer Zeit, wo man immer weniger von ihnen verstand, Platz gelassen ward; daß man die heilende Hand einiger guten Kritiker hierinn wirklich mit Danke küssen darf, wenn sie sich nur nach Art guter Mediker und Aerzte verhalten, die niemals schneiden und sengen, außer es erfodert selbes die höchste Noth: diese Noth aber ist hier, voraus bey den alten Stammenregistern einigemal wirklich da, wo man es fast mit Händen greift, die Zeit habe diesen oder jenen Buchstaben unleserlich gemacht, oder zu einem andern und ganz neuen umgestaltet.

Will man also solche Fehler mit abgeschmackten Entschuldigungen nicht beschönigen, o so thut man beßer, wenn man es laut eingesteht, dieser oder jener Name sey nicht allerdings richtig, oder gar falsch; außer man könnte solche Unrichtigkeiten, soviel es möglich ist, ganz heben, so wie es Kontext, Umstände, und die Natur der hebräischen Sprache, und alte Urkunden erheischen. Z. B. 4. Buch Mos. 26. Beym zweyten Census, den Moses mit seinen Israeliten in dem 40sten Jahre des Auszuges hielt, kommen oft wunderlich veränderte Namen der Personen vor, wenn man selbe mit den Namen eben derselben Leute I. Buch Mos. 46. II. Buch 6. und 1. Paralip. 4. et seqq. vergleichet: man sehe nur; 4. Buch Mos. 39. heißt der Enkel des Benjamin חוּפָם; 1. Paralip. VIII. 4. heißt eben dieser חוּרָם Churam für Chufam: das Versehen war leicht: es hat in חוּפָם nur der inwendige Zacken des ם Fl verlohren gehen dürfen, so hatte man schon ein Resch für Fl, also Churam für Chufam. B. 35. IV. Buch Mos. XXVI. lesen wir בֶּכֶר Becher, und I. Paralip. VII. 20. בֶּרֶד Bered von eben demselben Sohne des Ephraim: verlosch der untere Strich des Caph in בכר Becher, so hatte man dafür ein Resch רכ״ und das letzte ר im בכר läßt sich ohne dem mit dem ד Daleth leicht vertauschen, und so formirte sich auf einmal Bered für Becher: noch beßer läßt sich ein solcher Verstoß sehen I. Paralip. IV. 7. es ist dort יִצְחָר geschrieben: dafür merken die Masorethen als ein Kri וְצֹחַר an: richtig; denn sowohl I. Buch Mos. 46. als II. Buch Mos. 6. steht dieser Name צֹחַר geschrieben, nämlich nach und nach verlosch

der

der untere Theil der Kopula ו, das sich dann nothwendig zu einen Jod י umstaltete, daraus der Name יצחר statt צחר, entstand.

Doch genug von diesen: wir wären gar so übel noch nicht daran, wenn es im Texte nur solche Verstösse, wo es meistens nur auf einen oder andern Buchstaben ankömmt, allein gäbe; allein mit der Zeit schlichen sich grösere Fehler ein, von denen wir nun auch ein wenig etwas sagen wollen.

§. 30.

Durch verschiedene Zufälle, welche lange Jahrhunderte mit sich zu bringen pflegen, giengen nicht nur einzelne Zahlen oder Buchstaben aus dem Texte zu Grunde, sondern wir verloren dadurch wohl auch ganze Wörter, ja Konstruktionen: ich will dieß nur durch Beyspiele darthun; denn eine andere Art von Probe würde man bey diesem Absert ohnedem nicht annehmen wollen.

Was die einzelnen Wörter betrift, so könnte man davon einen ziemlich langen Kathalog machen, absonderlich von den eigenen Namen, die jetzt im Texte vermißt werden, wo sie vormals gewiß standen. Herr Dathe machet nur beym einzigen Esdra VIII. 3mal die Note: *excidit nomen*, der Namen ist verlohren gegangen, und wie mir es scheint, nicht ohne gründliche Ursache: bey den Genealogen I. Paralip. darf man die Kritiker, auch die mä-

ßigsten nur ein wenig lesen, so wird man ein solches Verlohrengehen wieder einiges Mal wahrnehmen müssen: absonderlich wenn man die alten Versionen dagegen lieset, wo dergleichen in unserm Texte nun unsichtbar gewordene Wörter öfters noch aufbehalten sind: ein merkwürdiges Beyspiel hievon haben wir I. König. XIII. 1.: Nach dem jetzigen Texte heißt es dort: Saul war ein Sohn von einem Jahre, als er zu regieren anfieng: und er regierte zwey Jahre über Israel, und Saul wählte sich drey tausend aus Israel u. s. w. Meines Vaters Bruder, welcher sich viel mit der Bibel abgab, obwohl er nur ein bloßer Gauwirth war; dieser mein Vetter gab mir als 12 jährigen Knaben dieses einjährige wunderliche Alter Sauls zur Auflösung auf: rasch und feurig, wie ich dortmals war, gab ich meinem guten Vetter zur Antwort: dieß kann nicht seyn, daß Saul nur ein Jahr alt hat König werden können, er suchte ja schon Esel, muß also schon groß gewesen seyn: hast recht, lieber Vetter, bekam ich von ihm zur Antwort; Saul war gewiß älter als ein Jahr, da er König geworden ist; allein sieh nur, wie geheimnißvoll die h. Schrift ist; denn daß sie sagt: Saul war ein Jahr alt, als er zu regieren anfieng, ist nicht von seinem Alter zu verstehen, sondern von seinen Sitten, die so unschuldig waren, da er König geworden ist, als wie die Sitten eines einjährigen Kindes sind: merke es dir Vetter, wenn man fromm und unschuldig lebt, hat man Glück, wie es Saul hatte: aber wenn man bös wird, so wird man unglücklich, wie Saul, welcher, sobald er aufhörte ein Kind von einem Jahre zu seyn, alsogleich an Leib und Seele zu

Grunde

Grunde gieng. Ich nahm diese Auslegung und Moral zu mir, bewunderte es öfter, wie mein Vetter wohl so studirt gewesen wäre, und woher er diese Solution etwa erhalten hätte, als ich schon bekannter mit dem Bibelstudium auf verschiedene Ausleger traf, die eben solche Erklärungen haben, und sich auf den chaldäischen Thargumisten beziehen, der übersetzet: Saul war wie ein Kind von einem Jahre, das keine Sünden hat; nun wußte ich die Quelle, aus welcher die gut gemeynte Auslegung meines Vetters geflossen ist; allein daß diese Auslegung auch richtig wäre, dieses glaubte ich den studierten Auslegern, bey welchen ich selbe nachmals fand, so geradezu freylich nicht mehr, wie ich selbes meinem unstudirten Vetter geglaubt hatte: ich glaubte dieses schon gar nicht mehr, als ich nachmals bey Houbigant las, man fände in den Hexaplen des Origenes folgende Lesearte υἱος τριακοντα ετων Σαουλ εν τῳ βασιλευειν, Saul, da er König ward, war 30 Jahre alt; denn, wenn diese Uebersetzung aus dem hebräischen Texte geflossen ist, so ist es sichtbar, daß man vormals בן שלשים שנה statt dem jetzigen בן ....שנה gelesen haben müsse, und daß das Wort שלשים oder doch zum wenigsten das Ziffer ל dreyßig aus dem Texte verlohren gegangen sey.

In unsern Zeiten, da man seit Kennikott alle alten hebräischen Mſc. durchsuchte, fand man bey dieser Stelle außer einem Paar nichts bedeutender Radierungen nichts, was mehrere Aufklärung geben konnte, und die alten Versionen verlassen uns hier ebenfalls.

Der

Der 14. Vers IV. Buch Mos. Kap. XXI., welcher jetzt geradezu unverständlich ist, und dieses auch schon für die alten Uebersetzer war, würde ohne Zweifel sich leicht aufklären, wenn wir ein oder anders Wort, welches aus dem Texte sich verlohren haben möchte, wiederum ausfindig machen könnten; allein man darf daran wohl verzweifeln: die alten Uebersetzer lasen freylich etwas anders, zum wenigsten die LXX.; allein eben dieses, was sie lasen, ist um nichts besser. Wäre die Solution richtig, welche H. Joh. Dav. Michaelis *) hier machet, so könnte man auch den jetzigen Text gelten lassen: allein eben dieses, ob die michaelische Auslegung den Sinn eines Moses, welchen es bey diesem 14. Vers gehabt haben möchte, auch treffe, ist vielen noch zweifelhaft.

Sichtbarer ist der Abgang nicht nur einiger Worte, sondern sogar ganzer Konstruktionen bey einigen Psalmen: man kann dieses, so zu sagen, bey jenen Psalmen mit Händen greifen, welche man die Alphabethischen nennet, z. B.

Ps.

---

*) Es meynt dieser Gelehrte, dieser 14te Vers wäre nichts anders, als eine Citation aus dem verlohrnen Buche der Kriege des Herrn, welche aus dem Konterte mitten heraus gerissen freylich keinen bestimmten Sinn gäbe: dieses aber auch nicht thun durfte, weil es genug war, wenn nur die zwischen Moabitern und Amorräern strittigen Oerter angezeigt wurden: man müßte also platterdings nach dem dürren Buchstaben übersetzen: „dessentwegen wird im „Buche der Kriege Jehovens gesagt: Waheb in Supha, die Berg„bäche des Arnon, und der Absturz der Bäche, welcher sich zur „Wohnung Ar hinab neiget, und an die Gränzen Moabs stößt.„ Herr Joh. August Dathe folgte H. Michaelis, und drückte diese Auslegung in seiner lateinischen Uebersetzung aus.

Pſ. 145. heb. V. 14. geht der ganze Buchſtabe] Nun, und die ihm zugehörige Strophe ab, welche die LXX. ausdrücken, Hieronymus aber in ſeinem hebräiſchen Exemplare nicht mehr gefunden haben muß, weil er ſelbe in ſeiner Verſion ganz weglaßt: dieſe Strophe lautet bey den Siebenzigern ſo:

Πιστος κυριος εν πασι τοις λογοις αυτου
Καὶ ὁσιος εν πασι τοις εργοις αυτου

nämlich

נאמן יהוה בכל־דבריו
וקרוש הוא בכל־מעשיו

Getreu iſt der Herr in allen ſeinen Worten
Und heilig iſt er in allen ſeinen Werken.

Wirklich eine Stelle, die gar keine Ausflüchte übrig läßt. Der berühmte Kalmet geſtehet es darum auch frey ein, der hebräiſche Text vermißte nun eines und anders, was er vormals hatte. Michaelis aber ſchaltete dieſen verlohrnen Vers aus den LXX. geradezu in ſeine deutſche Ueberſetzung ein, und machte dann dieſe Anmerkung: „Vers „13 — 14. zwiſchen dieſen beyden Verſen mangelt derje„nige, der ſich von N. anfangen ſollte, und der in Da„vids Original wohl vermuthlich geſtanden haben muß; ich „habe ihn, wie er in einigen alten Ueberſetzungen, und einer „hebräiſchen Handſchrift lautet, eingerücket, aber mit klei-

„nen

„nen Buchstaben drucken lassen, weil es noch nicht völlig „gewiß ist, ob David vielleicht diese oder andre uns gänz„lich verlohren gegangene Worte geschrieben hat.„

Eben dieses, was von dem 145. Psalm angemerket worden ist, kann auch vom 34sten Psalm hebr. Ord. gelten. Auch dieser ist alphabetisch, und V. 6., wo der auf den Buchstaben ן gehende Vers stehen sollte, geschieht ganz ein unerwarteter Absprung auf den Buchstaben ק hinüber. Diesen dem Bau zugehörigen, und jetzt mangelnden Vers glaubte man zwar im 5ten Verse gefunden zu haben, weil das zweyte Glied dieses Verses vom ן Bau wirklich anfängt; dieses aber scheint das Gesetz des Parallelismus und die ganze Form dieses Psalmes, wo jeder andere Vers auch seine zwey Glieder hat, schon gar nicht zu leiden. Ich halte es also mit jenen, welche hier zwischen den 5ten und 6ten Vers einem dem Bau angehörigen Vers vermissen, obwohl dieser schon lange nirgends mehr zu finden ist: man würde sich aber auch gar sehr irren, wenn man dergleichen Abgänge alle neu machen wollte; aus ihnen sind einige wirklich älter als alle Versionen.

§. 31.

Dieses hoffe ich nicht, daß man sich etwa über das, was ich bisher von den durch Länge der Zeit in hebräischen Text eingeschlichenen Mängeln sagte, ärgern wird: ich habe nur einige Linien gezogen: wollte man da recht ins Detail gehen, so würde sich hierüber noch sehr vieles sprechen lassen:

sen: betrachtet man, daß uns die alles verzehrende Zeit bey einigen hh. Schriften den ganzen hebräisch- chaldäisch- oder syrischen Grundtext, und nebenbey einen nicht kleinen Theil einiger vermuthlich inspirirten Bücher, die dort und da im A. B. citirt werden, entrissen habe, sollte es wohl jemanden Wunder nehmen, daß im jetzigen noch übrigen Texte auch noch Lücken angetroffen werden? Es gab ja Veranlassungen genug dazu, wenn man auch wegrechnet, was die Zeit allein nur durch Unleserlichmachen, oder völliges Verwischen der Worte, durch das Zerreißen der Handschriften u. s. w. gesündiget haben möchte.

Denke man nur an die Abschreiber selbst, wie viel kann deren Unachtsamkeit, Unwissenheit, Selbstwisserey, Kühnheit u. s. w. dem Texte nicht geschadet haben: ja selbst die Natur der hebräischen Buchstaben, und der Aussprache, und die verschiedenen Schicksale, welche sich hier nach verschiedenen Epochen der Nation einmischten, mußten diese und dergleichen Ursachen dort und da nicht auch im Texte Verwirrungen und vielfältige Verstösse gebähren? doch wir wollen dieses alles, so viel nöthig ist, noch durchgehen; wir werden dann von der Sache desto sicherer urtheilen können.

Man machet einiges Mal, und dieses absonderlich alsdann, wenn man den Rabbinen blindlings nachbethet, ein sehr großes Rühmen von dem ungemeinen Fleiß der jüdischen Abschreiber: ich will ihnen hier alsogleich nichts absprechen; doch ehevor ich sie auch eines so unbedingten Lobes

wür-

würdig achten sollte, wird man mir erlauben, daß ich ein wenig in ihre Geschichte einen Blick mache.

In den ältesten Zeiten gleich nach einem Moses, und bey noch lebenden Propheten dürften sie dieses Lob am meisten verdient haben: schon das geschärfte Geboth des Moses V. Buch XVII. V. 18. daß sich ein jeder aus den künftigen Königen das Gesetzbuch abschreiben lassen sollte, kann hiezu sehr vieles beygetragen haben; denn sey es, daß man etwa nicht sowohl aus Ehrfurcht gegen dieses Geboth, als nur Ceremoniels halber dieses that, so wird doch dieses selbst, daß die Abschreibung für den König geschehen mußte, eine starke Aneiferung zum Fleiß, und einer außerordentlichen Genauigkeit gewesen seyn. Die ordentlichen von Moses selbst bestellten Abschreiber waren die Priester und Leviten; da nun diese die eigentlichen Lehrer und Richter in Israel waren, und zum Gesetzbuche, worüber sie nach Anweisung Gottes immerhin studiren, und nach selbem lehren, und das Volk richten sollten, eben die hh. Schriften Mosis hatten, so erfoderte es die Sache selbst, daß die Abschriften derselben sehr genau verfaßt werden mußten, und wirklich ist der Penteteuch vor andern Büchern des A. B. am wenigsten mit Fehlern verunstaltet. Die übrigen hh. Schriften des A. B. gleich wie selbe Propheten zu Verfassern hatten, so waren die Abschreiber davon die Schüler der Propheten, denen schon die Hochachtung, welche sie gegen ihre Lehrer hatten, allen möglichen Fleiß einflößen mußte.

So gieng es (freylich mit einigen Ausnahmen, welche verschiedene Revolutionen nothwendig machen mußten) bis zum babylonischen Elend fort. Dieses richtete eine gräuliche Verheerung unter den hebräischen Archiven nothwendig an, und daß diese die hh. Schriften nicht ganz verschonet habe, ist mehr als glaublich: zum wenigsten scheint es, daß die nach Babylon in Sklaverey geführten Juden nur sehr wenige Mühe für die reine Beybehaltung ihrer Schriften sich gegeben haben möchten, oder auch wohl konnten; allein gänzlich fehlte es an Leuten auch dort nicht, die hier ihre Pflicht thaten: nur ein Esdras ist schon genug uns von diesem zu überzeugen, der noch in Babylon vom Könige Artaxerxes als ein vor andern berühmter Mann in diesem Stücke gepriesen wird: sobald dieser Mann nach Jerusalem zurück kam, war es mit Beyhilfe Nehemens, und anderer eifrigen Männer sein erstes die hh. Schriften überall her, wohin selbe unterdessen etwa zerstreuet worden waren, zu sammeln, und in alten Stand zu setzen: es lehret auch eine uralte Uebergabe, daß er den Kanon dieser Bücher, um alles Unächte auf immer auf die Seite zu räumen, veranstaltet habe.

Zum wenigsten lesen wir von Nehemia seinem großen Zeitgenossen „selber hätte eine Bibliotheck errichtet, die Bücher „aus den Ländern gesammelt, nämlich jene der Propheten und des Davids, und die Briefe der Könige von „den Opferschenkungen„ II. Macc. II. 13. Hieraus aber folgte auch nothwendig, daß der Fleiß und die Emsigkeit der Abschreiber gleichsam ein neues Leben bekamen: ja man

hat

hat auch Urkunden, daß man hier weder Kunst, weder Kosten gesparet habe: man denke nur an das herrliche mit goldenen Buchstaben geschriebene Exemplar des Gesetzes, welches, da es schon alt war, Eleazar der hohe Priester nach dem Berichte Josephs des Juden an den König Ptolomäus Philadelphus nach Aegypten schickte.

Nachher hat man nicht minder Spuren, daß die Juden auf die möglichst beste Erhaltung ihrer hh. Schriften sehr besorgt gewesen seyn müssen: schon dieses machet für sie eine gute Voraussetzung, daß ein Antiochus, um ihre Religion zu Grunde zu richten, voraus auf die Vertilgung der hh. Schriften drang, und selbe, bey wem sie immer gefunden wurden, zu verbrennen befahl, ja wohl so weit zu gehen gezwungen war, die allfälligen Besitzer derselben um alle Verheimlichung zu verwehren mit dem Tode strafen zu lassen: dürfen wir der Nachricht eines R. Majmonides trauen, so müßte diese Strafe sehr viele betroffen haben: denn er erzählt uns, daß in alten Zeiten ein oft mit sehr kleinen Buchstaben künstlich abgeschriebenes Gesetzbuch, welches zum Privatgebrauche, und auf Reisen bestimmt war, in einem jeden Hause zu finden gewesen wäre in Hil. Tephillim.

Als Judas der Macchabäer dem jüdischen Staate wieder aufhalf, so bekam der h. Text noch eifrigere Besorger, schon I. Macch. II. 48. stehet von Matthatias dem Vater der Macchabäer geschrieben, daß man unter seiner Anführung den Heiden und Königen das Gesetz aus den Händen ge-

gerissen hätte, nämlich die hh. Schriften, welche man unter Antiochus den Juden geraubt hatte, und Kap. III. sieht man die Juden mit dem Buche des Gesetzes ganz und gar beschäftiget; ja Kap. XII. 9. schreiben sie zu den Spartanern ausdrücklich, ihr einziger Trost wären die hh. Bücher, ich glaube es also um soviel lieber, was Joseph der Jud, wie wir oben gesehen haben, wegen höchst genauer Beybehaltung, und richtiger Abschreibung der hh. Schriften I. Buch wider Apion zum Lobe der Juden meldet: je natürlicher es ist, daß sie Bücher, welche sie so hoch schätzten, und worinn sie nach dem Ausspruche des Heilandes das ewige Leben zu haben glaubten, welche über dieses zum beständigen Gebrauch in den Synagogen, und in dem Tempel nöthig und ihre ganze Lebensregel waren, auf das richtigste abzuschreiben bestrebet haben werden. Es fehlte ihnen auch an Leuten, welche dieses mit allem Fleiß und treflicher Geschicklichkeit thun wollten, und konnten, gar nicht. Denn der ganze mächtige Orden der Schriftgelehrten *) mußte sich sogar

*) Γραμματεις heißen selbe in den Evangelien, welches Wort der Syrer Sophre ספרא übersetzet; eben dieses Wort ist es, womit die Juden die Abschreiber der Bibeln von jeher benamsen: diese Leute waren meistentheils Priester und Leviten, Männer vom großen Ansehen, der h. Schrift, und des Gesetzes Ausleger, und im Staate die nächsten beym Steuerruder: man könnte etwa die muhammedanischen Ulema mit ihnen vergleichen. Sie machten einen guten Theil des jüdischen hohen Rathes aus, wie man Matth. 26. V. 27. Marc. 14 V. 1. Luk. 22. V. 66. u. s. w. ersehen kann. Uebrigens geht ihre Entstehung vielleicht bis auf die Zeiten Mosis zurück, vor der babylonischen Gefangenschaft waren sie gewiß schon da; denn vom Esdras lesen wir Esd. VII. 6. ausdrücklich, daß er ein

sogar seines eigenen Interesses halber um diese wichtige Arbeit annehmen: sie thaten dieses auch getreulich; denn hierinn, wie schon Origenes, und nachher Hieronymus bemerket haben, legte ihnen weder der Heiland, weder die Apostel etwas zur Last, da sie doch ihre übrigen Laster, und Vergehungen so stark rügten, sondern Jesus weiset vielmehr das Volk an ihnen zu glauben, wenn sie auf der Katheder das Gesetz abläsen.

Diese Schreiber wurden von den Juden auch nach Ruinirung ihres Staates noch beybehalten: die Thalmudisten thun davon einiges Mal Meldung, erzählen auch, sie sollten so akkurat gewesen seyn, daß sie sogar die Buchstaben überzählt hätten, wie viel in jedem Buche wären, darum das Wort סופרים auch Numeratores Zähler übersetzt wird; allein letzter Hand sanken diese Schreiber meistens zu bloßen mechanischen Abschreibern herab, die für die sich über alles erhebenden Rabbinen arbeiten mußten, ohne

---

ein סופר מהיר gefaßter Schreiber gewesen wäre, welches doch zum voraus setzet, es müßten derer noch mehrere gewesen seyn, von denen Esdras wegen seinen besondern Gaben und großer Geschicklichkeit nur einen seinem Ruhme vortheilhaften Ausnahm machte: ja dieser Ehrentitel war schon zu Salomons Zeiten bekannt; denn P. 44. singt dieser König von sich, „meine Zunge ist wie der Styl סופר מהיר eines vortreflichen Schreibers. Man dürfte auch wohl denken, daß David neben andern Einrichtungen, die er zum Wohl der Religion traf, auch auf das wichtige Amt der Gesetzabschreiber, und Verwahrer sein Augenmerk gerichtet haben werde. Doch genug von diesen, nur ist zu merken, daß die weltlichen Sopherim, welche in den Büchern der Könige so oft vorkommen, von den unsrigen etwa ganz verschiedene Leute seyn dürften.

ohne einiges Bibelstudium waren, das sie mit dem Lehramte jenen überlassen hatten; denn schon im Thalmude *) kömmt die Unterscheidung zwischen den Sopherim und Burim vor, nämlich es sollten die Burim bey dem Tischsegensprechen, welches den Sopherim zustände, als weit schlechtere Leute nur Amen sagen dürfen. Nun aber waren eben diese Burim nach der Erklärung sachverständiger Männer solche mechanische Abschreiber, welche den Sopherim als Kopisten dienten, und von denselben in ihren Abschriften geleitet wurden.

Allein diese Burim nannten sich nach und nach auch Sopherim, obwohl sie nichts anders wußten, als künstlich die Buchstaben zu malen, und die abergläubischen Winzeleyen, welche die Rabbinen für die Schreibung des Gesetzes festgesetzet haben, auf das scrupuloseste zu beobachten.

Dieses wollte ich zum klärern Einsehen jener Dinge, die nun folgen sollen, voraus melden: denn wir erblicken hieraus, daß wir mit dem Fleiß und der Genauigkeit, welche die Abschreiber des Gesetzes, und anderer hh. Schriften bis auf Christi Zeiten anwandten, im Ganzen genommen ziemlich zufrieden seyn dürfen; nur muß man selbe gar nicht, so großen Fleiß sie auch angewandt haben dürften, zu Unfehlbaren machen. Nach den Zeiten Christi behielten sie diesen Fleiß noch lange Zeit rühmlich bey; denn ein Hieronymus baute noch alles auf ihre Bemühungen in diesem

*) Codice Berachot. fol. 45.

sem Stücke, obwohl Hieronymus gar nicht der Mann war, der es ihnen so leichthin würde nachgesehen haben, wenn sie sich grosser Nachläßigkeiten schuldig gemacht hätten: auch später hin sieht man noch Spuren genug, daß sie eben nicht schlummernde Wächter über den Buchstaben des h. Textes gewesen sind; doch ihr Eifer fällt hierinn öfters ins Ridikul, und vor Tändeleyen übersahen sie oft das Wesentliche: man darf nur die 20 Mängel lesen, welche nach ihrer Meynung einen geschriebenen h. Codex profaniren, z. B. der Codex wäre profan, wenn er etwa auf die Haut eines unreinen Thieres geschrieben worden wäre: wenn die Haut auch eines reinen Thieres nicht recht zubereitet, oder falls selbe auch recht zubereitet worden wäre, wenn ihre Zubereitung in der Absicht nicht geschehen wäre, das Buch des Gesetzes darauf zu schreiben: wenn man nicht auf jener Seite der Haut schriebe, wo zuvor die Haare gewesen, und dergleichen mehr, wovon Alphes Salicha Sepher Tora, Maymonides Hallchoth Tephillin, Jakob Ben Ascher in Arba Turim, und aus den Christen Boisin, Wagenseil, Buxtorf und noch viele andere weitläufig gehandelt haben.

Dabey aber muß man den Juden neuerer Zeiten auch das Lob geben, daß sie im Abschreiben Regeln festgesetzt haben, welche verschiedenen Mißgriffen sehr entgegen seyn müssen: als der Buchstab müsse deutlich, und mit Anstande geschrieben seyn. Zwischen den Wörtern müsse ein Platz gleich eines kleinen Buchstaben, und zwischen den Buchstaben selbst gleich eines Haares gelassen werden, eine jede Zeile sollte beyläufig dreyßig Buchstaben zählen, man sollte

die

die Buchstaben eines in voriger Zeile nicht ganz ausgeschriebenen Wortes nicht in die nächste hinüber setzen, sondern das Wort, welches nicht ausgeschrieben werden kann, ganz in folgende Zeile versparen: keine Buchstaben, sollten es auch nur ein] oder ' seyn, sollen abgehen: sie sollten weder so eng, weder so weit von einander abstehen, daß man ein oder zwey Wörter daraus machen könnte: diese Buchstaben sollen akkurat, nicht zweifelhaft, verkehrt, bemackelt, oder sonst auf einige Weise verdorben seyn: die Sektionen sollten wohl beobachtet, und die Gesänger Moses u. s. w. sollten ακροστιχως geschrieben werden: nicht aber die Prosa; alles sollte liniirt seyn, und so vieles anders, dadurch freylich gar vielen Fehlern vorgebeuget wird: da man vor Alters die Buchstaben gedrängter nach einander schrieb, und dieß ohne Unterscheidungszeichen, bis das Buch zu Ende gieng; dabey auch öfters so winzig kleine Lettern machte, daß man selbe nach Zeugniß *) des h. Hieronymus bey der Nachtlampe gar nicht lesen konnte, und beym Sonnenscheine einem darüber die Augen verglengen, eine kalligraphische Kleinkünsteley die auch die masorethischen Abschreiber um das Jahr 1100 herum zu nicht geringer Verwirrung und Mißverständniß des h. Textes aus Eitelkeit und Geldsucht unternommen hatten; denn sie verzogen die Buchstaben auf so vielerley Weise, daß man nicht mehr Buchstaben, sondern Sphingen und Malereyen der Thiere, Pflanzen und so weiter zu sehen glaubte: absonderlich schrieben sie die Masora

*) Praefat. Comment. in Ezechiel. ad nocturnum lumen nequaquam potuerint distinquere, et ad solis ortum, et diei fulgorem oculi coecantur.

um, unter und an der Seite des Textes so künstlich, daß nur das schärfeste Aug Buchstaben sah, und las: sonst nichts als Figuren und Zierereyen ins Aug fielen, über welche Tändeley Elias Levita schon klagte, und nach ihm mehrere andere, welche dergleichen Codices zu sehen bekamen, und selbe brauchen wollten, dergleichen einer der raresten jener war, den Kaiser Maximilian I. dem Reuchlin schenkte, und welcher hernach zum Markgrafen von Baaden kam.

Dieser Codex, der ums 1200te Jahr geschrieben worden, hat diese kalligraphischen Künsteleyen im höchsten Grade: allein diese verderbliche Mühe gab man sich zum Glück nicht überall, man findet die ältern Codicen von derley Tändeleyen meistens frey, und dafür sind diese mit schönen und mit großen sehr leserlichen Buchstaben geschrieben, *) darum auch Jablonski dieses sogar für eine Note vom Alter eines hebräischen Codex angiebt, **) wenn selber schön und zierlich ohne Künsteley mit alter Einfalt geschrieben ist: welches freylich zur allgemeinen Regel nicht kann angenommen werden; weil auch einige neuere voraus für Synagogen verfertigte Codices diese Note haben; doch überhaupt genommen macht eine solche Schrift für einen Codex immer ein günstiges Vorurtheil auch sogar das Alter betreffend, und dieses absonderlich, wenn es große, viereckige und akkurat gezackte (unciales) Buchstaben sind, mit welchen er geschrieben ist; denn auf die Güte eines Codex läßt sich

aus

*) Man sehe hier überhaupt in der hebräischen Bibliotheck Joh. Christoph Wolfens Part. II. de Mſc. biblicis adhuc extantibus.

**) Praef. ad Biblia hebraica Berolin. §. 37.

aus desselben sothaner Beschaffenheit, wie Richard Simon bemerket, sehr richtig schließen, massen mit kleinen Lettern man meistens nur zum Privatgebrauche, und für Geld, und daher nachläßig schrieb; da hingegen Unzialschrift vermuthen läßt, daß solche Codices entweder für Synagogen und Rabbinen, welche alle mögliche Genauigkeit erfoderten, oder im widrigen Falle einen solchen Codex gleich für profan erklärten, müßten geschrieben worden seyn.

§. 32.

Nun schon aus dieser obwohl unvollständigen Beschreibung der jüdischen Abschreiberey kann man muthmassen, es werde so ganz ohne Fehler wohl nicht abgegangen seyn: dieses zeiget auch die Verschiedenheit der alten und neuen Codicen genugsam, daß also ein Santes Pagninus, *) Polanus und noch einige andere keine Nachsprecher haben sollten, wenn sie den jüdischen Abschreibern gleichsam das Privilegium der Unsündlichkeit beylegen, es unbedachtsam dahin sagen: selbe hätten niemals, nicht einmal bey dem winzigsten Apex geirret.

Wie doch? die Juden selbst gestehen Verschreibungen ein, und diese sehr alte: z. B. der hierosolymitanische Thalmud Trakt. Thanioth Kap. 4. meldet von drey Codicen, worinn verschiedene Lesearten waren, und wovon man zwey beybehalten, und den dritten verworfen hätte: und diese Co-

*) Santes Paguinus in Praef. ad Gramm. Heb. in nullo ne minimo quidem apice erraſſe vnquam.

dices, sagen sie, wären in dem Vorhofe des Tempels bey dem Esdras gefunden worden. R. Kimchi berichtet uns, die Beysitzer der großen Synagoge, welche das Gesetz in alten Stand gebracht haben, hätten in den Büchern Verschiedenheiten angetroffen, und wären der Menge (der Codicen) gefolget. *)

Eben so etwas sagt auch Hieronymus: denn unter andern schreibt er über den Brief zum Titus Kap. 3. die Chronologie wäre wegen den unrichtigen Zahlen sehr verwirrt: und dieses „wegen der Verschiedenheit der Bücher, und weil „nach und nach, da man aus unverbeßerten eben so unverbeßert abschrieb, Fehler einrissen,„ und Brief 132. merket er von den Königen Salomon und Achas an, die zwölf Jahre alt sollten gewesen seyn, als sie Kinder zeugten. „Diese Schwierigkeit treffe eben so gut die Siebenziger als „den hebräischen Text,„ ja schließt er: „lese alle Bücher des „alten und neuen Testaments, und du wirst einen so großen „Unterschied der Jahre, und die Zahlen zwischen Juda und „Israel, das ist, zwischen beyden Reichen also verwirrt finden, daß in dergleichen Fragen sich aufhalten, nicht so „fast eines Lehrbegierigen, als müßigen Menschen Werk „seyn würde.„

Dieß Hieronymus — bis auf unsere Zeiten mag die Zahl solcher Fehler der Abschreiber wohl um ein Großes sich vermehrt haben: wer sollte daran auch nur zweifeln kön-

*) In comment. in Prophet. priores.

können? Wir wollen nur einige Klassen von diesen durchgehen, und auch auf die Ursachen Acht haben, woraus sie entsprungen sind.

Die erste Klasse machen ohne Zweifel jene Fehltritte aus, zu welchen die Abschreiber das Aehnliche einiger hebräischen Buchstaben verleitete; denn was ist gleichers als ר Daleth und ד Resch als ו Vav und ז Zain als ה He und ח Cheth als ב Beth und כ Caph als ג Gimel und נ Nun: müßte man nicht ein beständiges Mirackel zulassen, wenn sie sich hierinn gar niemals versehen, und einen Buchstaben für dem andern angenommen hätten? ja dieß widerfuhr ihnen sehr oft, und es bemerket Hottinger absonderlich von den LXX. daß sie von diesen gleichen Buchstaben verschiedener Malen einen für dem andern lasen, oder schon geschriebener in ihren Exemplaren fanden: eben dieß sagen uns auch andere, welche diese Version mit dem hebräischen Texte verglichen haben, als wie Walton: *) welcher hieraus auch beweiset, die LXX hätten aus einem Exemplar übersetzet, welches mit den jetzigen chaldäisch-hebräischen Buchstaben verfaßt war, nicht aber aus einem solchen, das noch die alten (jetzt samaritischen) Buchstaben hatte: weil ein solcher Mißtritt nur bey den jetzigen hebräischen Buchstaben als wie bey dem ן und ם den ר und ד u. s. w. gar nicht aber bey den samaritischen Figuren dieser Buchstaben, die sich so wenig gleich wären, statt haben könnte.

Doch

*) In Dissert. de versionibus graecis praecipue LXX Senioribus.

Doch einige Beyspiele könnten nicht schaden: Ezech. 25. 7. lasen die LXX die Vulgata und der Thargum לבז das Kri des jetzigen Cethibh לבג nämlich Zain für Gimel: Kap. 47. 13. steht jetzt im Texte גה, die alten lasen besser זה wieder ein Verstoß wegen der Aehnlichkeit des ג mit ז. Daniel 9. 24. lasen die LXX לחתם, der Vulgatus לרתם nämlich ר für ח. I. Esdrä 8. 14. ist jetzt im Texte וזבור wie die LXX lasen: aber der Vulgatus hatte וזכור wo das כ Caph für ב Beth und ר Resch für ד Daleth wegen ihrer Gleichheit verwechselt sind: wer mehrer dergleichen Exempeln verlanget, kann sie überall leicht finden: ich mache einen Schritt weiter, nicht nur bey diesen so ähnlichen Buchstaben, sondern auch zwischen jenen, welche mindere oder gar keine Gleichheit haben, lassen sich eben solche Mißgriffe finden.

Die Ursache davon ist verschieden: einige von diesen werden sehr ähnlich, wenn sie nicht akkurat genug geschrieben werden, als wie das Caph am Ende ך verliert sich in Daleth ך wenn der untere Perpendikularstrich zu kurz ist: so haben wir jetzt I. König. 4. 13. יאיר jach für das Kri יאיר Jad, wie die LXX, die Vulgata, und Thargum gut lasen, obwohl Kimchi auch aus dem jetzigen Cethibh יאיר einen Sinn heraus bringen will. Das Mem am Ende ם verändert sich ebenfalls in Samech ס, als wie Jos. 15. 53., wo man das Kri יענוס für das alte יענום findet: eben so verändert sich das ך in י oder ungekehrt, und das ל Lamed in ך Resch. Ja alle übri-

gen Buchstaben können sich wegen unrichtiger und etwas liederlichen Schreibung in ganz verschiedene verstalten.

Auch der gleiche Laut vieler Buchstaben, die sich sonst ganz ungleich sind, betäubte oft die Abschreiber, daß sie einen für dem andern nahmen. Z. B. פ Phi für ב Beth Sprüchwört r 4. 3. לפני für לבני und sehr oft לא Lo nicht für לו Lo demselben, welcher Verstoß wichtig ist, weil er den Sinn verändert, und doch gegen siebenzehn Malen merken ihn sogar die Masorethen mit einem Kri an. Ceth für Caph, Schin für Sin und Samech, Theth für Thau mußten sich aus eben dieser Ursache öfters verwechseln lassen.

Es gab auch die Verirrung der Augen, und ein gewisses Stannen derselben bey längerm Lesen und Abschreiben fast zu eben so vielen Verschreibungen Gelegenheit: denn daß wir so viele Versetzungen, Zusätze, oder Mängel gewisser daseyn sollender Buchstaben im hebräischen Texte, wenn wir ihn mit alten Handschriften und Versionen vergleichen, wahrnehmen, möchte wohl diese so gemeine Irrthumsquelle für alle Leser und Abschreiber eine der reichhaltigsten Ursachen seyn.

Dazu kömmt noch das zu große Vertrauen auf das Gedächtniß, daß man mit dem einmal gelesenen Worte auch jeden Buchstaben, wie einer dem andern folgen sollte, beybehalten würde: denn wie oft betrüget dieses nicht, voraus bey längerer Arbeit, und wann man seine Nerven schon schlapp

gespannt hat; man verirrt sich so gern in das nächst folgende, oder vorhergehende Wort, und schreibt in Gedanken oft ganz etwas anders, als was man schreiben sollte.

Dieses alles also zusammen hat eine Menge von Lesearten, und dieses voraus bey Zahlen und eigenen Namen ausgebrütet, daß man sich bey den meisten die Mühe umsonst giebt, selbe, wie sie jetzt sind, zu erklären, wenn man nicht ein wenig Arzt seyn will, der nicht immer linderende Pflaster auflegt, sondern wohl auch, da es nöthig ist, senget und brennet. Beyspiele von diesen könnte ich bis zum Eckel anbringen; allein den meisten meiner Leser möchte damit wohl nicht gedient seyn. Der Liebhaber davon ist, durchstrühle nur die Lectiones variantes in Appendice ad Biblia Polyglotta waltoniana, oder ein kleiners Werk zu nennen, die lateinische Uebersetzung von Herrn Dathe.

§. 33.

Man müßte die Juden ganz für eine andere Gattung Leute halten, wenn man von ihnen nicht wähnen dürfte, sie hätten dort und da bey ihrem Abschreiben nicht auch ein Bisgen mit übertriebener, oder was man etwa von ihnen lieber glauben würde, mit unkritischer Kritik gesündiget. Wahr ist es, man bemerkte bey dieser ganz besondern Nation eine bis auf das äußerste gehende Anhänglichkeit an dem einmal approbirten Buchstaben: lieber als daß sie offenbare Fehler der Abschreiber korrigirten, und wegließen, gaben sie sich vielmehr die lächerliche Mühe, alle diese Feh-

ler im Texte, wie es nur immer seyn konnte, damit ja gar nichts verändert werden dürfte, aufzubehalten; *) und dann wenn nichts anderes das Daseyn dieser Dinge zu erklären helfen konnte, noch so lächerliche Fabelauslegungen auszudenken, und im ganzen Ernste auf die Nachkommenschaft zu verpflanzen, dergleichen Gezeug alles jenes ist, was sich ihre Rabbinen schon von langen Zeiten her über die Tagin oder mysteriöse Pünktgen auf einigen Wörtern, über die doppelte Punktation im Dekalog, und über die unorthographisch geschriebenen Buchstaben ausgesonnen haben.

Allein weder alle Rabbinen waren so eigensinnig punktuel in diesem Stücke, und jene alten vor Christi Geburt (auch wohl einige Zeit noch nachher) dachten oft eben so kritisch, als etwa eben unsere jetzigen Kritiker immer thun mochten. Gewiß wer kann der Siebenziger Version lesen, daß er bey diesen bis auf unsere Zeiten noch immer respektabeln Uebersetzern jenen Geschmack einer nicht allgemeinen Beurtheilungskraft aus vielen das Beste zu wählen, durch verworrene Wege sich zu einen guten Sinn hindurch zu winden, und jene Kühnheit, welche vereiniget mit Vorsicht und Fleiße guten Kritikern den gehörigen Schwung giebt, auch überhaupts etwas von jener heroischen Suficence, die Kunstrichtern öfters nöthig ist, nicht wahrnehmen sollte?

Lud.

*) Doch so, daß sie die wahrere Leseart, wenn sie selbe wußten, nicht verdrängten, oder gar ausließen, zum wenigsten halfen sie sich hiebey mit einem Kri.

Ludwig Kapell, *) und Le Clerk **) haben dieses genugsam und mit unzähligen Exempeln bewiesen, obwohl der letztere auch zeiget, diese alten Uebersetzer hätten sehr oft nur aufs Ungefähr, und nach Muthmassungen gehandelt, zum Texte öfter etwas hinzu gesetzet, und selben auszufüllen gesuchet, gewisse Worte gar ausgelassen, oder wieder ersetzt, und so weiter; worinn er in einem und andern gar nicht unrecht hat: denn der h. Hieronymus bemerkte von ihnen ein Gleiches schon zu seiner Zeit: erlaubten sich aber diese alten jüdischen Ausleger über den Text solche Freyheiten, so wird man von andern Juden wohl ein gleiches muthmassen dürfen: Bibelkritik entstand auch nothwendig, sobald man nach der babylonischen Gefangenschaft den Bibeltext herstellte; denn ein Esdras, und die sogenannte große Synagoge konnten ein solches anders wohl nicht bewerkstellen, als durch eine gesunde Kritik, sie mußten doch die alten Codices durchlaufen, selbe vergleichen, und nach deren Ansehen, Aechtheit, und andern kritischen Hilfsmitteln auf das Wahre vorliegender Lesearten zu kommen suchen. Man will auch von dieser esdrinischen Bibeltextkritik noch jetzt in unsern hebräischen Texte Spuren gefunden haben, da man dort und da Worte antrift, welche Erklärungs halber in Text gesetzet zu seyn scheinen, oder zum wenigsten am Rande desselben als Glossen geschrieben worden waren, von wo aus selbe sich in Text selbst nach und nach eingeschlichen hätten: als wie im 5. Buche Moses, wo nach Kalmet

wird

*) In Critica sacra.

**) In Commentario in penteteuchum et in libros historicos in Indice verbo septuaginta.

wirkliche Einschiebsäln etwa von Esdras, oder noch einem ältern zur Erklärung des Textes zu sehen wären: zum wenigsten ist es unläugbar, daß ein solches bey dem samaritanischen Penteteuche geschehen sey: denn davon überzeugt zu seyn, darf man nur die Parallelkolumnen zwischen den hebräischen und samaritanischen Text bey Houbiganten anblicken.

Sonst thun auch der Thalmud, die Masora und alle Rabbinen von gewissen Verbesserungen des Textes 18 an der Zahl Meldung, welche die Schriftgelehrten (Sopherim) und nach der Randmasora zum 4. Buch Mos. 12. 12. Esdras selbst sollten gemacht haben. *) Diese Verbesserungen sind auch so alt, daß sie alle Versionen und Thargumen befolget haben: man kann es also wirklich annehmen, daß ihr Alter bis an die Zeiten eines Esdras reichet: wie man aber aus diesem ersieht, daß jene alten Juden kritisch gedenkt haben, so kann man aus den Streitigkeiten der palästinischen und babylonischen Juden über verschiedene Lesarten

*) Von diesen Verbesserungen תיקון סופרים genannt kann man Waltons Dissertation de Textuum Original. integritate et auctoritate nachlesen: sehr oft hat man den Juden diese Verbesserungen, als eben so viele mit Fleiß veranstaltete Verfälschungen des Textes vorgeworfen, oder sie wieder als ein rabbinisches Mährchen auszischen wollen. Beydes ist übertrieben: sie waren nichts anders, als kritische Korrekturen, die noch dazu gut ausfielen, auch sieht man gar nicht, welches Interesse die Juden haben könnten, hier auf Verfälschung zu denken; man durchgehe nur bey Walton Loc. cit. §. 10. diese Stellen, und urtheile — — daß aber diese Verbesserungen gemacht worden sind, sollte doch das einstimmige Zeugniß aller alten und neuen Juden eine genugsame Probe seyn.

ten des hebräischen Textes wohl auch von den neuern ein Gleiches voraussetzen: man weis es auch gut, daß jene alten jüdischen Akademien zu Tiberias, Joppe, Lydda, zu Sora, Pombethid u. s. w. ihr größtes Studium mit dem Texte der hebräischen Bibel getrieben haben. *) Dieß aber läßt sich wohl ohne einige Kritik gar nicht denken: ja die masorethischen Arbeiten, was sind sie anders, als Kritik? Es ist also unstreitig, daß sich die Juden auch der Kritik bey dem Schrifttexte, und dieß wohl doch die sogenannten Schriftgelehrten (Sopherim) vor andern gebrauchten.

Jetzt

*) R. Maymonides in seinem Buch יד giebt uns diesen Begriff davon, nämlich „die Juden wären bis zur Sammlung des Thalmud „an die Dekrete der Rabbinen, welche im h. Lande gelebt haben, „gebunden gewesen: nachher an die Gebothe derjenigen, welche zu „Babylon das Synedrium ausmachten, als sie aus Palästina verjagt worden wären: wenn diese Rathsglieder unter dem Vorwand „einer Verbesserung ihre Bücher verfälscht, und eben so abzuschreiben gebothen hätten, so würde kein Jud auch nur einen Buchstaben anders abzuschreiben sich getrauet haben.„ So zieht diese Stelle Morin an, um es zu beweisen, daß sich die Juden zu einer allgemeinen Verfälschung hätten verstehen können: das ich darum nicht glaube, weil die occidentalischen und orientalischen Juden sich niemals recht verstanden, und eben, wie bekannt ist, wegen verschiedenen Lesearten in manchen Streit verfallen sind; Maymonides also die Folgsamkeit und Ehrfurcht seiner Juden gegen jene palästinische oder babylonische Akademiker wohl etwas zustark sich eingebildet haben möchte: doch dieß, was ich durch diese maymonsche Stelle beweisen wollte, beweiset sie auch gar schön: daß es bey den Juden über die Bibel, und ihren Text kritisch hochstudierte Akademien gegeben, welche den Ton gaben, und mit einem Machtworte sagten: Punkt's lese so und nicht anders, oder — —

Jetzt ist nur die Frage: ob sich diese Herren öfters etwa nicht gar zuviel Freyheit heraus genommen, den Text nach ihren vorgefaßten Meynungen zugemodelt haben, und nur darum dieß oder jenes so und nicht anderst wollten geschriebener haben, weil es einmal in ihrem Kopfe war, dieß müßte so geschrieben seyn: 2) ob auch diese jüdischen Kritiker allzeit genug Wissenschaft und Fleiß gehabt haben, uns die wahre Lesearт durch ihre Kritik heraus zu bringen? Wirklich ich bekenne es, ich würde sehr ungläubig thun, wenn mir einer dieses alles mit einem günstigen Ja bekräftigen wollte: bey unsern so gelehrten Kunstrichtern trift man dergleichen Mängel so oft an, und nur die Juden allein sollten davon frey gewesen seyn? Ja doch? hoc credat Iudaeus apella.

Allein wir wollen vielmehr sehen, ob uns gar keine Beyspiele einer solchen schiefen Kritik der alten Sopherim übrig sind: neuere sehr scharfsinnige Schriftausleger wollen derer mehrere gefunden haben, und zwar absonderlich bey einigen übertriebenen Zahlen in den Büchern der Könige und Paralippomenen, welche so ziemlich nach bekannter jüdischen Großsprecherey riechen, gemäß der man in ihren Schriften jedes hundert so oft bis zu tausenden und Myriaden vergrößert findet. Z. B. I. Paralip. XXIX. kommen erschreckliche und ganz unglaubliche Summen vor, welche David aus seinem eigenen Schatze, und den Beyträgen der Fürsten des Volkes zum Tempelbau hinterlegt hätte: Le Clerk, wie er ein gar zu kühner Kritiker ist, klagt die Juden an, sie hätten aus Ruhmsucht, and weil sie sich von

den

den Reichthumen der Davidischen Zeiten alles denken konnten, die Zahlen so unglaublich vergrößert.

Allein man hat diese dem ersten Anscheine so unglaublichen Summen mit Herabsetzung des Werthes von den Talenten vor der babylonischen Gefangenschaft wahrscheinlich genug gemacht, daß man die le clerkische Hypothese wohl nicht annehmen darf: mehr Gewicht könnte ein solcher Argwohn bey Erzählungen von Armeen und Niederlagen gewinnen: einmal es kommen da oft Zahlen vor, die auch der gleichgiltigste Magen kaum verdauen kann. Z. B. I. Paralip. XIX. 7. heißt es, die Ammoniter hätten sich von den Syrern und Mesopotamiern 32000 Streitwägen gemiethet. Houbigant macht mit Recht diese Kritik hierüber: Hic numerus non modo est supra verum, sed supra veri fidem: denn auch die mächtigsten Monarchen hatten so viele Streitwägen niemals aufbringen können, und wenn sie es auch gekönnt hätten, so wurden sie zu nichts, als zur größten Verwirrung gedienet haben: es merket auch Houbigant zum 2. Paralip. XII. 3. sehr treffend an, daß Sesak jener ägyptische Conquerant nicht mehr als 1200 Streitwägen in seiner unzähligen Armee zählte, und dieß ein Herr von Aegypten jenem uralten, und fast einzigen Pferdeland! die Zahl also I. Paralip. XIX. 7. ist gewiß übertrieben, und dieß um soviel mehr als wir II Königs. X. 18. lesen: David habe bey jenem syrisch-ammonitischen Kriege nur 700 Streitwägen (oder vielmehr Führer derselben) erleget, und V. 6. die Ammoniten hätten in allem nur 32000 Mann in Solo genommen; wer sollte

also zu einer so kleinen Mannschaft 32000 Streitwägen annehmen können?

Nun ob sich diese 32000 Streitwägen ein windiger Jud etwa bloß aus Ruhmsucht erschaffen, oder ob diese erstens aus Uebersehen entstanden, dann aber gedankenloser Weise beybehalten worden sind, liegt nicht viel daran: aus beyden ersieht man, was ein jüdischer Censor verdauen könnte, wenn das Dingchen nur seiner Vergrößerungssucht schmeichelte: man kann hier auch gar nicht, wie es einige versucht haben, durch eine andere zuweilen in diesem Falle anwendbare Punktirung des Wortes רכב nämlich Rocheb für Recheb den 32000 Wägen ein Färbel anstreichen; denn der Kontext gegenwärtiger Stelle läßt es nicht zu, daß man Rocheb Reuter übersetze, weil das Rocheb oder Recheb רכב mit den פרשים Parschim unwidersprechlich Reutern hier überall im Gegensatz steht, also wenn man aus רכב außer den Streitwägen noch etwas anderes heraus bringen will, so wird man höchstens Führer dieser Wägen daraus machen müssen.

Allein damit ist wenig gewonnen: jene alten Streitwägen hatten nur einen Führer; haben wir also 32000 Wagenführer, so haben wir auch wieder 32000 Wägen selbst.

§. 34.

Gleichwie aber die alten jüdischen Kritiker aus allzu großer Meynung für ihre Sachen zuweilen eine zu übertriebene Korrektur hatten unternehmen, oder, wenn es versehen war, ein solches Versehen, das ihrer Eitelkeit sehr anständig war, als richtig hatten gelten lassen können, so konnten sie auch in eine gleiche Versuchung gekommen seyn, ein und anderes, welches auf ihre Vorurtheile nicht am besten paßte, unter scharfer Kritik zu nehmen, und nachdem sie es sich a priori vordemonstrirt hatten, so etwas könnte der hh. Schriftsteller nicht gesagt haben, gleichwohl den Aerger mit bester Meynung auf die Seite zu räumen. Wirklich bey unsern Herrn Censoren heiligen und profanen müssen wir solche best gemeynte Kritiken öfters erblicken: das kann ein David — ein Isaias nicht gesagt haben, heißt es: und so fort haben wir einen Text, den ein David, Isaias gesagt haben muß — die jüdischen Kritiker könnten also an dergleichen Eigendünkel wohl auch ein wenig krank gelegen seyn.

Die alten Kirchenväter, wie wir gesehen, waren davon ziemlich überzeugt, voraus ein Justin, Irenäus, Origenes, und sie machten sich eben darum gar kein Bedenken, den Juden das Crimen falsi an den Hals zu werfen: nur probirten sie ihre Anklage etwas zu wenig, und aufrichtig zu reden, läßt es sich davon noch jetzt keine notorische Probe wider die Juden aufbringen: von einigem Verdachte aber kann ich mich so wenig, als jene Väter erwehren;

nur sind sie darum, wenn man ein solches wirklich auf sie bringen könnte, noch nicht gleich boshafte Verfälscher, sondern nur zu eigensinnige Kritiker, die sammt ihrer übel angebrachten Partheylichkeit öfters ihre Unwissenheit gar sehr verrathen haben, z. B. es fiel ihnen all zu hart, Richt. XVIII. 30. Jonathan den Götzenpriester des Micha für einen Sohn des großen Propheten Moses zu halten: sie wagten es also in das Wort מנשה ein Nun נ hinein zu flicken, damit es heißen sollte: Jonathan wäre ein Sohn Manasses, nicht aber des Moses gewesen.

Die Ursache dieses ihres Verfahrens ist höchst elendig: denn, sagen sie, Jonathan wäre weit würdiger ein Sohn des gottlosen Manasses, als des großen Moses zu seyn. Doch es kam ihnen bald die Reue: sie thaten dieß unächte Nun, weil es schon einmal da war, aus dem Texte zwar nicht weg; aber sie brandmarkten es, da sie selbes zum Hangenden machten. Nicht glücklicher waren sie bey jenen Worten, welche ihren Ohren zu unehrbar klangen: sie setzten eben nicht viel ehrbarere dafür in Text, und 4. König. VI. 25. versahen sie es noch dazu gewaltig, da sie für חֲרִי־יוֹנִים das beßer seyn sollende דְּבְיוֹנִים schrieben, nämlich die guten Rabbiner hatten keinen Bochart, der es ihnen gezeigt hätte, חרי יונים bedeute nicht Taubenkoth, sondern eine gewisse Art Erbsen: sieh Bochart Hieroz. Part. II. Lib. 1. cap. 7. p. 38. : allein weil sie dieß nicht wußten, so mußte das undiätetische חרי יונים freylich aus dem Texte wie alle übrige dergleichen Wörter fort, und als Kri für die forschende Nachwelt zu leben sich

begnügen lassen: für welche Ehrlichkeit, daß sie uns diese Worte nicht völlig auf die Seite geräumt haben, wir ihnen auch Dank wissen, absonderlich für jene, daß sie die weit wichtigeren Lesearten לא für לו und umgekehrt לו für לא zum wenigsten als Kri erhalten haben, obwohl sie für ein und anders oft sehr eingenommen seyn möchten, als wie 4. König. VIII. 10. wo sie לא nicht für לו demselben in Text setzten, damit, wie es scheint, Elisäus dem Syrer Hazazel vom Ben Hadad seinem Könige, der bald darauf durch diesen treulosen Diener umkam, vorsagen könnte: „Gar nicht wirst du (Ben Hadad) leben; denn der „Herr hat mich es sehen lassen, daß er (Hadad) gewiß „sterben werde.„ Und wiederum Esdrä IV. 2., wo sie das לא nicht für לו demselben ebenfalls nur darum in Text gebracht zu haben scheinen, damit sie dadurch zu verstehen gäben, wie nachläßig die Samaritaner im Dienste Gottes gewesen wären, als die nach der Lesart לא nicht es selbst sagten, sie hätten Gott seit den Zeiten des assyrischen Königs Assaraddon niemals geopfert: denn einmal glaube ich es, daß man es jüdischen Kritikern wohl zutrauen dürfe, sie werden sich verpflichtet geglaubt haben, eine Lesearт, die eine etwas dunkle Stelle eines großen Propheten aufklärte, *) oder ihrem Nationalhasse gegen die Sa-

*) Aber auch das לו demselben macht den Propheten nicht zum Lügner, man übersetze nur, und verstehe es so. „Geh! sage ihm (dem Hadad) du solltest freylich leben — — — aber (abwerts zum Hazazel allein gesprochen) der Herr hat mir es gezeigt, daß er (Hadad) dennoch sterben wird: nämlich durch die Hand eben dieses Hazazel, welche dem Hadad sein dem natürlichen Gange nach noch länger bestimmtes Leben rauben wird.

Samariter angenehm war, wo nicht selbst zu erfinden, selbe doch, nachdem sie einmal da war, nicht mehr aus den Händen zu lassen, welches ihnen wohl um so viel mehr zu verzeihen seyn dürfte, da sie uns die entgegen gesetzte Lesearr doch sammt diesem erhielten, überhaupt aber nur bey wenigen und ziemlich unbedeutlichen Stellen eine solche partheyische Kritik und Textverbesserung wagten; oder vielmehr, welches meistens der Fall gewesen zu seyn scheint, aus Unwissenheit und Unverstand sich an dem Texte vergriffen, nachher aber, wenn sie den Fehler auch einsahen, selben zu verbessern sich nicht mehr recht getrauten, oder auch konnten.

In diese Klasse scheinen mir vorzüglich die öfters so wunderlichen Versetzungen zu gehören, bey welchen ein sogenanntes Histeron Proteron, mit dem man dergleichen kränkelnden Stellen auszuhelfen pfleget, allemal wohl nicht Platz haben dürfte. Neuere Censoren sind dreiste genug, sich in dergleichen Fällen auf das Versehen der Abschreiber, und auf ihre Unwissenheit zu bewerfen: sie konnten meines Erachtens einiges Mal auch gar gut Recht haben, wenn sie dieß Specificum zur Herstellung der zerrütteten Harmonie nur mit gebührender Maaße gebrauchten. Z. B. 5. Buch Mos. X. stad der 6. 7. 8. Vers wohl doch am unrechten Orte, und von einem unwissenden Schreiber vielleicht aus dem Rande angemerkter in den Text geschoben worden, ja noch dazu mit einem Verstosse eingeschoben worden, da er den Aaron zu Mosera sterben ließ, und nicht Acht hatte, daß selber nach der Parallelstelle 4. Buch Mos. XXXIII. 37. 38. auf dem Berge Hor gestorben wäre.

Man hat sich viele Mühe gegeben, diese drey Verse als am rechten Orte stehende zu vertheidigen, und den Widerspruch wegen dem Sterborte des Aaron zu heben, nebenbey aber auch jenen zu lösen, daß nach unsern Versen die Kinder Israel von Bene Jaakon nach Moseroth gereiset wären, da doch nach 4. Buch Mos. XXXIII., wo die Lageraufbrüche und die Marsche der Israeliten eigentlich und umständlich beschrieben sind, eben selbe von Moseroth nach Bene Jaakon aufbrechen: allein es wollte doch niemals recht gerathen, und nach vielen Versuchen schließt ein Kalmet mit diesen Worten: „Ohne Zweifel ist es sehr hart „zum Errathen, was den Moses diese Erzählung an diesem „Orte einzuschalten möchte bewegt haben: allein es ist uns „gar nicht erlaubt, die Absichten des h. Geistes zu durch„dringen: es ist genug, daß die ganze Schrift mit allen „ihren Theilen kanonisch sey, um von uns Respekt zu er„halten.„

Religios gesprochen! aber ob Kalmet mit dieser frommen Entscheidung sich wegen der Richtigkeit dieser Stelle an diesem unbequemen Orte alle Zweifel benommen habe, zweifle ich recht sehr. Ich dächte, die Stelle wäre kanonisch, obwohl sie an einem andern Orte stehen sollte, und daß sie just an einem so unschicklichen Orte, wo sie den Faden der Rede Moses ohne alle Wahrscheinlichkeit abbricht, nun steht, sey der Fehler eines unwissenden Abschreibers, gleichwie es eben auf die Unschicklichkeit und Unwissenheit eines solchen Abschreibers zu werfen ist, daß der jetzige hebräische Text mit 4. Buch Mos. XXXIII. 31. 32. sich

nicht

nicht vereinigen läßt: denn im samaritanischen Texte ist diese Zwistigkeit gar nicht; sie war also auch vormals im hebräischen Texte nicht, als bis eine Maschine von Schreiber, der gar nicht weiter sah, als was nur vor seinem Auge lag, sich übersah, und diese Verwirrung hinein brachte.

Uebrigens ist es freylich wahr, daß diese Verschreibungen sehr alt sind; denn alle Versionen haben dieselben, und sogar der samaritische Text, außer daß er mit 4. Buch Mos. XXXIII. 31. 32., woraus etwa die ganze Stelle genommen ist, gut zusammen trift.

Auch 5. Buch XXXII. 8. konnte der jetzige verwirrte Text von so einer Abschreiberfaseley herkommen: doch man glaubt diesen Vers auch so noch, wie er jetzt ist, erklären zu können, darum will ich darüber nichts entscheiden, und überhaupts nur dieses anmerken: die Juden selbst gestehen es ein, bey ihnen hätte es unwissende Leute gegeben, welche den Bibeltext einiges Mal sehr schlecht gelesen und geschrieben hätten: darum sie 5 Verbeßerungen solcher Mißtritte des unwissenden Pöbels aufbehalten haben, welche sie עטור סופרים Ausmerzung der Schriftgelehrten nennen: weil darinn die Kopula ו an 5 Orten, wo sie nicht seyn sollte, und wo selbe von Unwissenden hingesetzt worden war, als überflüßig erklärt würde: nur wünschte ich, daß diese Sopherim noch auf mehrere Stellen Acht gehabt hätten, wo eben die Unwissenheit des Volkes, oder auch wohl der Abschreiber nicht nur einen Buchstaben zuviel, oder zu wenig angesetzt hat, sondern öfters wohl

ganze

ganze Worte, welches die guten Sopherim gar nicht bemerkten, und uns auf diese Art sehr ungewiß, was wohl das Wahre ist, seyn lassen.

§. 35.

Und so nun ersehen wir freylich, daß auch der hebräische Text nicht überall rein sey, und daß selber, wie jedes altes Buch, seine Schicksale auszustehen gehabt habe; welches bey so einer ungemein langen Zeit, bey so vielen Unglücksfällen, welche die Hebräer betrafen, bey so vielen Abschreibungen durch geschickte und ungeschickte Subjekte bey der Leichtigkeit sich zu irren, welche voraus die alte hebräische Schreibart, und die Sprache selbst mit sich führt, eben nicht zum Verwundern ist. Hat doch die Buchdruckerkunst, wo man alles zur größten Akkuratesse des Textes zu Dienste hat, den hebräischen Text nicht vollkommen von Fehlern schützen können, wie viel weniger die weit unsicherere Abschreibkunst der Alten? Ja wirklich man begehrt zuviel, wenn man im hebräischen Texte gar alles bis auf das letzte Pünktgen richtig haben will. Dieses müßte ein Wunder über alle Wunder, und welches die Inspiration selbst weit überträfe, gewesen seyn: war es aber auch nöthig?

Jetzt, da man diesen Text an einigen Orten für unzuverläßig hält, findet man doch keine Stellen, welche die Religion und guten Sitten wegen ihrer Verdorbenheit in Gefahr setzen könnten, sondern sie geben alte historische Da-

ta

ta an, Umstände betreffen sie, welche in der Sache nichts Wesentliches ändern: Zahlen und alte eigene Namen von Leuten und Dingen, die uns gar nicht stark mehr interessiren, machen den größten Kathalog dieser Verstösse aus.

Ein und andere Stelle, ist es zwar wahr, machet mehrer Sensation, so wie jedwederer nach seiner angenommenen Meynung größeres Gewicht auf die Sache legt, und es ist nichts seltenes, daß man wegen einem einzigen abgängigen oft noch so unbedeutlichen Buchstaben vom Umsturze der Schrift träumt. — — Allein ist die Stelle in der That so wichtig, als man vorgiebt, und geht sie das Wesen der geheiligten Religion selbst an, so wird sie unter den unrichtigen kaum seyn: zum wenigsten haben sich bey allem guten Willen unserer heutigen Bibelfeinde dergleichen Stellen gar keine, die notorisch wären, ausfinden lassen, und welche sie als solche hervorzogen, wurden es nur durch unerlaubte Kniffe einer unverdäulichen Afterkritik, von der ich zu seiner Zeit ohnedem mehrers zu reden haben werde.

Der Einwurf, den einige so ambitios heraus schmücken: nämlich in der Bibel sey alles wichtig, und im Zusammenhange von eben demselben Gewichte: wenn man also zeigen könnte, daß der Text auch nur bey solchen dem ersten Anscheine nach nicht so wichtigen Stellen verdorben sey, wäre der Schluß richtig: der ganze Text wäre verdorben. Dieser Einwurf ist eigentlich nichts anders, als ein Sophism: denn dessentwegen, daß alles in der Bibel in einem Zusammenhange da steht, und unter einander verkettet ist,

folgt

folgt noch gar nicht, daß, wenn ich wegen der Verdorbenheit etwa eines eigenen Namens, oder völliger Vermissung desselben im Texte, oder wegen einer fehlerhaften Zahl u. s. w. den ganzen Zusammenhang dieser oder jener Geschichte nicht mehr recht übersehen kann, ich darum vom ganzen Texte nichts verstehen könnte, ihm nicht mehr trauen dürfte: die Bibel ist uns zwar in allen ihren Theilen, doch aber sicher nicht überall gleich wichtig, und der alte Bund ist ja vielmehr Geschichte der sich den Menschen nach und nach mittheilenden Offenbarung, als die Offenbarung selbst, an die wir nun eigentlich gebunden sind: es ist uns also sogar erlaubt, von jenen alten Fortschritten der anwachsenden Offenbarung vieles nicht zu wissen, wenn wir nur die Offenbarung, die uns nun angeht, gut inne haben: so aber folgt ja, daß einiges im Texte wirklich nun unächt seyn könne, ohne daß wir den eigentlichen in die Wesenheit der Hauptoffenbarung einschlagenden Text dessentwegen für unächt zu beargwohnen einiges Recht haben, wo wir davon nicht überzeugende Proben, daß die Verdorbenheit auch bis dahin sich ausgedehnt habe, aufbringen können: dergleichen aber werden wir wider den hebräischen Grundtext aus bisher gesagten wohl nicht aufführen können, außer man legte den Anschuldigungen wider die Juden als geflissentlichen Verfälschern ein völliges Gewicht bey.

Allein wie wir gesehen, ist das meiste mehr Anklage als Probe, und das höchste, was man sicher annehmen darf, ist ein nicht ungegründeter Verdacht, der auf der andern Seite wieder ungemein geschwächt wird, wenn man bedenkt,

daß

daß so viele Stellen, welche die Juden vor allen hätten verfälschen müssen, in ihrer ganzen Stärke und Reinigkeit noch jetzt da stehen, wie wir aus der Geschichte wissen, daß selbe vor zwey tausend Jahren im Texte gestanden sind: dieses kann wohl seyn, daß ein und anderer Böswicht eine solche wichtige Verfälschung unternommen hätte. Allein wenn auch so: solche Verfälschungen konnten sich in die Länge nicht erhalten, und dieses ist für uns und für die Aechtheit des hebräischen Grundtextes genug, denn man würfe es selben z. B. ja recht unbillig vor, er wäre nicht mehr ächt, weil nach der Erzählung der Juden ein Achab I. Buch Mos. I. 1. statt אלהים seinen בעל oder die Samariter ihren אסמא gesetzt hätten, damit nach jenem ein Baal und nach diesen ein Asima der Himmeln und der Erde Schöpfer würde.

Beyde Verfälschungen, wenn sie jemals geschehen sind, konnten das wahre אלהים nicht verdrängen, und so können sie auch wider die Aechtheit des Textes nichts probiren. Allein eben dieser Fall ist es auch bey den Verfälschungen, welche die Juden den Christen zum Trotz in wichtigen Stellen sollen gemacht haben: wir finden diese Verfälschungen nicht mehr im Texte, also sie sind soviel als nicht existirende.

Zu dem, wenn man von der Reinigkeit des Grundtextes redet, soll man den masoretischen ganz allein für sich genommen doch nicht unter dem Grundtexte verstehen, sondern man hat das Recht alles jenes, was eine gesunde Kritik

aus

aus alten Handschriften und Versionen, und bey dem Pentateuche auch aus dem samaritischen Exemplar als ächten Text erweiset, für den Grundtext zu halten: so aber fallen die meisten Einstreuungen wider die hebräische Wahrheit für sich selbst weg.

Man bürdet auch dem hebräischen Texte oft Fehler, oder wohl gar Verfälschungen auf, wo wirklich nichts anders als Mißverständniß ist, z. B. Ps. XVIII. 5. heb. XIX. wirft man den Juden vor, sie hätten קולם in קוים verändert, damit sie den Apostel Paulus zu den Römern X. 18., der diesen Vers so citirte: In alle Erde ist ihre Stimme (φθογγος αυτων) ausgegangen, zum Lügner machten, indem nach jetziger Lesart קוים es nicht ihre Stimme, sondern ihre Linie hieße. Allein ist man wohl auch sicher, daß קו gar nicht Stimme heißen kann? viele gelehrte Philologen geben diesem Worte auch diese Bedeutung aus dem arabischen קוה schreien: nur hat wider diese Herleitung die Grammatik etwas einzuwenden: allein man hat bemerket, daß φθογγος selbst eine Saite vie das hebräische קו heiße; so aber sowohl bey Paulus, als bey dem hebräischen Psalm der Sinn sey ihre Saite ist in alle Welt ausgegangen, nämlich hat sich hören lassen.

Eben so will man es den Hebräern zum Verbrechen machen, daß wir Is. LIII 8. jetzt נגע למו lesen, da es stehen sollte, wie man wähnt נגע לו nämlich sagt ein gewisser: „Die Juden hatten aus Widerwillen und Neid

gegen

„gegen den Tod Christi, diesem die Glorie zu rauben ge-
„suchet, und die Rede zum Volke, welches wegen seiner La-
„ster geschlagen worden wäre, gewendet: „ wie wäre es
aber, wenn das Adfix מו eben sowohl die vielfache als
einfache Zahl bedeuten könnte? dieß behaupten doch recht
viele einsichtsvolle Männer, und unter andern der berühm-
te Lowth in seiner hebräischen Poesie: auch wenn dieß מו
dort und da wirklich nichts anderes, als eine sogenannte
Particula expletiua ist? sollte Js. LIII. 8. wohl noth-
wendig לו für למו stehen müssen, damit man diesen
Vers auf Christus, und nicht auf das Hebräer-Volk aus-
legen müßte? dieß letztere geht nach dem Kontext ohnedem
nicht an; denn es ist nur gar zu klar, daß von einer einzi-
gen von den Hebräern ganz verschiedenen Person die Rede
sey, und der Parallelism scheint vielmehr למו als לו zu
erfordern.

Dieß also und dergleichen in Betrachtung gezogen,
dürfte ein guter Theil von Fehlern und Mängeln, welche
man dem hebräischen Grundtexte vorwirft, verschwinden, und
selbst von den Beyspielen, welche ich als solche Mängel
angebracht habe, dürften einsichtsvollere Männer noch viele
ausmerzen: was also? dieß glaube ich: der hebräische
Grundtext hat jetzt seine Fehler, hat derer ziemlich viele,
aber nur außerwesentliche: man muß selben also nicht mehr
gleich dem Urtexte anbethen, man hat aber auch nicht Ur-
sache, ihn zu verachten, sondern er bleibet noch immer im
eigentlichsten Verstande Grundtext, den man bey entstehen-
den Zweifeln um Rath fragen soll, und muß.

§. 36.

§. 36.

Dieß ist noch weit mehrer vom Grundtexte des neuen Bundes wahr: denn obwohl auch dieser dort und da sehr gelitten hatte, so kann man ihm doch im Ganzen, was seine Zuverläßigkeit betrift, sogar einen Vorzug vor dem Grundtexte des alten Bundes geben: allein ich will mich mit meinem Urtheile noch nicht übereilen, sondern meinen Schritt fortgehen, wie ich selben beym alten Bunde gegangen bin, damit ein jeder es selbst einsehen könne, was er von der ganzen Sache denken solle.

Erstlich also läßt es sich wie beym hebräischen Grundtexte fragen, ist der griechische Urtext des neuen Testamentes etwa nicht verfälscht worden, und wenn dieses sollte geschehen seyn, sind diese Verfälschungen auch bis auf unsere Zeit im Texte beybehalten worden?

Hierauf nun ist die Antwort, daß der griechische Urtext sey verfälscht worden, zeiget uns die ganze Kirchengeschichte, welche uns ein solches von verschiedenen Ketzern, einem Marcion, Tatian, von den Valentinianern und verschiedenen Gnostikern, absonderlich von Lucian Asclepiodotus, Hermophilus und Apollonius, und von den Manichäern u. s. w. berichtet. Es hat H. Mill in seinen Prolegomenen davon ausführlich gehandelt.

Der unverschämteste aus diesen Verfälschern war Marcion; indem er seine unseligen Krallen überall ansetzte, nach sei-

seinem Belieben ausstrich, hinzusetzte, veränderte, und wie er es hieß, korrigirte. Der h. Epiphanius hat uns ziemlich viele von diesen seinen Afterverbeßerungen in der 42sten Ketzerey gesammelt; welche aber, was gut zu merken ist, nur aus jenen Büchern sind, die Marcion für kanonisch hielt; denn auch bey jenen, welche er verwarf, machte sich dieser Ketzer eben einer solchen Vermessenheit schuldig, um den Gegnern die seiner Lehre ungünstigen Stellen unnütz zu machen: z. B. Matth. V. 17. steht: μη νομισητε οτι ηλθον καταλυσαι τον νομον η τους προφητας: Ουκ ηλθον καταλυσαι αλλα πληρωσαι: „Meynet „ja nicht, daß ich gekommen sey das Gesetz, oder die Pro„pheten aufzulösen: ich bin nicht gekommen aufzulösen, son„dern zu erfüllen.„

Dieß stand dem Marcion, der das Gesetz einem bösen Gott zuschrieb, gar nicht an: also bald geholfen: er veränderte den Text so: τι δοκειτε; ὁτι ηλθον πληρωσαι τον νομον η τους προφητας; ουκ ηλθον πχιρωσαι αλλα καταλυσαι: „Was wähnet ihr? daß ich ge„kommen sey das Gesetz oder die Propheten zu erfüllen? „ich bin nicht kommen zu erfüllen, sondern aufzulösen: auf eine solche Art aber verfuhr er auch mit andern Stellen, als z. B. Luk. XXIV. 39. lesen wir: „Betastet und sehet, „ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß „ich habe„ wo er die letzten Worte also umkehrte: „gleich„wie ihr sehet, daß ich nicht Beine habe, wie ein Geist.„ *)

Nach

*) Tertull. Cont. Marc. Cap. 43.

Nach Marcion wären die Arianer eben so unverschämt gewesen, wenn wir den hh. Vätern überall glauben sollten, z. B. die berühmte Stelle Joh. V. 7. „drey sind, welche „Zeugniß geben im Himmel, der Vater, das Wort, und „der h. Geist, und diese drey sind eins„ sollen nach dem Berichte des Auktors von dem Prolog über die 7 kanonische Episteln die Arianer ausgemerzet haben. Ob dieß wirklich geschehen sey, kann ich zwar für gewiß nicht sagen: aufrichtig zu reden, glaube ich, diese Ausmerzung müsse schon vor Entstehung der arianischen Ketzerey vorgenommen worden seyn; denn es kömmt mir wirklich unbegreiflich vor, daß alle Väter sollten geschwiegen haben, wenn diese Ketzer zu ihrer Zeit erst eine so entscheidende Stelle hätten auf die Seite räumen wollen: wie beklagten sich die Väter nicht, daß sie in einigen Exemplaren der alten lateinischen Uebersetzung den Spruch Joh. III. 16. Quia Deus spiritus est, nicht mehr fanden? sie gaben den Arianern geradezu diese Auslassung Schuld, und bey dem weit wichtigern Joh. V. 7. verstummen sie? sollte nicht vielmehr ein recht großer Lärm entstanden seyn, wenn man darauf gekommen wäre: dieses ist wieder ein Arianerstückgen; so aber thut der einzige lateinische Auktor von oben citirten Prolog eine flüchtige Meldung von der Sache, und doch: eben die abendländischen Arianer scheinen außer Schuld zu seyn; denn nicht einmal der h. Fulgentius und andere afrikanische Bischöfe, welche diese wichtige Stelle hernach wider die Arianer wirklich gebraucht haben, bestreben sich ihre Aechtheit darzuthun, um diese umzustürzen. Wunderlich! daß weder jene, weder diese es eingesehen haben sollten: die Stelle leide eine

Exception, und wenn sie es eingesehen hätten, daß weder jene weder diese sich bemühet hätten, dieser Exception vorzubeugen, oder sie zu machen: darum glaube ich wenn doch die Arianer an der Vermissung dieser wichtigen Stelle Schuld haben, so müßte dieses nur von einigen orientalischen Sektirern unternommen worden seyn, und dies etwa schon von den Vätern des Arianismus den Alogern, und den Anhängern des Sabellius und Paulus von Antiochien: woraus sich erklären ließ, warum die orientalischen Väter dieser so wichtigen Stelle sich wider die Arianer nicht bedienet hatten — dies konnten sie nicht thun, weil sie es wohl einsehen mußten, die Arianer würden sich selbige, als die nicht mehr in ihren Exemplarien stünde, nicht aufdringen lassen.

Die Manichäer scheinen sich nicht so viel mit Verfälschungen einzelner Stellen abgegeben zu haben, nein sie hatten ein weit kommoderes Specificum sich aus dem Gedränge zu helfen: sie machten sich gleich selbst ganze Evangelien, läugneten die ächten, oder was ihnen sonst nicht taugte, weg und brachten dann ohne viele Umstände für ihr Verfahren diese schöne Probe a priori an, „weil diese „oder jene Bücher, Stellen, und Worte mit ihren Grund„sätzen nicht übereinkamen, könnten sie nicht ächt seyn": Zum wenigsten sehen wir einen Faustus bey Augustin also handeln, sammt diesen möchte dort und da doch auch von ihnen etwas versuchet worden seyn, das nur auf einzelne Stellen gienge: Z. B. der H. Hieronymus bringet im zweyten Buche seines Dialogs zwischen Atticus, und Kritobullus oder wider die Pelagianer eine Stelle zu Markus XVI c.

14 au, die mir ein glatt manichäisches Einschiebsel gewesen zu seyn scheinet: nämlich Hieronymus will dem Kritobull beweisen, es könne der Mensch nicht zu aller Zeit die Sünden vermeiden, oder sey nicht αναμαρτητος, wie es die Pelagianer wollten: und dies thut er so: „In einigen „Exemplarien und absonderlich in griechischen Codicen sagt „er, wird bey dem Markus am Ende seines Evangelium „geschrieben. Darnach als die Elfe zu Tische gesessen, ist „ihnen Jesus erschienen, und hat ihnen ihren Unglauben, und die Härte ihres Herzens vorgehalten, weil sie jenen, die ihn auferstehen gesehen hatten, nicht geglaubet „hätten, *) und selbige entschuldigten sich, da sie sagten: „diese Welt ist eine Substanz der Ungerechtigkeit, und des „Unglaubens: welche durch die unreinen Geister es nicht zu„läßt, daß man die wahre Gottestugend ergreife, darum „offenbare itzt gleich deine Gerechtigkeit."

Diese Entschuldigung der Jünger würde jeder Manichäer auch zur seinigen gemacht haben, denn wie man weiß, schrieben die Leute dieser Sekte alle Vergehungen auf Unkösten einer böse seyn sollenden Substanz, ja nannten eben diese Substanz mit dem Namen aus obiger Stelle Substantiam iniquitatis, es kömmt mir also sehr wahrscheinlich vor ein Manichäer habe bey Markus XVI 14 diese unnöthige Exküse den Elfen in den Mund geleget: und ich wünschte da-

*) Et illi satisfaciebant dicentes saeculum istud iniquitatis, et incredulitatis substantia est: quae non sinit per immundos spiritus veram Dei adprehendi iustitiam, ideirco iam nunc revela iustitiam tuam.

darum, daß Hieronymus sich eine solche Stelle, sey es auch nur ad hominem wider Pelagianer anzuwenden beßer gehütet hätte; denn wie leicht hätten diese sehr scharfsinnige Ketzer durch dergleichen unvorsichtig angeführte Stellen in ihrer Meynung, welche sie von den Katholiken ohnedem hatten, bestärket werden können: nämlich es hegten selbe manichäische Grundsätze: gewiß Hieronymus thut mit diesem verdächtigen Zusatze ganz gleichgültig, und scheint einen solchen Einwurf gewittert zu haben, da er gleich darauf saget: „wenn ihr diesem widersprechet, so werdet ihr euch gewiß „jenen Spruch nicht zu verneinen unterstehen: die Welt ist „im Bösen versetzt.

Nicht minder sind auch andere Ketzer wegen Verfälschungen des Schriftextes bey den Alten verschrieen: z. B. Die schon früh den Menschen in Christo von dem Logus theilten, sollten nach dem Berichte des Sokrates H. E. Lib. VII c. 32 den Text I Joh. IV 3 verfälscht, und auf diese Art auch dem Nestorius zu gleicher Ketzerey Bestärkung gegeben haben: die Worte dieses Historikers sind diese: „Er (Nestorius) wußte nicht, daß in alten Exemplarien „des katholischen Briefes Johanns geschrieben stehe, ein jeder Geist, der Jesum auflöset, ist nicht von Gott: denn „es haben diesen Sentenz aus den alten Exemplarien diejenigen hinweggethan, welche die Gottheit von der Haushaltung des Menschen absondern wollten."

Diese und dergleichen Zeugnisse, ja Thatsachen lassen wohl keinen Zweifel übrig, daß die Ketzer an den Text des

neuen Bundes ihre profanen Hände wirklich eingeschlagen haben: nur entstehet hier die weit wichtigere Frage, ob sie auch ihre Verfälschungen in den Text so dauerhaft haben verweben, und gleichsam zu einem Ganzen machen können, daß zum wenigsten einige Stellen von ihrer Fabricke in selbigen noch übrig sind: folgender Paragraph sollte diese Hauptfrage zu beantworten suchen.

§. 37.

Man ist bey Behandlung dieses Fragestückes meines Erachtens auf zween Abwege gerathen: einige und dieß gar zu eifrige Verfechter der Vulgata auf Unkosten des Grundtextes scheinen sich ein wahres Vergnügen dauraus zu machen, nur recht viele, und wichtige Stellen ausfindig machen zu können, welche von den durch die alten Ketzer verfälschten Texten noch itzt übrig geblieben wären: wirklich ein recht unbesonnenes Verfahren: die Vulgata machen sie darum um nichts beßer als sie war, und viele, welche, der Sachen nicht genug kündig waren, brachten sie wohl gar auf den Verdacht, ob wir itzt etwa nicht einen selbst im wesentlichen verderbten Bibeltext hätten: denn sollte es dem Grundtexte so übel ergangen seyn, warum nicht auch den Versionen? Doch dies sind allzeit die Früchten überspannter Polemik: man zankt wegen Gaguneh so lange, bis es nicht mehr wäre, wenn nicht gescheidere sich diesen Hannibalen entgegen setzten.

Andere hinwiederum durch das Verfahren dieser vorigen aufgebracht, machen es auf der andern Seite auch zu bunt: sie sind jeder vom angenommenen Texte verschiedenen Lesart von Herzen gramm, läugnen selbige oft wohl gar geradezu weg: und dies aus der unvergleichlichen Ursache, weil selbige dieses, oder jenen Ketzers Grundsätze begünstigte, könnte sie ja gar nicht ächt seyn, und doch diese Begünstigung ist meistens nur in ihrer Einbildung allein: gar nicht in der Sache selbst enthalten: Ich will mich zwischen beeden diesen durchzudringen suchen, vielleicht treffe ich das Wahre.

Es ist also erstens wohl zu merken: so verpicht auch die Ketzer gewesen sind, die Urkunden des neuen Bundes nach ihren Grundsätzen zuzumodeln, eben so wachsam war man katholischer Seits, ihre Verfälschungen aufzudecken, und selbige als solche allen zum Abscheu darzustellen, und vorzüglich dies auf alle Art und Weise zu verhüten, daß sich dergleichen Ketzerunrath in den ächten Text nicht einnisten konnte. Diesen Geist der Wachsamkeit legten schon die Aposteln in die Herzen der Glaubigen; denn was anderes ist jene fürchterliche Beschwörung, welche Johannes seiner Offenbarung anhängt, nichts in selbiger weder hinzu, oder hinweg zu thun, als eine recht kräftige Anmahnung für die Kirche auf die Reinerhaltung des heiligen Textes unermüdet bedacht zu seyn? dieses ließ sie sich auch ihre größte Sorge seyn, und von jeher bestrebte sie sich ihre Exemplarien unversehrt zu erhalten, und dies allemal am meisten dort, wenn Ketzerlist und Dreistigkeit dem wahren Texte Ge-

fahr dräuten: z. B. da im II Jahrhundert Artemon und seine Anhänger dem Texte Gewalt anlegten, so schlief man katholischer Seits ganz und gar nicht; ein ungenannter Schriftsteller bey Euseben Kirchengeschichte V Buch 28 Hauptst. p. 253 — 55 rügte es gleich, zeigt ihnen ihr Schelmenstückchen aus ihren Exemplaren, welche nicht nur mit jenen der Rechtglaubigen, sondern nicht einmal untereinander selbst übereinkamen, und überweiset sie endlich daraus, weil sie ihre Veränderungen mit gar keinen ältern Kopeyen belegen könnten. Welchen Abscheuen aber man dortmals vor dergleichen Falsis hatte, weisen diese seine Worte: „Welch ein „kühnes Verbrechen dieses sey, ist ihnen (den Artemoniten) „ohne Zweifel bekannt. Denn entweder müssen sie nicht glau„ben, daß die göttliche Schriften vom heiligen Geiste sind „bekannt gemacht worden, und alsdenn sind sie Unglaubige, „oder sie halten sich selbst für weiser, als den H. Geist, „und alsdenn sind sie Unsinnige.“ Was dieser Unbekannte mit den Artemoniten that, eben dies thut Irenäus mit den Gnostikern aller Art, und Tertullian mit dem Marcion, dem er so manche verhunzte Stelle bitter genug vorwirft.

Dann kam das Originalgenie des Origenes: dessen Arbeiten zum vollkommensten Archive des ächten Schriftextes wurden: und endlich Hieronymus ein Mann, welchem man bis auf unsere Zeiten mit Rechte gefolget ist, wenn es auf die wahre Lesart des Schriftextes ankam: andere Väter waren nicht minder für die Reinigkeit der Schriftstellen beeifert, waren es so, daß sie auch in dem ersten Scheine nach noch so unbedeutlichen Stellen und Wörtern

kurz-

kurzum von einer Veränderung gar nichts wissen wollten; z. B. öffentlich ahndete es ein Spiridion, daß Tryphillion in einer Rede statt dem evangelischen Γραββατον das besser griechisch seyn sollende Σκιμπους anwandte: wie hart es der hieronymianischen Uibersetzung aus eben dieser Ursache geworden in Gang zu kommen, und den Lerm, welches das einzige Hedera für das angenommene cucurbita angerichtet hat, weiß man genug, und so glaube ich, sollten wir es einsehen, daß es den Ketzern auf eine gewisse Art unmöglich möchte geworden seyn, ihre Verfälschungen in die Exemplaren der Glaubigen hineinzubringen, absonderlich da diese in den eigentlich dazu bestimmten Kirchenschränken fleißig aufbehalten wurden, und nicht leicht aus den Händen der Bischöfe, Priester und Lektorn in andere kamen, auch die beständigen Vorlesungen aus diesen ächten kirchlichen Exemplaren allen, und jeden einschleichenden Fehler in Privatkodices ohnedem verscheuchten, und das Volk mit dem wahren Texte bis auf einzelne Worte sehr bekannt machen mußten, wie es das so übel aufgenommene hieronymianische Hedera genug darthut.

Daß also der heilige Epiphanius einem Marcion wirklich mit aller Zuverläßigkeit sagen konnte, „lassest du auch „die Schrift nicht so, wie selbige von dem Heilande ist vor„gebracht worden, so erhalten sich doch diese Stellen in dem „Evangelium der heiligen Kirche. — — Dies schadet uns „nicht: denn wenn uns auch Marcion etwas wegschneidet, „so hat er selbes nicht uns, sondern nur sich selbsten weg„geschnitten, und den seinigen Schaden angethan; denn er

„wird

„wird durch die Vielheit der Zeugnisse gut genug abgewie„sen.“ Richtig: und eben so, wie es itzt noch zu gehen pfleget, wo ungeacht der vielen Schriftverhunzungen, welche kritische und unkritische Bibelreformateurs in den Text bringen wollen, bey der katholischen Kirche dem ohngeachtet alles beym alten bleibet, und jenen überklugen Herren immer gesagt wird: so las die Kirche von jeher; dies muß also wohl das Aechte seyn: behaltet eure Waare, man wird selbige niemals in Gang kommen lassen.

Allein dies allgemeine Raisonnement vorausgesetzt lasset uns einige Stellen selbst näher betrachten, welche von jenen alten Ketzern in unserem Texte übrig geblieben seyn sollten. Man ziehet in dieser Absicht I Korineth. XV. 45—50 vor andern an: Die Stelle, wie sie itzt in dem gemeinen griechischen Texte stehet, lautet also: „Und so ist geschrieben „V. 45 der erste Mensch Adam ward zur lebenden Seele, „der letzte Adam zum lebendigmachenden Geiste V. 46; „doch zuerst ist nicht das Geistigte, sondern das Thierische; „darnach das Geistigte V. 47. der erste Mensch ist aus „Erden, Leimener; der zweyte Mensch der Herr, ist aus „dem Himmel V. 48. wie der Leimnere; so sind auch die „Leimneren: und wie der Himmlische ist, so auch die Himm„lischen: V. 49 und wie wir das Bild des Leimneren ge„tragen haben, so werden wir auch das Bild des Himm„lischen tragen.“ Hierüber ist zu merken, daß Tertullian im V Buch Num. X wider Marcion eben diesen Text anwendet um zu zeigen, auch unsere Leiber würden auferstehen, obwohl in einer günstigeren Qualität, als welche sie itzt

hat-

halten, und da rupfet er dem Marcion vor, er hätte V. 45 für die Worte der letzte Adam zum lebendigmachenden Geiste gesetzet, der Letzte — der Herr zum lebendigmachenden Geist.

Man kann nun selbst sehen, ob die obige Uibersetzung des itzigen griechischen Textes es mit Marcion halte; es ist doch sichtbar, daß wir nicht das marcionitische Herr, wohl aber das Tertullianische Adam darinn haben, und doch man wirft dem itzigen griechischen Texte es so allgemein vor, er hätte noch das marcionitische Herr: der Mißgriff ist darinn, V. 47 kommt vor, "Der zweyte Mensch ist der „Herr aus dem Himmel" dies ist wahr, es behauptet hier Tertullian wider Marcion *), welcher das Wort Mensch aus-

*) Der ganze Text Tertullians ist dieser: Ad hoc enim et de ipso Christo praestruit: factus primus homo Adam in animam viuentem; nouissimus Adam in spiritum viuificantem; licet stultissimus haereticus noluerit ita esse. Dominum enim posuit nouissimum pro nouissimo Adam veritus scilicet, ne si et Dominum nouissimum haberet, Adam et eiusdem Christum defenderemus in Adam nouissimo, cuius et primum. Sed falsum relucet: cur enim primus Adam, nisi quia et nouissimus Adam? non habent ordinem inter se nisi paria quaeque et eiusdem vel nominis, vel substantiae, vel auctoris. Nam etsi in diuersis potest quoque esse aliud primum, aliud nouissimum sed vnius auctoris. Caeterum si et auctor alius et ipse quidem potest nouissimus dici. Quod tamen intulerit, primum est, nouissimum autem, si primo par sit. Par autem primo non est, quia non eiusdem auctoris est. Eodem modo et in homine hominis reuincetur. Primus inquit homo de humo terremus; secundus, Dominus de coelo. Quare secundus si non homo, quod et primus, aut nunquid et primus Dominus, si et secundus? sed sufficit, si in Euangelio adhibet Christum et hominem, et in nomine Adam eum negare non poterit. — — — —

Et

ausgelassen zu haben scheint, es müsse vor dem Worte Herr das Wort Mensch verstanden werden: und nun da man oben bey Tertullian las; Marcion hätte statt lezter Adam lezter Herr gesezet, zog man dies auf den 47 Vers, und sagte zu voreilig, wir hätten das marcionitische Herr noch im Texte, da doch bey diesem 47 Vers das Wort Herr von Tertullian gar nicht geahndet, sondern nur begehret wird, auch das Wort Mensch sollte vor selbigen stehen, oder verstanden werden: wir haben dies kritische Wort Mensch ja wirklich in unserm Texte! Ja V. 49 haben wir eine Lesart, welche Tertullian verwirft, und die dem Marcion etwa möchte gefallen haben: wir lesen Φορεσομεν wir werden tragen: aber Tertullian lieset portemus wir sollen tragen, und ziehet aus diesem portemus Folgen, die dem Marcion nicht gefallen sollten; vielleicht las Tertullian Φορεσωμεν wie es einige wichtige alte Kodices wirklich haben. Allein da Tertullian dem Marcian doch nicht vorwirft, als wäre unser wir werden tragen Φορεσομεν aus seiner Fabrike, kann man auch da nicht einmal sagen, daß unser griechische Text marcionitire: und überhaupts wird es sehr hart zu unterscheiden seyn, ob Φορεσομεν oder Φορεσωμεν die ächtere Lesart sey. Von andern Stellen, die aus marcionitischer Mache noch im unserm griechischen Texte übrig seyn sollten, mer-

---

Et ideo am ad exhortationem spei coelestis sicut portauimus inquit, imaginem terreni, portemus et imaginem coelestis: non ad substantiam vllam referens resurrectionis, sed ad praesentis temporis disciplinam. Portemus enim, inquit, non portabimus praeceptiue, non permissiue, volens non sicut ipse incessit, ita incedere, et a terreni, id est. veteris hominis imagine abscedere, quae est carnalis operatio.

merke ich mit Herrn Joh. David Michaelis Einleitung ins neue Testament p. 304 dritte und vermehrte Ausgabe an, daß nicht alles was Marcion anders las, darum auch geradezu Verfälschungen von ihm waren, sondern wirklich Lesearten, und aus diesen wohl ein und andere, die beßer seyn möchte als der gewöhnliche Text: als z. B. Ephes. V. 31 ließ Marcion diese Worte aus προσκολλησεται προς την γυναικα αυτου; allein auch der heilige Hieronymus hält selbe in seinem Commentar über Ephes. V 31 für unächte und Unterschobene, obwohl er selbe in seinem griechischen Texte fand, wie sie noch in unsern stehen,

§. 38.

Jenes betreffend, was von der Fabrike der Arianer; und andern mit diesen gleichdenkenden Ketzer in unserm itzigen Grundtexte des N. B. noch zu finden seyn sollte, so zeiget man freylich mit allen Fingern auf den seit Erasmens von Rotterdam Zeiten jämmerlich durchkritisirten wichtigen 7 V. I Joh. Kap. V. drey sind die Zeugniß geben, der Vater, das Wort, und der h. Geist u. s. w. Daß man selben in so wenigen griechischen Handschriften vorfände, sollten kurzum, die Arianer die Schuld haben: gleichwie auf der andern Seite nur die Orthodoxen es sollten gethan haben, daß eben dieser Vers, der vielen Gelehrten itziger Zeit aus bekannten Ursachen ganz unausstehlich geworden ist, in einigen noch alten und guten Handschriften stehet: die man dessentwegen latinisiren läßt, damit man ja nicht glauben sollte, diese Stelle wäre jemals in einem urgriechischen Exemplar vorfindig gewesen, sondern wäre nur später aus lateinischen Versionen übersetzet in

neuere griechische Abschriften eingeschlichen. *) Hier in Weitläuftigkeiten mich einzulassen, ist meine Sache nicht: es hat gelehrte Leute genug gegeben, welche die Arianer wegen der Ausmerzung dieses Textes entschuldiget: noch mehrere aber, wel-

*) Niemals schrie man wider diesen unsern Vers mehr, als eben itziger Zeit. Die Hauptgründe dawider hat Joh. Christoph Friderich Schulz in den Conjecturen über das neue Testament, zuerst gesammelt von Wilhelm Bowyer kurz zusammengezogen, mit deren Widerlegung ich mich itzt eben nicht aufhalten will: kurz setzte ich nur einige Gründe für die Authenticität unsers Verses an: 1) haben diesen Vers die griechischen Handschriften, welche die Komplutenser gebraucht hatten, und ausdiesen eine sehr alte vatikanische, worinn selben auch Amelot las. 2) ein alter brittischer Kodex, auf dessen Ansehen Erasmus diesen Vers 1522 seiner Ausgabe widergab. 3) eine alte Handschrift von Dublin. 4) eine von Berlin. 5) ein altes griechisches Lectionar vom 5ten Jahrhundert her unter dem Namen αποστολος. 6) ein griechisches Fragment des lateranischen Kirchenrathes unter Innocenz dem III 1215 sagt, dieser Vers stünde Εν τισι κωδηξι in einigen Kodexen doch wohl auch griechischen: denn, das Concilium bestand aus lateinischen und griechischen Vätern, die diesen Vers wohl nicht zugelassen hätten, wenn sie selbigen nur in lateinischen Handschriften gefunden hätten. 7) eben diesen Vers haben der H. Maximus ein griechischer Schriftsteller vom Jahre 645 und Kalekas vom Jahre 1360. 8) Robert Stephan sagt aus XVI Kodexen, die er überall verglichen hatte, hätten nur 7 diesen Vers nicht: das Correctorium der Bibel, welches in der Sorbon aufbehalten wird, weiset, daß dieser Vers zur Zeit, als selbes verfaßt worden, in sehr vielen griechischen Handschriften war. Richard Simon, der unserm Verse so gram ist, gestehet doch, er wäre in einer 900 Jahre alten griechischen Handschrift zu Saint Germain: Grotius fand ihn auch in seiner sehr alten Handschrift, und Salmeron bezeugt, er wäre in vielen alten hispanischen Mss. Schulzens Vorgeben also, als wenn er in keiner griechischen wäre, als etwa in der berlinischen und dublinischen, welche selbigen aus dem lateinischen übersetzter hätten, dürfte wohl zu einseitig lauten.

welche dieselben angeklaget haben; allein es ist gut zu merken, daß diese Ankläger der Arianer alle sehr neue sind, wenn man den Verfasser des Prologus zu den 7 katholischen Briefen, welcher ohne genugsame Gründe für den heiligen Hieronymus gehalten wird, ausnimmt: es können auch alle diese zur Erhärtung ihrer Anklage nichts als blosse oft sehr weit hergeholte Muthmaßungen aufbringen, welche am Ende nichts ausmachen: genug dieser Vers ist nun auch in den gemeinen Ausgaben des griechischen Textes, nachdem ihn die Komplutenser aus uralten griechischen Handschriften in selbigen wiederum seinen gehörigen Platz angewiesen haben; auch Erasmus von Rotterdamm sich endlich eines Beßern besann, und selbigen restituirte.

Der zweyte wichtige Ort, welchen die Arianer, oder ihre Absprößlinge die Macedonier sollten verhunzet haben, und den wir noch so verstellter in unserm griechischen Texte hätten, wäre Joh. VII 39. Denn da lasen wir itzt ουπω γαρ ην πνευμα ἁγιον es war noch der heil Geist nicht, welches ganz macedonianisch zu klingen scheint. Doch man kann antworten, daß der Zusammenhang des Textes diesen Worten auch wie sie itzt im Texte sind, immer den Sinn giebt: es war der heilige Geist noch nicht gegeben; denn gleich zuvor merket der Evangelist an, Jesus hätte vom H. Geiste geredet, welche die Glaubigen empfangen sollten, und dann fährt der Evangelist in seiner Anmerkung fort: es war der heilige Geist noch nicht, weil Jesus noch nicht verkläret war: das ist, wenn man nicht sticken will, es waren die Gaben des heiligen Geistes noch nicht,

welche

welche bekanntlich erst nach der Auffahrt Jesu sich in ihrer Vollkommenheit geäußert hatten: wahr ist es, der Ausdruck: es war der heilige Geist noch nicht scheint eine gar zu harte Metonymie zu seyn: doch ist es auch wahr, daß es mehrere solche starke Metonymien in der Schrift giebt, die man darum doch als ächten Text passiren läßt; und unsre Metonymie um soviel mehr muß passiren lassen, als alle Evangelien es rufen, daß ein heiliger Geist und dieser ein selbstständiges göttliches Wesen vor der Verklärung Jesu gewesen sey: hier also da es heißt, er war noch nicht, es wohl von seinen Wirkungen, und Aeußerungen müsse verstanden werden.

Uibrigens glaube ich: anfangs möchte der Evangelist geschrieben haben ουπω γαρ ην πνευμα es war der Geist noch nicht, dies kam einem Abschreiber wunderlich vor, setzte also das Wörtchen ἅγιον heilig zu letzt bey; ein anderer wollte es noch klärer machen, schrieb διδομενον gegeben dazu: und ein dritter endlich noch überdas επ' αυτοις Ihnen dazu, daß es hieß: Denn der heilige Geist war ihnen noch nicht gegeben, freylich ein klarer Sinn: nur sollte man zufrieden gewesen seyn, dem evangelischen ουπω γαρ ην πνευμα es war der Geist noch nicht diesen wahren Sinn beyzulegen, nicht aber mit den Beyschlebseln ἅγιον διδομενον επ' αυτοις ihn völlig im Texte auszudrücken: welches hier doch geschehen zu seyn scheint; da diese Beyschlebseln noch viele griechischen Kodices haben, man aber es gar hart einsiehet, warum sie in so vielen weggeblieben sind, wenn sie ächte wären, da selbe alle Schwierigkeit auf

ein-

einmal heben: denn es ist in der Kritik eine ziemlich richtige Regel, aus zwoen Lesearten sey diejenige fast durchaus die ächte, welche ungeacht einer nicht kleinen Schwierigkeit in mehrern Kodexen beybehalten, und der andern, welche gar keine Schwierigkeit hat, ist vorgezogen worden. Dies ist aber der Fall unserer Stelle: und zwar um so viel mehr, als man wirklich kein historisches Monument aufbringen kann, das darthäte, diese Schwierigkeit wäre von Leuten, denen darangelegen gewesen — Arianern oder Macedonianern in diesen unsern Text gebracht worden.

Von andern Ketzern, als wie von den alten Alogern, Sabellianern, Manichäern u. d. gl. will man in unserm griechischen Texte auch sehr viele Ueberbleibseln ihrer Art verschiedentlich wahrgenomen haben; allein wenn man dieses alles etwas genauer untersuchet, sieht man meistentheils nur die Vorurtheile der Ankläger hervorblicken: ohne von der Sache selbst vieles zu ersehen. Ein sehr wichtiges und berühmtes Beyspiel soll dieses klar machen. 1 Joh. IV 3 sagt Sokrates K. G. 7 Buch 32 ausdrücklich, daß alle Ketzer diese Stelle, welche nach alten Handschriften heißen sollte παν πνευμα, ὁ λυει τον Ιησουν, απο Θεου ουκ εστι, ein jeder Geist, welcher Jesum auflöset, ist nicht von Gott, verfälscht hatten, ja er berufet sich auf ältere Ausleger, von welchen eben dieses schon lange wäre bemerket worden. Nun lesen wir in unserm griechischen Texte παν πνευμα, ὁ μη ὁμολογει τον Ιησουν. Ein jeder Geist, der Jesum nicht bekennet, da ist man nun gleich fertig; eben diese Lesart des itzigen griechischen Textes sollte jene

durch

durch die Ketzer verhunzte seyn, wovon Sokrates sprach: allein da der h. Polykarp in seinem Briefe zu den Philippensern eben diese unsere Lesart §. 7. ausdrücket, da überhaupt die griechischen Väter, wenn man den Irenäus ausnimmt, dafür stehen, so darf man meines Erachtens doch wohl zweifeln, ob selbe aus der Fabricke jener alten Ketzer zu uns gekommen sey: obwohl ich es übrigens mit dem Sokrates ganz gern halte, und seine Lesart, welche die lateinische Kirche immer beybehalten hat, für die ächtere ansehe.

§. 39.

Aufrichtig zu reden, dürfte unser griechische Text von wirklichen Verfälschungen alter Ketzer noch sehr rein seyn: aber an allen andern Mängeln, welche durch Zeit, Unfleiß, Unwissenheit u. s. w. in alte Bücher einzudringen pflegen, fehlt es ihm auch nicht, ja er scheint dort und da fast eben soviel, als der hebräische Grundtext gelitten zu haben.

Allein alles dieses desto beßer einsehen zu können, wollen wir noch ein und anderes in Betrachtung ziehen.

Zur näheren Aufklärung wird es erstlich vorzüglich nöthig seyn, daß man überhaupts wisse, wie man vor Alters Bücher zu schreiben pflog, wie man selbe auch abschrieb, und edirte.

Man

Man würde sich freylich gar sehr irren, wenn man glaubte, die Alten hätten auf eine solche Art ihre Schriften verfaßt, wie es jetzt geschieht, sie sorgten für die Bequemlichkeit ihrer Leser etwas minder, als wir es zu thun pflegen: machten also das Lesen ziemlich hart, gaben aber eben darum zu vielen Mißgriffen und Verstössen Gelegenheit; denn erstlich sah man in gemeinen Schriften von den Interpunktionen schon gar nichts, welche doch zur genauen Bestimmung des Sinnes so nöthig sind; damit gaben sich nur einige Grammatiker *) in ihren Schulen ab; die übrigen schrieben ohne dieselben; 2) hatte man dafür nicht einmal Sorge, die Buchstaben genug aus einander zu setzen, und zwischen den Wörtern die gehörigen Raume zu lassen: denn die Handschriften vor dem IX. Jahrhundert wissen um diese Zwischenraume nichts, 3) schrieb man mit großen Unzialbuchstaben, welche sich oft sehr ähnlich werden, und dieses vorzüglich alsdann, wenn durch Länge der Zeit ein und anders Strichgen verloschen: z. B. C und Ϲ Sigma und Epsilon: Α und Λ Alpha und Lamda: 4) schrieb man gern nach στιχους gewissen Zeilen, welche, wenn sie nur die bestimmte Zahl Buchstaben hatten, also gleich geendet wurden, obwohl das Wort etwa nur halb ausgeschrieben ward. Zwar schrieb man auch nach ρηματα, das ist Zeilen, welche einen ganzen Verstand enthielten: dergleichen ρηματα zählte man im ganzen neuen Bunde 18612: **) nur ist zu merken, daß die Zahl dieser ρηματα hinwieder sehr willkühr-

*) Absonderlich zur Erklärung des Homers.

**) Richard Simon setzet diese Zahl laut eines alten Verzeichnisses, welches er p. 423. mittheilet, an.

kührlich war, da einer dieses, der andere jenes zum ρημα machte, darum man auch mit der Ansetzung ihrer eigentlichen Zahl nirgends recht überein kam, 5) war selbst das Schreiben und Abschreiben sehr vielen Verstössen unterworfen: dieses geschah meistentheils nur durch Librarios oder Librarias, welche Knechte und Mägde waren, und nur gar zu oft außer dem Geschwinde- und Schönschreiben wenig verstanden: denn diesen diktirte der Herausgeber das Buch an, damit man auf einmal mehrere Exemplare bekäme, hernach übersah man dieselben, ja ließ sie wohl auch durch die Kalligraphen (Schönschreiber) vom neuen abschreiben, weil doch jenes, was diktirt ward, meistens sehr abbrevirt wurde, und ohne Mängel und beträchtliche Fehler fast niemals aus den Händen der Librarien kam.

Nur aus diesem wenigen läßt es sich leicht absehen, daß es eines der größten Wunder gewesen seyn müßte, wenn der griechische Urtext in seinen so vielfältigen und mancherleyen Kopeyen nichts gelitten haben sollte: ja ich wundere mich nur, daß er nicht mehrer litt; ich bete also auch hierinn die Wachsamkeit der göttlichen Vorsicht über ihr Wort mit Erstaunen an. Die Fehler, welche auf diese Art einschlichen, konnten tausenderley Ursachen ihrer Entstehung haben: einige derselben will ich nun andeuten.

Die Unzialbuchstaben der Alten waren sich oft sehr gleich: nun wie wir gesehen haben, daß aus der Gleichheit der Buchstaben im hebräischen Text sehr viele Verstösse entsprungen sind, absonderlich wenn durch die Zeit ein und an-

ders

ders Unterscheidungspünktgen verlosch, so läßt sich ein solches auch vom griechischen Texte sagen.

Z. B. E und Σ wie sie in Manuscripten aussehen, nämlich Є und C, wiederum Θ und O, A und Λ, H und N, Ξ und Z u. s. w., wenn nur ein Strichgen zu Grunde geht, lassen dem Leser fast keine Unterscheidung mehr übrig: und da dieß nach dem Berichte des Herrn Michaelis in alten Manuscripten sehr oft geschieht, als wie in der alten alexandrinischen Handschrift bey Θ und O, so läßt es sich leicht abnehmen, wie vielen Gefährden hierinn der griechische Text ausgesetzt seyn mußte. Die Stelle I. Timoth. III. 16. ist in dieser Rücksicht sehr berühmt. Es heißt dort: Και ὁμολογουμενως μεγα εστι το της ευσεβειας μυστηριον. Θεος εφανερωθη εν σαρκι: „Das „Geheimniß der Gottesfurcht ist bekanntlich groß. Gott „ist im Fleische geoffenbaret worden.„

Das Wort Gott schreibt man abbrevirt $\overline{\Theta C}$: nun ist wirklich nichts leichter, als daß aus dieser Figur O'C welcher mit vollkommener Gleichheit werde, wenn der inwendige Querstrich im Theta verlischt, und daß umgekehrt aus O'C die Figur ΘC werde, wenn auf wie immer für eine Art ein Strichgen in das O kömmt: glauben wir H. Wetstein, so sollte eben dieses letztere in der alexandrinischen uralten Handschrift bey unserer paulinischen Stelle geschehen seyn: nämlich so, daß aus dem OC welcher, das die ächte ursprüngliche Lesart war, nach und nach ΘC Gott

 gewor-

geworden wäre, weil das Querstrichgen aus dem Worte Ευσεβεια mit der Zeit durch die andere Seite in das O durchleuchtete, und selbes zum Θ umstaltete: allein andere versichern uns, und unter diesen Herr Mill, ursprünglich wäre ΘC Gott geschrieben gewesen; nur wäre das Mittelstrichgen im Θ Theta nach und nach so verloschen, daß aus dem Theta ein O Omikron wurde.

Wer aus beyden Theilen recht hat, da die Entscheidung auf das sehr verblichene Manuscript des alexandrinischen Codex, vorzüglich aber auf scharfe, und dabey unpartheyische Augen des Lesers ankömmt, ist hart zu bestimmen. Dieses ist richtig: OC welcher kann die rechte Leseart nicht seyn; weil sodann die Stelle gar keinen Sinn gäbe: denn auf diese Art würde man die Stelle übersetzen müssen, „das „Geheimniß der Gottesfurcht ist bekanntlich groß, welcher „im Fleische geoffenbaret worden„ auch ΘC Gott will nicht recht anpassen, weil es mit dem Vorgehenden keinen rechten Zusammenhang hat: nämlich „das Geheimniß der „Gottesfurcht ist bekanntlich groß — Gott ist im Fleisch „geoffenbaret worden.„ Es dürfte also vielmehr ursprünglich im Texte gestanden haben: ΘCOC Θεος, ὃς Gott, welcher; wo etwa aus Uebersehen ΘC oder OC wegen ihrer Gleichheit von den Abschreibern ausgelassen worden, so aber aus ΘCOC das einzelne ΘC oder OC entstanden ist: daraus endlich die dritte Leseart Oc welches gekommen seyn kann, die ein griechischer Codex von Clairmont, die Vulgata, die syrische, armenische, äthiopische Version und viele lateinische Väter haben. H. Mill ist auch wirklich

lich der Meynung, selbe sey aus dem unächten OC entsprungen; er erklärt sich die Sache beyläufig so: ein Abschreiber oder Recensent konnte die Lesearr OC, die er in seinem Codex fand, mit dem Hauptworte μυστηριον, worauf sich selbe bezog, gar nicht konstruiren, er dachte also, dieses müßte ein Schreibfehler seyn, und setzte also statt OC das Neutrum O. Dieses scheint auch sehr wahrscheinlich zu seyn: denn nichts war natürlicher, als daß ein Recensent, der in seinem Exemplar OC welcher las, und vom ΘC Gott nichts wußte, dieses ὁς, welches er wegen dem darinn liegenden Solezism für einen bloßen Schreibfehler hielt, in das passendere ὁ veränderte. Doch da dieß ὁ schon so alt ist, wird es hart zu entscheiden seyn, ob es nur darnach aufgekommen, oder das ursprüngliche Wort sey, welches Paulus schrieb.

§. 40.

Wie sich aber aus der Gleichheit der alten Unzialbuchstaben viele Fehler in Text einschlichen, voraus, wenn es Abbreviaturen gab, *) eben so entstanden auch viele aus den Wörtern oder Sylben, welche neben einander mit ziemlich gleichen Buchstaben zu stehen kamen, das Aug also öfters verführten, daß man eines fürs andere nahm, dop-

*) Nur muß man in diesem Stücke bey Grotius sehr wohl sich in Acht nehmen, wenn er aus dergleichen Abbreviaturen Lesearten erklären will. Herr Mill Prolegomena 1359. u. f. hat es klar erwiesen, daß diese grotischen Abkürzungen in alten Handschriften gar nicht zu finden, und weis wie im Gehirne dieses gelehrten Mannes ausgehecket worden wären.

pelt oder halb doppelt schrieb, oder wohl auch gar ausließ. Z. B. Joh. VII. 49. hat der reuchlinische Codex επαρα-τος für das gewöhnliche επικαταρατος, dieß επαρατος kann gar leicht aus dem längern επικαταρατος entstanden seyn, da das eilende Aug das κατ in der Mitte des Wortes überhüpfte, und so das eben keinen schlechten Sinn gebende επαρατος hervor brachte. Es hätte auch Joh. VII. 39 Herr Michaelis ziemlich Lust, statt ουπω γαρ ην πνευμα αγιον, der h. Geist war noch nicht, zu lesen, ουπω γαρ παρην πνευμα αγιον, der h. Geist war noch nicht gegenwärtig: wirklich, wenn man sich die alten Unzialbuchstaben vorstellet, wird es vielleicht vielen sehr wahrscheinlich vorkommen, daß diese michaelische Aufgabe Platz haben konnte: denn wie leicht konnte aus ΟΥΠΩ-ΓΑΡΠΑΡΗΝ so an einander geschrieben das jetzige ΟΥΠΩΓΑΡΗΝ mit Ueberspringung des ΠΑΡ nach dem ähnlichen ΓΑΡ entspringen? wie man aber auf diese Art sehr oft etwas ausließ, so schrieb man aus gleichem Versehen auch vieles doppelt: z. B. Matth. XI. 22. haben einige Handschriften für Καπερναουμ, ἡ (Capernaum das bis zum Himmel erhoben ist) gerade im umgekehrten Sinne Καπερναουμ μη (Capernaum, das nicht bis in Himmel erhoben ist: daß dieses μη unächt sey, ist leicht zu ersehen: denn darinn setzet Christus eben seinen Gegensatz, daß nämlich das so erhabene Capernaum bald bis in Abgrund stürzen sollte: wie aber dieß unächte μη in die griechischen Handschriften gekommen sey, wird jedem ebenfalls leicht einleuchten. Man schrieb vor Alters ΚΑΠΕΡ-ΝΑΟΥΜΗ, das ist, καπερναουμ, ἡ: dieß betrog einen

nen elenden Abschreiber, daß er den Artikel ἡ mit dem μ im Worte καπερναουμ zusammen las, und also in der Eile MMH darnieder schrieb, so aber das unächte μη statt dem Artikel ἡ erschuff.

Es sind auch, überhaupts zu reden, solche Verstösse der Abschreiber im Auslassen oder Dazusetzen einiger Buchstaben, auch wohl ganzer Wörter und Konstruktionen in den Handschriften gar nichts seltenes. Von der letztern Art nämlich von Auslassungen sind absonderlich eine ziemliche Anzahl noch jetzt übrig. Z. B. Matth. VII. 21. hat der Codex magdalenensis für Κυριε Κυριε nur einmal Κυριε, es überlas sich nämlich der Abschreiber bey einem aus den zweyen Κυριε, die nach alter Art eng zusammen geschrieben waren. Matth. XII. 31. steht im Texte διὰ τουτο λεγω ὑμιν, πασα αμαρτια και βλασφημια ἀφεθησεται τοις ανθρωποις ἡ δε του πνευματος βλασφημια ουκ ἀφεθησεται τοις ανθρωποις, d. i. „dessentwegen sage ich euch: „eine jede Sünde und Lästerung wird den Menschen nachgelassen werden; die Lästerung aber des h. Geistes wird „den Menschen nicht nachgelassen werden.„

Nun weil in dem Vordersatze und Nachsatze zweymal ἀφεθησεται τοις ανθρωποις vorkömmt, blieb der Nachsatz ἡ δε του πνευματος βγασφημια ουκ ἀφεθησεται τοις ανθρωποις im monfortischen Codex gar aus.

Eben auf eine solche Art will man auch beobachtet haben, daß in der berühmten Stelle I. Joh. V. 7. 8. die

wich-

wichtigen Worte ὁτι τρεις εισιν οἱ μαρτυρουντες εν τῳ ουρανῳ ὁ πατηρ και ὁ λογος και το αγιον πνευμα και οι τρεις εις το ἑν εισιν, „weil drey sind, die im „Himmel zeugen, der Vater, und das Wort und der h. „Geist, und diese drey sind eines,„ nur dessentwegen aus so vielen Manuscripten weggeblieben sind, weil gleich darauf die fast gleichen Worte folgten: Και τρεις εισιν οι μαρτυρουντες επι της γης το πνευμα και το ὑδωρ, και το αιμα και οι τρεις εις το ἑν εισιν, „Und drey „sind, die auf der Erde zeugen, der Geist, und das Was„ser, und das Blut, und diese drey sind eins.„ Es hat auch diese Vermuthung wirklich alle Wahrscheinlichkeit für sich, wenn man so viele aus gleichen Ursachen entstandene Verstösse der Abschreiber überdenket; und ich schreibe diese Auslassung unsers 7ten Verses einem solchen sehr gewöhnlichen Uebersprunge der Abschreiber weit lieber, als einer geflissentlichen Verfälschung der Ketzer zu. Obwohl ich gern zugebe, daß diese sehr wachtsam werden gewesen seyn, den einmal abgänglgen siebenten Vers ja nicht mehr im Texte aufkommen zu lassen: nämlich eben so, wie es unsere jetzigen socinianireuden Bibelkritiker zu thun pflegen, welche wider diesen Vers alles versuchen, um selben nicht nur aus dem Texte, sondern wohl gar aus der Gedächtniß jedes Christen hinaus zu schwören. *)

§. 41.

*) Sie sind schon so kühn, und lassen selben in ihren Bibelausgaben und andern Schriften, als einen demonstrirt unächten ganz weg. Und was Wunder? sie beweisen seine Unächtheit gleich a priori. Z. B.

§. 41.

Man schrieb nicht immer selbst ab, sondern diktirte: hieraus entsprang eine neue Quelle von Fehlern; denn da viele Wörter der Aussprache nach sehr gleich lauten, so schrieb man öfters eines für das andere, z. B. öfters τουτων für τουτον, oder umgekehrt, z. B. Matth. XVI. 28. γευσονται für γευσωνται, ὁ, τι für ὁτι und so mehrers.

Ab-

B. Herr Joh. Christoph Schulz resonnirt in seinen Konjekturen so darüber: „Dieß (Einschiebsel) widerspricht dem angenommenen „Sinne des Textes, so wie er Anfangs lautete: V. 5. Wer an„ders ist der, der die Welt überwindet, als der, der glaubet, daß „Jesus der Sohn Gottes sey. V. 6. Dieß ist, der zuerst in einem „sterblichen Leibe durch die Taufe des Wassers kam; und dann in „einem unsterblichen durch Vergießung seines Bluts: der der Sohn „Gottes ist, sowohl durch seine Auferstehung von den Todten, als „durch seine übernatürliche Geburt von der Jungfrau. Und es ist „auch der Geist, der neben dem Wasser und Blute ein Zeugniß von „der Wahrheit seiner Ankunft ableget, weil der Geist Wahrheit ist. „V. 7. Denn es sind drey, die von seiner Ankunft zeugen, der „Geist, den er zu senden versprochen hat; die Taufe mit Wasser, „in welcher Gott bezeugte, das ist mein geliebter Sohn, und die „Vergießung seines Bluts, und diese drey, der Geist, die Taufe, „und das Leiden Christi kommen in dem Zeugnisse überein, näm„lich, daß der Sohn Gottes gekommen ist. Das Zeugniß der drey „im Himmel thut gar nichts zur Sache.„ Warum nicht Herr Schulz? Gleich nach den von ihnen höchst verparaphrasirten Worten des 5. 6. und 8ten Vers folget noch: „Wenn wir das Zeugniß der „Menschen annehmen, so ist das Zeugniß Gottes doch größer.„ Ich dächte, dieß größere Zeugniß Gottes, worauf sich Johann beruft, hätten jene drey im Himmel vorzüglich gegeben, es hätten also

diese

Absonderlich hat der sogenannte Itacismus zu vielerley Verschreibungen Anlaß gegeben: nämlich Jotha für Etha ι statt η und umgekehrt; wiederum ε für αι oder ι für ει oder wohl auch η für ει u. s. w. Wahr ist es, daß diese Verschreibungen gar so viel nicht zu bedeuten haben: zuweilen aber machen sie auch den Text nicht wenig kritisch: z. B. Matth. XXVII. 60. steht in zwey Handschriften, εν τω κενω αυτου μνημειω in seinem (Josephens von Artmathäen) leeren Grabe. Herr Michaelis sagt, dieses gäbe noch einen guten Sinn: allein von diesem guten Sinne bin ich so überwiesen noch nicht; die Feinde der Auferstehung hätten noch einwenden können, in diesem leeren Grabe wäre vormals einer gelegen, der auferstanden sey: dieß aber konnten sie bey der wahren Lesearт des Matthäus εν τω καινω αυτου μνημειω in seinem neuen Grabe gewiß nicht mehr vorwenden.

Zu dergleichen Verschreibungen oder vielmehr falschen Lesungen gab auch dieses oft Gelegenheit, daß zwischen den

Buch-

---

diese drey Zeugen im Himmel wohl zuvor im Texte vorkommen können: auch steht der 8te Vers so da, daß er ziemlich deutlich sich es ansehen läßt, er hätte etwas zum Vordersatz gehabt, womit er sich mit seinem και — επι της γης und auf der Erde nun anschlösse: dieß aber möchte wohl das Zeugniß der drey im Himmel gewesen seyn, auf welches nun anderer dreyer Zeugniß auf der Erde natürlich folget; da hingegen, wenn jenes Zeugniß im Himmel ausbleibt, man eben nicht leicht einsieht, warum Johann Zeugen auf der Erde aufstelle. Doch so viel und nicht mehrers von dieser Sache, um es sichtbar zu machen, wie wenig aus dem Kontexte wider die drey Zeugen im Himmel gefolgert werden kann.

Buchstaben gar keine Zwischenräume gelassen wurden: z. B. zuerst stand das Verbum οιδα, nach diesem aber die Partikel μεν: da wurde oft οιδαμεν wir wußten aus οιδα μεν ich wußte daraus: eben solche Wirkungen thaten die Partikeln τε, δε, γε.

Vor allen aber scheint es, daß sich die Kopisten des neuen Bundes oft gar so viel Gewissen wohl nicht gemacht haben dürften, statt den Schriftworten Synonima zu setzen, die Zeiten und Zahlen bey den Zeitwörtern und Hauptwörtern zu ändern, wohl etwa nicht mit Fleiß, sondern weil sie diese Zeit, Zahl, Worte statt den eigentlichen des Textes beym Abschreiben schon in Gedanken hatten, und also in der Eile eines für das andere niederschrieben.

Beyspiele lassen sich hier genug anführen, ich will mich nur mit einigen begnügen: Matth. XIX. 17. heißt die gemeine Lesart: τι με λεγεις αγαθον; ουδεις αγαθος, ει μη εις, ὁ Θεος, „warum heißt du mich den guten: keiner ist gut, als nur einer, Gott; dafür aber haben einige Codices τι με ερωτας περι του αγαθου εις εστιν ὁ αγαθος, ὁ Θεος: „warum fragest du mich vom Guten, einer ist der gute — Gott.„ Im Sinne selbst ist freylich kein Unterschied, die Phrasen aber sind bey einer dieser Lesarten von einem Abschreiber synonimisch verwechselt worden; dergleichen man bey Matthäus vieles findet, wenn man suchen will, wie Matth. XVII. 21. εκβαλλεται für εκπορευεται und V. 23. αναστησεται für εγερθησεται, für κατα την πραξιν αυτου, Matth.

XVI.

XVI. 27. κατα τα εργα αυτου, und eben in diesem Kap. V. 22. für ιλεως σοι das gleich bedeutende μη γενοιτο σοι, welche Redensarten nichts im Sinne selbst ändern, doch aber genug zeigen, daß man einigesmal nur allein dem Sinne nach, nicht aber Worte für Worte abgeschrieben habe; dieß fällt einem auch gleich für sich selbst in die Augen, wenn man nur die nächste beste griechische Bibel, die mit Varianten begleitet ist, in die Hand nimmt, wo man dergleichen Synonimen statt anderer gleichbedeutenden Worte und Ausdrücke, welche im gemeinen Texte stehen, genug findet, und oft wohl solche, die man dem Texte selbst vorzuziehen starke Lust haben könnte, absonderlich wenn viele Handschriften für selbe sind, und sie noch dazu einen beßern Sinn geben, als die gemeine Lesart. Z. B. Joh. III. 3. 4. 5. αναγεννηθη und αναγεννηθηναι für das im gewöhnlichen Texte stehende γενννηθη und γεννηθηναι: denn wirklich drücket αναγεννηθη und αναγεννηθηναι wieder gebohren werden, den Sinn des Heilandes, welcher in eben dieser Stelle von der Wiedergeburt durch die Taufe zu Nikodemen redete, beßer aus, als das gewöhnliche γεννηθη und γεννηθηναι gebohren werden, daß man das vorige diesem letztern wohl vorziehen würde, wenn dieß ανα mehrere Handschriften als nur die veleſianische hätten, und wenn selbes nicht einer Glosse gleichte, die etwa einer am Rande gemacht hat, als wie der Verfasser der Homilien unter dem Namen des Klemens, der unsern Vers also paraphrasirt: Αμην λεγω υμιν εαν μη αναγεννηθητε υδατι ζωντι εις ονομα πατρος υιου και αγιου πνευματος, „wahrlich sage ich euch, „wenn

„wenn ihr nicht auf den Namen des Vater, Sohn und „heiligen Geistes im lebendigen Wasser wieder gebohren „werdet.“

Was von Setzung der Synonimen gilt, dieß ist auch bey Schreibung einer Zeit, Zahl, Art u. s. w. für eine andere zu merken. Der Beyspiele wären hier sehr viele, wo itzt die künftige Zeit für die gegenwärtige, oder ein Aoriſt dafür oder umgekehrt die gegenwärtige und vergangene Zeit für die künftige; die mehrere Zahl für die einfache oder umgekehrt: auch Veränderungen des Geschlechtes, und Kasus und dergleichen anders verschiedentlich vorkommen. So Matth. XXVI 28 und Luk. XXII 20 εκχυνησομενον „Das ist mein Blut — — welches für viele wird „ausgegossen werden“ statt εκχυνομενον das vergossen wird: wie es im gemeinen Texte an citirten Orten und ohne Variante auch Mark XIV. 24 stehet, eben darum aber dem εκχυνησομενον, welches höchstens ein oder zwo Handschriften haben, billig vorgezogen wird. Gleichwie eben dieses Matth. X V. 10 thunlich seyn dürfte, wo statt dem gewöhnlichen Texte Μη πηραν εις οδον — — μηδε ραβδους weder Stäbe eine Variante ist nämlich μηδε ραβδον weder Stab: man hatte Lust diese Lesart der gewöhnlichen μηδε ραβδους vorzuziehen, weil man nicht recht begrief, wie denn Christus seinen Aposteln mehrere Stäbe zu tragen verbothen haben sollte, da man ohne dem nicht mehrere als nur einen zu tragen pfleget — allein eben dieser anscheinende Widerspruch bestimmt mich für die gewöhnliche obwohl härtere Lesart weder Stäbe, weil die entge-

gen-

gengesetzte einer Conjectur eines verbessern wollenden Abschreibers gleich steht, der nicht wußte, daß es bey den Juden in ihren Reisen zuweilen Lüx war mehrere Stäbe mit sich zu nehmen, welchen Christus hier verboth.

§. 42.

Aus dergleichen vielfältigen Arten von Verschreibungen sind eine Menge Varianten entstanden: Die wichtigsten von diesen sind ohne Zweifel jene, wo man ganze Worte vermisset, ja wohl sogar Constructionen, oder dergleichen hinwiederum als Zusätze erblicket werden; die Ursachen davon sind mit den schon Angeführten hauptsächlich diese:

Von den Auslassungen. 1) Ließ man öfters etwas aus, weil die Worte in einer oder zwo Constructionen ομοιοτελευτα gleich ausgehend waren: 2) weil man im Abschreiben wirklich ein und anderes übersprang, so dann aber bey der folgenden Kopirung diesen Abgang sich nicht mehr zu ersetzen getraute, voraus wenn der Sinn noch ganz, und gut war: 3) weil man die Rede geschmeidiger, und beßer griechisch machen wollte, so aber gewisse Wiederholungen, die dem hebräischen und hebraizirenden Styl eigen sind, als überflüßig ausmerzte, 4) weil man aus alten Uibersetzungen den Text verbeßern zu müßen glaubte, 5) endlich wohl auch einigesmal, weil man gewisse Stellen und Wörter aus Vorurtheil und wegen darinn vorkommenden Schwierigkeiten, die man sich nicht zu heben wußte, für unächt hielt.

Zusätze hingegen entstanden: 1) weil man bey parallellen Stellen öfters eine aus der andern, so wie man selbige in der Gedächtniß hatte, ergänzte: 2) machte man Randanmerkungen, welche von unwissenden, oder unvorsichtigen Abschreibern hernach in Text selbst aufgenommen wurden: 3) las man etwa in Uibersetzungen manchen Erklärungszusatz oder auch nöthige Umschreibungen, und modelte dann den Grundtext selbst darnach: 4) man wagte Conjecturen, die gefielen, und nach und nach endlich in den Text selbst eindrungen. Wir wollen dies alles mit einigen Exempeln erläutern.

Von den Auslassungen, welche die ομοιοτελευτα verursachen, habe ich zum Theile schon §. 25 gehandelt: ich füge also zum dort angeführten nur ein wichtiges Beyspiel aus Herrn Joh. David Michaelis Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes dritte vermehrte Ausgabe Blatt 267 hinzu. Matth. XXVII 35 lesen wir: διεμερισαντο τα ιματια αυτου βαλλοντες κληρον· ινα πληρωθη το ρηθεν υπο του προφητου, διεμερισαντο τα ιματια μου εαυτοις, και επι τον ιματισμον μου εβαλον κληρον. Nun sagt Michaelis „die zwischen κλη„ρον und κληρον stehende Worte ινα πληρωθη το ρηθεν „υπο του προφητον διεμερισαντο τα ιματια μου εαυ„τοις και επι τον ιματισμον μου εβαλον κληρον man„geln in 94 von Wetstein angeführten Handschriften zu de„nen ich noch aus Herrn Treschows tentamen descriptio„nis codicum Vindobonensium folgende 4 setze codex „Parrhasii, lambecianus 29 und 30, Carolinus. Die

com-

„complutenſiſche Ausgabe läßt ſie aus, welches hier deſto „merkwürdiger, und vermuthlich ein Beweis iſt, daß die „ſpaniſchen Herausgeber ſie in keiner griechiſchen Handſchrift „fanden, weil ſie ſie gegenüber in der lateiniſchen Uiber„ſetzung haben.“ Dann behauptet er, man würde dieſe ausgelaſſenen Worte unſerer Stelle kaum ſchützen können, wenn man die Veranlaſſung zu deren Uiberſchreibung nicht ſo deutlich ſähe, die keine andere wäre, als das Gleichlautende des letzten Wortes von den ausgelaſſenen, und des dieſen vorgehenden nämlich das χλιρον an beyden Orten. Auf gleiche Weiſe, merket eben Michaelis wieder an, läßt Wetſteins 22. Handſchrift Matth. X den ganzen 40. Vers aus, weil der 40. und 41. Vers mit ὁ δεχομενος anfängt: und Matth. XI. bleibt in der 59 Handſchrift Wetſteins V. 18. 19 wiederum alles aus, was zwiſchen dem erſten und zweyten πινων ſtehet; ja fährt Michaelis fort: „Der vom Herrn „Conſiſtorialrath Kuittel verglichene Codex der Offenbarung „Johannis begehet dieſen Fehler allein in der Offenbarung „Johannis zwölfmal, und wie oft er in den hebräiſchen Hand„ſchriften begangen wird, davon wird man hin, und wieder „in der orientaliſchen Bibliothek Proben finden; wirklich es „ſcheint, kein Schreibfehler iſt ſo häufig als dieſer, und eben „deswegen kann es ſich auch ſehr wohl zutragen, daß meh„rere Handſchriften ihn gerade an einer, und eben der „Stelle begehen.“

§. 43.

§. 43.

Daß man sich oft wirklich verschrieb, darnach aber solche Verschreibungen, voraus, wenn sie noch einen guten Sinn gaben, auch beybehielt, ja wohl nicht einmal zu korrigiren getraute, scheint ebenfalls eine ergiebige Quelle von verschiedenen Auslassungen, oder Zusätzen gewesen zu seyn: Z. B. Mark. XI. mangelt in vielen Handschriften der 26 Vers: Man sieht es aber gar leicht, woher diese Auslassung kömmt, nämlich von dem gleichausgehenden παραπτωματα ὑμων, welches den 25 und 26 Vers endet: man ersetzte diesen Vers nicht; weil man dessen Abgang nicht gleich bemerkt haben dürfte; denn der 25 Vers enthält dem Sinne nach alles, was der 26, man glaubte also selbigen entübrigen zu können, da man ihn in einer oder andern Handschrift nicht mehr fand. Auf diese Art ist so manches και, μου, ὑμων, ὑμιν, auch der Name χριστος, Ιησους, κυριος, und so weiter vieles anders ausgeblieben, welches man itzt höchstens nur unter den Varianten anrift, obwohl zum wenigsten ein und anderes dieser Worte ursprünglich zum Texte mochten gehöret haben.

Dergleichen dem Texte so wenig vortheilhafte Ereignisse konnten sich am allermeisten alsdann zutragen, wenn den grăcisirenden und delicaten Amanuensen dergleichen Worte ungriechisch oder doch überflüßig zu seyn schienen. Euseb von Cäsaräen erzählet uns von dem berühmten Tatian, daß sich dieser Redner und allzu kühne Bibelkritiker den Styl und Ausdruck des Apostel Paulus heraus zu putzen und zu

ver-

verbeßern unterstanden hätte.*) Es hat uns auch Sozomenus **) vom Bischofe Triphyllius ein gleiches Wagestück aufbehalten, welcher in einer öffenelichen Rede, das αρον σου τον γραββατον nimm deinen Tragsessel in αρον σου τον σκιμποδα das schöner griechisch seyn sollte, veränderte: darüber aber vom heiligen Spiridion eine harte öffenliche Ahndung auszustehen hatte. Wahrlich dergleichen mißverstandene Verbesserungen mögen absonderlich von gewissen naseweisen Schöngeistern mehr, als man glaubt, unternommen worden seyn; ja man will auch itzt von diesem Unwesen gewisse Spuren so gar aus einigen Manuscripten bemerket haben. Z. B. Matth. VII. 14 οτι στενη η πυλη, „weil „die Pforte enge ist" verkehrte ein Jäger von Emphasen in τι στενη ἡ πυλη; wie eng ist die Pforte? und Kap. XXV 16 και επoιησεν und er erwarb fünf andere Talente in και εκερδησε und er gewann u. s. w.

Das Wörtchen ευδεως und ευδυς ist einem Markus ungemein familiär, und wirklich als ein sogenanntes Flickwort oft entbehrlich: allein ein und anderer Abschreiber sah ein Solches nicht ein, er hielt selbes für eingeschoben, und ließ es darum gar aus, wie man dieses in vielen Handschrif-

---

*) Του δε Αποστολου φασι τολμησαι τινας αυτου μεταφρασαι φωνας ως επιδιορθουμενον αυτου την της Φρασεως συνταξιν. Man sagt, er (Tatian) „hätte sich unterstanden einige Worte des Apostels zu umschreiben, „gleichsam als wollte er ihre Stellung und ihren Ausdruck verbessern. H. E. L. IV. c. 29.

**) H. E. L. I. c. 11.

schriften aufgelegt wahrnimmt. Es konnten dergleichen Leute zu solchen Mißgriffen alsdann vorzüglich verführt werden, wenn sie nicht Acht gaben, daß die Schriftsteller des N. T. als Hebräer oder Hellenisten sehr unrein griechisch und halb hebraizirend geschrieben haben müßten: denn solchen Leuten mußte es freylich recht sehr auffallen, wenn sie so viele nichts ächt Griechisches habende Redensarten und Konstruktionen erblickten, so viele Enallagen, Pleonasmen, Wiederholungen, Parentheſen und so weiter vor sich sahen, und dabey etwa in dem Wahne, welchen noch vor kurzer Zeit voraus bey den Protestanten so mancher sonst gelehrter Philologe noch hatte, versessen waren, die Schriftsteller des N. B. müßten eben darum, weil sie inspirirt wären, auch gut griechisch geschrieben haben.

Man kann auch mit Stellen genugsam aufwarten, in welchen man so manche gut gemeynte, aber sehr übel gerathene Korrekturen erblicket, welche dergleichen unberufene Stylverbeßerer zu Urheber gehabt haben möchten: z. B. Offenbarung 12. 14. steht jetzt im gemeinen Text ὁπως τρεφηται εκει καιρον και καιρους, „damit sie dort ei„ne Zeit, und Zeiten ernähret würde:„ aber viele Codices haben οπου τρεφεται εκει, wo sie dort ernähret wird.

Mir kömmt es vor, dieß sey die wahre Leseart, und das ὁπως τρεφηται εκει sey eine Korrektur um den hebraizirenden Pleonasmus οπου — — εκει wo — dort auszuweichen: eben aus dieser Ursache findet man die Pronomi-

na αυτου, σου μου u. s. w. öfters in Handschriften ausgelassen, weil sie gute Griechen dort öfters nicht brauchen, wo sie doch der Hebräer und Syrer anwendet, z. B. es sagt der Grieche ohne Beysatz: επηρει την Φωνην, er erhob die Stimme; aber der hebraizirende Schriftsteller thut das αυτου seine Stimme immer hinzu: darum ich dergleichen Lesearten, wo solche überflüßig scheinende Pronomina vorkommen, denjenigen, in welchen sie ausgelassen werden, gern vorziehe, als Offenbarung XXII. 21. Κυριου ἡμων unsers Herrn für das gewöhnliche κυριου des Herrn.

§. 44.

Wie sich aber diese Abschreiber oder Kritiker damit versündigten, daß sie gar zu gute Griechen seyn wollten, so verfielen andere in einen entgegen gesetzten Fehler, daß sie dieß zu wenig seyn wollten: ich will sagen, daß sie lieber aus lateinischen oder syrischen Versionen, als aus alten ächten griechischen Handschriften den Text herzustellen suchten: wirklich es ist die Anklage, daß viele griechischen Handschriften latinisiren so ganz ohne allem Grunde nicht; nur muß man wider selbe mit Recht argwöhnisch seyn, weil sie gewisse Leute, welche die Vulgata fast gar für nichts halten, mit so vieler Zudringlichkeit überall anzubringen wissen, wo selbe zu dero beliebigen Absichten taugen möchte; z. B. weil die 22 barberinischen Codices der Vulgata sehr günstig sind, wie es ihr Vergleicher Carpophilus bezeuget, so läugnet sie Wetstein erstens wegen einigen unwichtigen Bedenklichkeiten schlechthin aus der Welt hinaus,

und

und weil dieß doch allzu kühn war, so sagt man zum wenigsten, daß sie latinizirten, so aber keine Zeugen für die Vulgata abgeben könnten. Ich dächte, so zu verfahren, sähe ein wenig gar zu partheyisch aus, warum sollten die Lesearten, welche in mehreren griechischen Handschriften gefunden wurden, ächt seyn, weil sie mit der Vulgata nichts gemein haben, und warum sollte man andere, die der Vulgata oder irgend einer alten lateinischen Version huldigen, verwerfen müssen? es gleich von ihnen argwöhnen dürfen, diese wären nur aus dem Lateinischen griechisch gemacht worden?

Ein Unterschied ist überall; also wohl auch hier: ja wo man die lateinische Konstruirung vollkommen bey einer Stelle heraus blicken sieht, wo man lateinische Wörter in griechische so verändert antrift, daß man öfters den ungeschickten Uebersetzer bey seiner Joppe fassen kann, wo endlich alte Handschriften und Kritiker, welche im 4. oder 5. Jahrhundert den griechischen Text mit lateinischen Versionen verglichen, oder doch beyde gebrauchten, uns alles andere von dem Urtexte und der lateinischen Version sagen, als jetzige Codices thun, und man wohl gar historische Gründe angeben kann, daß dieser oder jener Abschreiber, oder Herausgeber *) etwa die Lücken seiner griechischen Handschriften

*) Erasmus von Rotterdam bekennt es selbst, er hätte im 22. Kap. der Offenbarung einiges aus dem Lateinischen übersetzter in griechischen Text seiner Ausgabe gebracht, weil dort sein Codex Lücken hatte: eben diese Freyheit sollte er sich auch an andern Orten genommen haben: man sehe Herrn Michaelis Einleitung in N. B. Blatt 682 — 740.

zu füllen, oder zum wenigsten die Vulgata wie immer von dem Vorwurfe zu befreyen, als stimmte selbe mit dem griechischen nicht überein, sein griechisches Exemplar oder Ausgabe gleichsam vulgatisirt habe: bey diesen Bewandtnissen würde es freylich höchst unkritisch gehandelt heißen, wenn man dergleichen latinizirende Stellen als gute und neue Zeugen für die Vulgata oder irgend zur Bestättigung eines nur den lateinischen Versionen bekannten Satzes anziehen wollte, und so würde ich sehr hart daran kommen; auch die berühmte Stelle I. Joh. V. 7. drey sind, welche Zeugniß geben im Himmel, der Vater und so weiter, für eine ächte Leseart des griechischen Grundtextes anzunehmen, wenn wir selbe nirgend anders, als wie selbe in dem dubliner Manuscript steht, vorhanden fänden: diese Stelle hat dort in allen ein ganz lateinisches Aussehen; denn nach Art der Lateiner läßt selbe vor πατηρ λογος und πνευμα den Artikel aus: ja sie thut auch eben dieses bey, οι μαρτυρουντες εν τη γη; wirklich so, daß man glauben könnte, der Kopist habe (des Griechischen freylich etwas unkündig) aus dem Lateinischen übersetzet, oder doch den lateinischen Text, da er seine Stelle aus einer griechischen Handschrift abschrieb, so ganz vor Augen gehabt, daß er darüber das ächt Griechische verhunzte; wie es auch dem Kopisten der I. Cantabrigenser Handschrift scheint ergangen zu seyn, worinn man Matth. III. 16. το πνευμα του Θεου καταβαινοντα für καταβαινον lieset, welches einer offenbaren unglücklichen Uebersetzung aus dem Lateinischen Spiritum Dei descendentem gleich sieht.

Uebrigens was nach einem Erasmus von Rotterdam so viele vorgeben, als hätten sich im Jahre 1439. bey Vereinigung der Griechen mit den Lateinern im Kirchenrathe zu Florenz die erstern dazu verstanden, ihre Handschriften nach den Lateinischen zu ändern, ist nichts als eine polemisch erdichtete Ausrede eben des Erasmus, und findet selbst bey Herrn Michaelis einen schlechten Glauben: Richard Simon aber schalt selbe geradezu Lüge — Fabel, man sehe Michaelis Einleitung im N. B. §. 92.

Eine weit fruchtbarere Veranlassung zu tausenderley Fehlern und Verstössen war neben bisher aus einander gesetzten ohne Zweifel dieses auch, daß die Kopisten wider gewisse Worte gar so sehr eingenommen waren, oder doch solche Schwierigkeiten vor sich sahen, die ihnen unauflöslich vorkamen; dadurch aber auf den Gedanken verfielen, wie es einmal so da stände, wäre Unrichtigkeit: z. B. zu Hieronymens Zeiten stand in meisten lateinischen Handschriften Matth. V. 22. Wer über seinen Bruder, sine causa, ohne Ursache zörnet, ist schuldig des Gerichtes.

Der h. Hieronymus Comment. in Matth. in h. L. et Dialog. II. cont. Pelag. verwarf dieses gute *sine causa* als unächt, weil die Lehre, welche jeden Zorn ohne Ausnahm verböthe, nach Meynung Hieronymens Christo weit anständiger wäre.

Dieß ist wohl eine schiefe Ursache das gute *sine causa* auszumustern. Der h. Augustin dachte hier weit billiger:

er sagt, ob sine causa stände, oder nicht stände, wäre eines, und gäbe eben denselben Sinn. *) Was mich belanget, will ich jetzt nicht entscheiden, ob dieß strittige sine causa ächt oder unächt sey: genug ich halte es mit Augustin, daß, wenn es im Texte stehe, oder nicht, es eben derselbe Sinn sey: nämlich, niemals wäre es erlaubt, unordentlich und unrechtmäßig zu zörnen, und wie immer auf seinen Bruder einen bösen Willen zu werfen, das sich auch ohne dem sine causa von sich selbst versteht. Nur darf ich aus dem Verhalten des Hieronymus anmerken, wie leicht es auch große Kritiker beschleichen kann, etwas für unächt zu halten, wenn man dawider schon zum voraus eingenommen ist, wie es Hieronymus wider das unschuldige sine causa war, der alles wider dieß unschuldige Wort aufschwor, und dennoch, wie es scheint, wider selbes mit allen seinen Folgerungen und Schlüssen gar so viele Anhänger bey weitem nicht gewonnen haben muß; denn, wie wir kurz oben gehört haben, war ein Augustin ganz und gar nicht abgeneigt, dieses sine causa im Texte gelten zu lassen: die Griechen aber nahmen eben dasselbe so häufig in ihren Exemplaren auf, daß selbes nun die gemeine Lesart geworden ist; denn man lieset itzt ὁτι πας ὁ οργιζομενος αδελφῳ αυτου EIKH, ein jeder, der auf seinen Bruder umsonst zörnet. Und doch scheint es, daß zu Hieronymens Zeiten eben die griechischen Handschriften das jetzige εικη fast gar nicht gehabt haben dürften; zumalen Hieronymus eine ausdrückliche Meldung davon nirgends macht, Augustin aber am clarken Orte geradezu saget, Codices graeci non habent

*) L. I. Retract. cap. 19.

bent sine causa, sicut hic positum est, die griechischen Codices haben nicht *sine causa*, wie es hier (in dessen lateinischer Version) gesetzet ist: nämlich wenn ich nicht irre, gleichwie Denker nach hieronymanschen Schlage (etwas gar zu rigide Moralisten) dem sine causa gramm worden, und selbiges eben darum aus dem Texte wegwünschten eben so möchten andere von entgegengesetzter Denkungsart dies εικη *sine causa* für höchst nöthig angesehen und also ohne Bedenken in Text bringen zu müssen geglaubt haben: daß also sowohl zur Auslassung als Einschaltung dieses Strikwortes Vorurtheile bey dem einen als anderten Theile eben sowohl Ursache waren: nur muß die lateinische Kirche, welche dies ihr vormals sehr gebräuchliche sine causa, nun in der Vulgata wegläßt, billig entschuldiget werden: sie denket wie Augustin, daß dieser Zusatz auch ohne Beleidigung des wahren Sinnes gut wegbleiben könne, und verbiethet hierdurch allen sündhaften Zorn, ohne den Affekt selbst mit stoischer Härte ausreuten zu wollen.

§. 45.

Dieses also, was ich bisher angegeben habe, ist gleichsam die Hauptsumme der Ursachen von vielerley Auslassungen: ja wohl auch Zusätzen, welche sich auf diese Art in griechischen Text einschlichen, oder doch einschleichen konnten. Alles dieses habe ich nur mit wenigen Exempeln belegen wollen, weil sonst derley Citationen wahrlich gar zu viele geworden wären, die ohne dem für sich selbst meistentheils von keinem sonderlichen Einflusse auf den Sinn der hh. Stellen zu seyn pflegen.

Zur

Zur guten Letzte will ich itzt also nur auch jenes kurz durchgehen, woraus verschiedene Zusätze im griechischen Texte entstanden sein möchten, um uns in Stand zu setzen, am Ende von der Zuverläßigkeit dieses Textes ein hinlänglich beruhigendes Urtheil entwerfen zu können.

Die Veranlassungen zu Zusätzen sind der Hauptsache nach fast eben dieselben, die wir von den Auslassungen angegeben haben; doch aber mit ihren Eigenthümlichkeiten: es sind kurzhin diese, 1) hatte man öfters Parallelstellen vor Augen, oder im Gedächtnisse, die man einigemale verwechselte, und aus Uibersehen oder Vorurtheile eine aus der andern ergänzte: bey den Evangelien trug sich dieses vor andern gerne zu: davon es auch kömmt, daß man die Worte des einen Evangelisten oft in andern lesen muß.

Herr Joh. David Michaelis spricht so hiervon Einleitung in N. T. Blatt 302. „Eine Parallelstelle d. i. wo „eben dieselbe Sache erzählet wird, oder wo die Worte „meistens einerley sind, corrigirt man nach der andern, bisweilen aus Nachläßigkeit, und Schuld des unberufenen „Gedächtnisses, das uns die Worte der andern Stelle vor„sagt, wo wir Augen haben, und abschreiben sollten; häufiger aber aus unverständiger Sorgfalt. Am häufigsten „aber findet man dies in den Evangelisten, worüber schon „Hieronymus bey der alten lateinischen Uibersetzung klagt, „deren Abschreiber bisweilen so zu Werke giengen, als wollten sie aus jedem Evangelisten eine Harmonie machen. In „Paulı Briefen, der einerley Gedanken mehrmals äußert,

„aber

„aber vermuthlich nicht immer mit einerley Worten, kommen „solche Varianten auch häufig vor: sie können auch da ent„stehen wo das alte Testament citirt wird, uud dies nicht „völlig mit den Worten der siebenzig Dolmetscher.

Einige Beyspiele aus Lukas von Burgo griechischen Varianten des N. B. sollen diese michaelische Anmerkung klar machen: Matth. XII. V. 35. stehet εκ του αγαθου θησαυρου aus dem guten Schatz: nun hat Lukas VI 45. εκ του αγαθου θησαυρου της καρδιας αυτου aus dem guten Schatze seines Herzen, dies seines Herzen setzen also einige Abschreiber auch in den Matthäus: Eben im citirten XII Kaput Matth. V. 47. stehet ζητουντες σοι λαλησαι suchen mit dir zu reden: nun Lukas hat in der Parallelstelle VIII V. 20 ζητουντες σε ιδειν suchen dich zu sehen: dies brachten also andere Abschreiber wiederum in Matthäus.

Im 13 Kaput Matthäi kommen dergleichen Zusätze und Verwechselungen aus Lukas in einigen Exemplarien noch mehrere vor, welches von allen übrigen Theilen dieses Evangeliums — wie überhaupt von allen andern Evangelisten zu merken ist. Berühmt ist der Zusatz Matth. XXVII. V. 49. wo nach den Worten „wir wollen sehen, ob Elias ihn „zu retten komme" in einigen Exemplarien gelesen wird αλλος δε λαβων λογχην ενυξεν αυτου την πλευραν, και εξελθε υδωρ και αιμα, „aber ein anderer nahm die „Lanze, eröffnete seine Seite, und es gienge Wasser und „Blut daraus". Dieser Zusatz ist offenbar aus Joh. 19.

V. 34. zusammengestoppelt worden, nur sehr ungeschickt: denn wären diese Worte bey Matthäus für ächte anzunehmen, so folgte, daß Jesus noch lebend jenen fatalen Lanzenstich bekommen hätte, welches in dem allgemeinen wienerischen Kirchenrathe unter Klemens dem V als falsch ist verdammet, und die Ordnung des Evangelisten Johannes beyzubehalten ist befohlen worden, der diesen Lanzenstich nach dem Tode Jesu setzet.

Zu diesen ungeschickten und ungebethenen Harmoniemachereyen gaben auch die Randanmerkungen öfters eine sehr starke Gelegenheit: die alten hatten es gar sehr im Brauche ihre Bemerkungen am Rande ihrer Exemplarien anzuschreiben, und wenn sie etwa im Texte etwas vermißten, selbes ebenfalls auf den Rand zu notiren; nichts leichteres war also, als das ein ellender oder ungeschickter Abschreiber diese Randglossen für den Text selbst ansah, oder es nicht zu unterscheiden wußte, was davon zum Texte gehören möchte, und also alles zusamm in den Text selbst brachte: das letzte Beyspiel aus Matth. XXVII 49. verglichen mit Joh. XIX 34 scheint eben von dieser Art zu seyn; den es ist sehr glaublich, daß bey citirter Stelle Matthäens einem und andern etwa die Worte Johannens 19. 34 einfielen: die er sich dann ihrem Sinne nach am Rande notirte, ein spätterer Abschreiber aber sie gar in Text einschaltete, wo sie hernach blieben, bis man sie mit Joh. 19 34 verglich, und ihre Unächtheit aus dem Widerspruche mit Johann erblickte: Einen wunderlichen Zusatz dieser Art findet man Luk. VI 5 in der 2 parisiensischen Handschrift; denn nach citirten 5ten

Vers

Vers lieset man dies Histörchen τη αυτη ημερα θεασαμενος τινα εργαζομενον τω σαββατω ειπεν αυτω, Ανθρωπε ει μεν οιδας, τι ποιεις, μακαριος ει, ει δε μη οιδας, επικαταρατος, και παραβατης ει του νομου „Eben am selbigen Tage sah Jesus einen Menschen am Sabbathe arbeiten, und sagte ihm, wenn du es weißt, was „du thust, bist du glückselig — weißt du es aber nicht, „bist verflucht und ein Gesetzübertretter" Dies Histörchen hatte etwa einer aus der Tradition, oder wo immer anders her im Gedächtnisse: er wollte es nicht verloren gehen lassen, schrieb es also bey Luk. VI. 5, wo Jesus die Lehre vom Sabbath auseinander setzet, am Rande hin, und von da aus brachte ein anderer selbiges in Text.

So ein Einschiebsel dürfte wohl auch das berühmte Anhängsel bey dem Vater unser οτι σου εστιν η βασιλεια και η δυναμις και η δοξα εις τους αιωνας „weil „dein ist das Reich, die Macht, und Herrlichkeit in Ewigkeit" seyn: da nämlich die Griechen (die Lateiner haben diesen Zusatz niemals anerkennet) oder aus Gewohnheit, oder aus den Liturgien diese Worte zum texte anfänglich hinschrieben, und dann in selbigen endlich gar aufnahmen: Gewiß: sie thun auf eine gleiche Weise auch zum englischen Gruß hinzu ὅτι σοτηρα ετεκες των ψυχων ἡμων „weil „du den Retter unserer Seelen gebohren hast."

Doch ich breche hier ab; daß es dort und da im Texte Randgloſſen gegeben haben könnte, und etwa auch noch gebe, gestehet ein jeder Kritiker gerne ein, nur sollte man

dies

dies mit einigen unserer heutigen Schriftauslegern, und sogenannten Textherstellern nicht gar so weit ausdehnen, daß man überall dergleichen erblicken will: wahrlich ein solches Verfahren ist einmal zu bunt. Gefällt eine Stelle nicht; ist nur eine Variante dabey, oder auch keine, es ist bey diesen Herren gleich geholfen: das Mißfällige, wohl oft nur wegen gewissen Privatmeynungen, Mißfällige, muß eine Randglosse seyn, und sodann weg damit aus dem Texte: der Handel ist abgethan: Herr Semmler ist wegen einer so widerrechtlichen Handlungsart sogar bey den Seinigen verschrien, wie es vormals Le Clerc war.

Wie es aber geschah, daß aus dergleichen Randglossen viel Unächtes in griechischen Grundtext kam, so geschah eben dieses auch aus Veranlassung der Uibersetzungen, welche den Abschreibern, oder alten Kritikern sehr oft Gelegenheit gaben, den griechischen Text mit den Umschreibungen, und Erklärungszusätzen, welche in Versionen vorkommen, anzufüllen. Was ich von latinizirenden Handschriften gesagt habe, gehöret daher: ich will also nur ein und anderes Exempel noch beyfügen. Matth. XVII V. 2 ist die gemeine und durch Handschriften bestättigte Lesart, ως το φως wie das Licht, wären Jesu Kleider bey dessen Verklärung glänzend geworden: allein nach dem Zeugnisse des Lukas Burgensis hatte doch eine Handschrift ως χιων wie der Schnee, nämlich aus der lateinischen Version, wo es heißt sicut nix: das aus dem sicut Lux verschrieben, oder aus der Parallelstelle des Markus,

wel-

welcher die Kleider Jesu wie Schnee weiß werden läßt, genommen ist.

Apostelgeschicht IV 25 stehet im gemeinen Texte ὁ διὰ στοματος Δαυιδ του παιδος σου ειπων der durch den Mund David deines Knechtes sprach: die Vulgata hat einen Zusatz wohl etwa nur Erklärungshalber, Qui Spiritu Sancto per os Patris nostri Dauid pueri tui dixit: diesen Zusatz haben nun auch der Codex Cantabrigensis und Laudanus, und der Alexandrinische, der Letztere doch so, daß man den ungeschickten Interpolator gleich siehet: denn da stehet ὁ του πατρος ἡμων διὰ πνευματος αγιου στοματος Δαυιδ παιδος σου ειπων „der unsers Vaters durch den heiligen Geist Mund „Davids deines Knechtes sprach" welche Worte und Construktion nicht einmal einen Verstand geben.

Matth. XXV 41 stehet im gemeinen Texte, wie auch in der Vulgata το ἡτοιμασμενον τῳ διαβολῳ „das dem Teufel bereitete (Feuer)" dafür aber lieset ein griechisches Exemplar ὁ ἡτοιμασεν ο πατηρ μου τῳ διαβολῳ, welch s (Feuer) mein Vater dem Teufel bereitet hat. Diese Veränderung ist sichtlich aus einer alten lateinischen Lesart. Denn Irenäus, Cyprian, Augustin, Leo der Grosse, und andere Alten haben eben diese Lesart.

§. 46.

Endlich schlichen wohl auch viele Veränderungen in griechischen Text ein, weil man wegen aufstossenden Schwierigkeiten sich berechtiget glaubte, den Text dort und da als unächten in Verdacht zu haben, und zu berichtigen, worinn man freylich sehr oft unglücklich genug war.

Wirklich so kann man es sich erklären, warum die Historie von der Ehebrecherinn Joh. VIII. die 12 letzten Verse bey Markus, der blutige Schweis bey Luk. XXII. 44. und einiges anderes dergleichen in so vielen alten Handschriften mangelte, und noch mangelt. Man fand Anstößiges darinn, und bey Markus gar Widerspruch: dachte also, es wären fremde Zusätze, und ließ es darum endlich gar weg, nämlich eben so, wie Herr Joh. David Michaelis den 4ten Vers Kap. V. Joh. für verdächtig hält, und so gern ausstriche, nur weil ihm die jährliche Bewegung des Schwemmteiches Bethesda durch einen Engel als ein gar zu periodisches und unwahrscheinliches Mirakel vorkömmt, das vielleicht auch einige alten Kritiker kann bewogen haben, diesen Vers auszulassen, wie er wirklich nach Zeugniß Michaelis in einigen Handschriften mangeln soll. *)

Diesem sey, wie ihm wolle: dieß ist gewiß, daß man es sich auch vor Alters einigesmal erlaubte, über den Schrifttext manche Konjekturen zu machen, und solche ter-

nach

*) Einleitung ins N. T. Blatt 280. und oriental. Biblioth. III. Blatt 16 — 20.

nach zum Texte selbst umzuschaffen; nur war man, einige geflissentliche Schriftverfälscher bey den Ketzern ausgenommen, hierinn ungemein religiöser und behutsamer, als ein Le Clerk, ein Bowyer, ein Semler, Bardeth und so viele andere unserer jetzigen Schriftsteller zu seyn pflegen, z. B. Niemand vergriff sich an den so wichtigen Worten Joh. I. 1. Και ⊙εος ην ὁ λογος und Gott war das Wort.

Das einzige, was die Arianer diese lästige Stelle sich auf die Seite zu schaffen unternahmen, war dieses, daß sie nach και ⊙εος ην und Gott war ein Komma setzten, um ja nicht sagen zu dürfen, daß das Wort Gott wäre, wie uns Augustin in Lib. III. de Doct. christ. cap. 2. hierüber belehret: allein dieß war auch eine elende Ausflüchte, sie that dem Kontexte gar zuviel Tort an, und man konnte das Gezwungene gleich sehen; was also Raths? unsere neuern Arianer sind gleich gefaßt: Crell sagt: man müsse lesen και ⊙εου ην ὁ λογος und das Wort war Gottes, und unser deutsche Bardth ist noch kühner, befiehlt uns zu lesen και ⊙εος ην και ὁ λογος und Gott war, und das Wort. Treflich! kömmt noch ein kühnerer, dem es etwa zuviel seyn sollte, daß Christus auch nur der λογος, und sey es nur im platonischen Verstande, seyn soll, wird ein solcher wohl hart daran kommen, ihm auch dieß Prädikat, wie jenes eines Gottes weg zu konjekturiren? da ich also von den Konjekuren der alten Kritiker und Abschreiber rede, will ich selbe in die Klasse unserer Neuern gar nicht versetzt haben: was diese hierinn thaten, war meistens Mißverstand, auch wohl oft Einfalt, und wenn selbe auch et-

was wagten, herzliche Meynung, sie stellten nur den ächsten Text wieder her: z. B. Joh. VII. 8. stehe jetzt fast in allen griechischen Exemplaren ουπω αναβαινω ich steige noch nicht hinauf; allein Porphyrius jener berühmte Feind des Christenthums las, zu seiner Zeit in seinem syrisch- oder griechischen Exemplar, ουκ αναβαινω ich gehe nicht hinauf: denn er spottet darüber, daß Jesus hier sage: ich gehe nicht hinauf; da er doch bald darauf nach Jerusalem auf das Fest gegangen wäre. Man gab zur Antwort: das Wörtchen ουκ nicht werfe gemäß des ganzen Kontextes eben den Verstand wie ουπω noch nicht ab; dieß nahm man, als wenn ουπω statt ουκ im Texte stehen sollte, und brachte dieß ουπω also wirklich in Text, freylich nur konjekturmäßig.

Mark. I. 1. 2. steht in den meisten jetzigen griechischen Handschriften εν τοις προφηταις statt εν Εσαια τω προφητη in Esaias dem Propheten; dieser letztern Lesart gebrauche sich Porphyrius, selbe haben auch die lateinischen Väter, und noch heutiges Tags trift man sie in unserer Vulgata, wie auch in einigen griechischen Handschriften an: ja man würde sie vielleicht in allen übrigen finden, wenn Porphyr auf sie nicht einen Einwurf wider die Bibel gestützt hätte, nämlich Esaias wäre hier von den Evangelisten falsch citirt worden, weil die Mark. I. 2. dem Esaias zugeeignete Stelle doch wohl nicht aus dem Esaias, sondern aus dem Malachias III. 1. genommen wäre. Man gab zur Antwort, obwohl die Stelle, welche den Worten in Esaias dem Propheten folgte, dem Esaias eigentlich nicht ge-

gehörte, so wäre doch die gleich darauf kommende unstreitig dem Propheten Esaias angehörig: Markus hätte also nur den Esaias citirt, weil Esaias der bekanntere und vornehmere Prophet war, auch die Worte Malachiens jenen des Esaias nur Eingangsweise vorgesetzt worden wären, und mit selben in eine und eben dieselbe Stelle zusammen schmölzen.

Diese und dergleichen Antworten müssen vielleicht allen und jeden nicht am besten gefallen haben: sie dachten etwa, das in Esaias dem Propheten wäre aus Matth III. 3. in Markus gekommen, eigentlich aber möchten die ursprünglichen Worte des Markus in den Propheten gebeißen haben: und nun da schrieben sie ohne Skrupel in ihrem Texte dieß kommodere in den Propheten an, und behielten selbes hernach auch bey.

Joh. XIX. 14. steht im Texte ὡρὰ δε ὡσει εκτη, „es war um die sechste Stunde herum,, allein Mark. XV. 25. bey der Parallelstelle heißt es Ην δε ωρα τριτη, „es war „die dritte Stunde,, dieses konnte dem ersten Anscheine nach für Widerspruch gelten, und etwa auf den Gedanken verleiten, man möchte bey Johann sich verschrieben haben; und so setzte man auch bey selben τριτη statt εκτη die dritte Stunde statt der sechsten, welches auch einige griechischen Handschriften haben.

§. 47.

Alles also, was ich bisher von den verschiedenen Schicksalen, welche die Bücher des neuen Bundes betrafen, angeführt habe, wohl überdacht, läßt es sich so schlechthin nicht läugnen, so gern man auch wollte, daß es auch dem griechischen Grundtexte des neuen Bundes eben nicht viel beßer ergangen sey, als dem hebräischen des alten Testaments: beyde litten durch tausenderley Zufälle, welche bey so langer Zeit unter so verschiedenen Revolutionen nothwendig sich ergeben mußten, ungemein viel. Allein Gott sey es gedankt; das Wesentliche der ersten und ächten Lesart konnten selbe uns dennoch nicht entreißen, und wo diese verdunkelt und entstellt ist, fehlt es an Mitteln nicht, sie wieder herzustellen.

Wir haben alte Handschriften, noch ältere Versionen, in welchen wo nicht in allen doch in einigen jene beßere Lesarten noch aufbehalten sind: dazu kommen die Zeugnisse der Väter, die uns nicht selten auf den wahren Weg wieder zurück führen, und jetzt jenes Licht der Kritik, welches so hell schon lang scheinet, dieß läßt uns doch nicht so in Dunkeln tappen, daß wir ohne Wahl das nächste beste anzunehmen gezwungen seyn sollten. Nur muß ich wieder auch beym neuen Bunde erinnern, was ich schon beym alten anmerkte: für den griechischen Grundtext sey eben nicht jener allein zu halten, der in den gemeinen Ausgaben gedruckter steht; nein, dieser ist gleichsam nur die Grundlage, der durch Kritik und Vergleichung verschiedener Lesar-

arten, die in Handschriften und alten Uebersetzungen gefunden werden, seine Vollkommenheit erlanget.

Einmal es ist ein wunderlicher Gedanken: dieser Text ist gedruckt, ist im Gebrauche, also ist er der einzige Beste unverbeßerliche. Wie hatten die Herausgeber desselben wohl alle alten Handschriften bey Handen, und auch vergleichen? konnten diese gar nicht irren, gar nicht schlaudern? oder wissen wir nicht vielmehr, daß selbe einigesmal wirklich geirret, und nicht allen jenen Fleiß, der erforderlich war, angewendet haben? man denke nur auf einen Erasmus, einen Robert Stephanus zurück, denen man jetziger Zeit so viele Fehler hat aufweisen können, welche sie in ihren Editionen begangen haben. Zudem steht im jetzigen gewöhnlichen Texte wirklich ein und anderes, das man andern Lesearten zum wenigsten nachsetzen dürfte: z. B. I. Petri II. 23. heißt es der gemeinen Lesart nach von Christo παρεδιδου δε τω κρινοντι δικαιως, er ergab sich dem richtenden gerecht. —

Dieß klinge wirklich wunderlich, sollte die veleslantische Lesart, welche die Vulgata und aus den Vätern der h. Cyprian, Paulinus und Leo ebenfalls haben, nicht beßer seyn, die lieset: παρεδιδου δε τω κρινοντι εαυτον αδικως, „er übergab sich dem ungerecht Richtenden.„ Einmal Petrus will durch das Beyspiel Christi die Gläubigen ermuntern, auch ungerechte Bedrückungen zu erdulden: welches Beyspiel wäre es nun, daß sich dieser dem Pilatus, der der ihn gerecht gerichtet hätte, übergab! Eben so steht Brief

zu den Römern XII. 11. im gemeinen Texte τῳ καιρῳ δου λευοντες, der gelegenen Zeit dienend, wer sollte die vielen Handschriften, und der Vulgata gebräuchliche Leseart τῳ κυριῳ δου λευοντες, dem Herrn dienend nicht vorziehen? sie ist doch der Gedenkungsart des Apostels würdiger, und wie Herr Michaelis anmerket, scheint das unächte καιρῳ daraus entstanden zu seyn, daß man die Abbreviation $\overline{\text{KC}}$ κυριος mit einer andern $\overline{\text{K}}\Omega$ καιρος verwechselte.

Uebrigens so wahr dieß alles ist, muß man doch überaus behutsam seyn, wenn man im gemeinen Texte aus ein und anderer Handschrift oder Version etwas ändern will: denn nicht selten heißt es da: Incidit in scyllam, qui vult vitare charybdim, z. B. Matth. XXVII. 9. glaubte man bey jetzigen Angriffen auf die Bibel sehr gut gethan zu haben, daß man auf das Ansehen einiger griechischen und lateinischen Handschriften das Ιερεμιου Jeremias hinwegschaffte, damit nur δια προφητου, durch den Propheten, übrig bliebe, so aber die gleich folgende vom Matthäus citirte Stelle dem Zacharias, nicht aber dem Jeremias, in welchen selbe jetzt nicht mehr zu finden ist, könnte zugeschrieben werden.

Allein Herr Joh. David Michaelis zeigt Einleit. im N. T. Blatt 237. 238. 239. sehr gründlich, die vom Matthäus citirte Stelle sey nicht aus Zacharias XI. 12. 13. genommen, sintemal selbe weder nach der Uebersetzung der LXX weder nach dem hebräischen Texte mit den Worten

ten des Zacharias überein käme: es könnte also Matthäus sehr gut aus dem Jeremias citirt haben: da man nach Zeugniß Hieronymens diese Stelle in einem apokryphischen Stücke Jeremiä, welches die Nazarener hebräisch hatten, wirklich fand, und eben diese in einem koptischen Lektionario noch vorwesend wäre, aus dem man ersähe, die vom Matthäus citirte Stelle wäre vormals nach dem XX. Kap. 6. B. Jeremiens gestanden.

I. Korinth. XV. 51. war man voraus katholischer Seits sehr geneigt die gemeine Leseart παντες μεν ου κοιμηθησομεθα, παντες δε αλλαγησομεθα, „wir werden zwar nicht alle entschlafen: alle aber verändert werden,, mit der Leseart der klaromontanischen Handschrift und der Vulgata, wie auch der lateinischen Väter Tertullian, Hilarius, Augustinus, Hieronymus u. s. w. zu vertrechseln, nach der es heißen soll: παντες αναστησομεθα *) ου παντες δε αλλαγησομεθα, alle werden wir auferstehen, aber nicht alle verändert werden. Der scheinbarste Grund für diese Verwechslung ist; weil die gewöhnliche Leseart des griechischen Grundtextes jenem Ausspruche Pauli zu den Hebräern VIII. 27. daß es allen Menschen einmal zu sterben bestimmt sey, zu widersprechen scheint; zumalen nach dem gewöhnlichen griechischen Texte nicht alle entschlafen (sterben) müßten.

Allein

*) Oder nach andern παντες αναβιωσομεν alle werden wir wieder aufleben: welches auf eines hinaus lauft.

Allein eben dieß, daß die gewöhnliche Lesart nicht kleinen Schwierigkeiten ausgesetzt ist; jene aber der Vulgata diesen gänzlich ausweichet, macht mich schon geneigt, die gewöhnliche und fast in allen griechischen Handschriften vorkommende Lesart „wir werden zwar nicht alle entschlafen: alle aber verändert werden„ der entgegen gesetzten „alle werden wir aufstehen, aber nicht alle verändert werden„ zum wenigsten gleich zu halten: denn leichter hat es geschehen können, daß die minder schwierige Lesart der Vulgata als jene des gewöhnlichen griechischen Textes, welche einen Knoten enthält, der einem und andern fast unauflösbar scheinen konnte, dem Paulus unterschoben worden sey. Neben dem harmonirt die gemeine griechische Lesart mit I. Thess. IV. 15. wo Paulus anzuzeigen scheint, daß bey der Ankunft Christi wirklich einige leben werden, ungemein schön, auch schließt das nicht entschlafen einen wirklichen augenblicklichen Tod nicht aus, sondern nur einen längern Todtenschlaf, der uns zu begegnen pflegt: es konnte also Paulus jene letzten übergebliebenen Menschen, welche der kommende Richter noch lebendig finden wird, ganz gut lebende noch nicht entschlafene I. Thessal. IV. 15. und I. Korinth. XV. 51. heißen, obwohl diese nur so zu sagen für einen Augenblick wirklich sterben müßten. Oder man kann auch sagen, daß eine Ausnahme eines und andern dem allgemeinen Sentenz „allen Menschen ist es bestimmt einmal zu sterben„ keinen Abbruch thue: kurz die Schwierigkeit, welche die gewöhnliche Lesart des griechischen Textes I. Kor. XV. 51 dem ersten Anschein nach uns so grell vorhält, verschwindet so ziemlich, wenn man alles überdenket, und

sollte

sollte selbe auch nicht vollkommen zu heben seyn, so hat man doch darum nicht gleich ein Recht ihr als der härtern Lesart eine leichtere und kommodere vorzuziehen: denn gienge dieß an; was dürfte man sich nicht erlauben? der ganze Schrifttext würde bey einer solchen Verfahrungsart gar bald ein bloßes Spiel der Launen und der verschiedentlichen Vorurtheile, mit denen man behaftet zur Kritik desselben schreiten würde, abgeben müssen, und wir würden zuletzt sicher keinen andern Text übrig haben, als den sich der wunderlichste Eigensinn von tausend verschiedenen Köpfen, deren sich keiner etwas nehmen ließ, nur zusammen stoppeln könnte?

Wollte Gott, daß unsere Tage nicht auch dieses eines der größten Ebenebeuer, wie so viele andere hervorgebracht hätten, daß wir einen solchen schwärmerischen Schrifttext von tausend höchst arbiträren Bibelkritikern auf das wunderlichste zusammen geschmiedeter in gewissen Kritiken und Bibelausgaben erblicken müßten! doch hievon etwa ein andersmal.

Zur guten Letzte muß ich mich jetzt nur ein bißgen erklären, warum ich eigentlich diese Bogen geschrieben habe: einige Ursachen und dieß die hauptsächlichsten habe ich gleich bey dem Eingange dieser Abhandlung angegeben, neben diesen bestimmten mich zu dieser Schreiberey auch folgende:

Erstens die Sucht, den Bibeltext auf Gerathewohl durch zu kritisiren, hat auch bey uns Katholiken dort und

da

da mehrer, als man wohl wähnen soll, eingerissen: man fand den Grundtext dazu sehr gelegen, als welcher nach dem Vorurtheile eines und andern nicht so authentisch, als wie der Text unserer Vulgata wäre, so aber jeden für sich selbst schon berechtigte, selben nach Belieben durch die Censur laufen zu lassen.

Was ich von der Zuverläßigkeit dieses Textes nun geschrieben habe, das hoffe ich, sollte diese kühnen Kritiker doch ein wenig stufe machen, daß sie ja einem Houbigant *) nicht blindlings hin folgen, und wie dieser ohne zureichende Einsicht der morgenländischen Sprachen, ohne genugsame Sachkenntniß in die Quere hinein stimmeln, hinzusetzen, verbeßern, verhunzen: denn in dieser meiner Schrift werden sie so viel ersehen, daß, wenn der masoretische Text des

*) Von Houbigant fällt Herr Joh. Dav. Michaelis dies Urtheil: In speciolegio geographiae Hebraeorum exterae post Bochartum Part. II. p. 145. „der Grammatik der orientalischen Sprachen war dieser „nur wenig kündig, beurtheilte also alles nach der lateinischen. „Wenn derohalben den Regeln von dieser etwas entgegen war, so „zählte er ein solches mit eben dem Rechte unter die Solecismen, „und verbeßerte es, mit welchen etwa ein des Griechischen unkündiger Kritiker Röm. VIII. 28. das παντα συνεργει in παν„τα συνεργουσι verbeßert hätte: wenn ein solcher Houbigan„ten ähnlicher zur Kritik des neuen Bundes sich hinanwagte.„ Ein hartes Urtheil, das ich einem Michaelis auf sein Wort wohl nicht nachsprechen würde, wenn mich eigene Erfahrniß davon nicht überführt hätte. Ich habe Houbigants Werke nicht nur gelesen, sondern studirt, und ich dächte, Michaelis hat diesem Gelehrten nicht unrecht gethan. Nur giebt Houbigant durch seine Mißgriffe selbst sehr oft Gelegenheit auf das Wahre zu kommen, und ist im andern Betracht ein noch allzeit sehr verdienter Mann um die Bibel.

des alten, und der gewöhnlich griechische des neuen Bundes auch nicht durchaus ächt und unversehrt bis auf uns gekommen sey, man selben wesentliche und unverbeßerliche Mängel doch nicht aufbürden könne: sie werden es merken, es sey meistens eine sehr kitzliche Sache, diesen Text auch, wie er jetzt einmal ist, verwerfen, oder auch nur verbeßern zu wollen, und wenn man ein solches auch unternähme; daß etwas mehreres dazu gehöre, als nur eine fertige und fruchtbare Einbildungskraft, sogenannte theologische und scripturistische Konjekturen zu machen, um selbe hernach mit einem Machtspruch in Text selbst einzuschalten.

Aber auch gewissen andern Herren, die gar nirgends kritisch denken wollen, ja auf die gemäßigste und gesundeste Kritik über irgend eine unrichtige Stelle, gleich als wäre Hochverrath am Worte Gottes begangen worden, schmähen und lärmen, auch diesen möchte ich durch gegenwärtige Schrift ein wenig die Augen öffnen. — Zu dieser Klasse gehören vorzüglich die sogenannten Hebraizanten, welche den Grundtext immer im Munde führen, denselben den allein wahren ächten, unverdorbenen und dieß den masorethischen und unsern gewöhnlich-griechischen Text nennen.

Ey doch! etwas sachte meine Männer! Gescheidere glauben euch nicht so geschwind, ja man kömmt sehr oft auf den Einfall, eure ungebethene Lobeserhebungen wären eigentlich nichts als eine ganz natürliche Wirkung der Vorliebe, die ihr gegen eure Disciplin heget, und der ihr dadurch einen neuen Schwung und Ansehen geben wollet:

allein

allein ihr sollt auch einsehen, daß so übertriebenen Meynungen vom jetzigen Grundtexte (und sollten selbe auch die bestgemeynten seyn) der Religion eben nicht viel nützen, sondern oft wohl auch schaden: denn will oder will man nicht, so bleibt es doch noch immer wahr, daß im jetzigen Grundtexte es Stellen giebt, die, wenn man selbe so, wie sie sind, ohne Ausnahme annehmen sollte, fast gar keinen vernünftigen und genugthuenden Sinn auswerfen: was also? Alte Handschriften, Versionen, Zeugnisse geben uns bey solchen Fällen beßere Lesearten an die Hand, sollte man jene schlechtern beybehalten, damit man sich ja nicht blos gäbe, der jetzige Grundtext hätte dort und da auch seine Mängel? würde dieß wohl aufrichtig, und mit unserer Religion gutmeynend gehandelt heißen?

Endlich möchte ich durch diese meine Schrift den blinden Eiferern für die Vulgata eine Lehre gegeben haben, diese auf Unkosten des Grundtextes ja nicht allein groß machen zu wollen: was gewinnt unsere Kirche wohl davon, wenn man es zeigen will, der Grundtext wäre gänzlich verdorben? ist die Vulgata darum beßer, wenn es jener auch wirklich wäre — ein verfälschter, unsicherer Text? kann man alle Anklagen, welche man dem Grundtexte vorwirft, auf eine gewisse Art nicht auch der Vulgata aufbürden: sind nicht die Schicksale sowohl dieser Version, als des Grundtextes fast allzeit eben dieselbe gewesen?

Der Kirchenrath von Trient ist uns Bürge, es sey in der Vulgata nichts enthalten, was unserm h. Glauben

und

und den guten Sitten entgegen wäre — daß er vom Grundtexte eine solche Bürgschaft nicht ebenfalls ablegte, macht nichts zur Sache: denn eben dieß war schon zum voraus gesetzt, und eine umständliche Erklärung erfoderten die Umstände nicht: sollte aber einmal die Zeit kommen, daß eine solche Erklärung vonnöthen wäre, so wird die Kirche eine solche eben so leicht vom Grundtexte, als von der Vulgata abgeben können: welcher Verdienst sollte es also seyn, wenn man diesen mit einem solchen Eifer herab macht, um jene zu erheben? ist nicht schon dieß höchst verächtig, daß man mit Entwürdigung des einten Textes den andern auf den Thron helfen will?

Wir sind auf die ältern Protestanten mit Recht ungehalten, daß sie alle Nichtswerthigkeiten in der Vulgata hervor gesucht haben, um selbe auch um jenes Ansehen zu bringen, welches ihr der tridentinische Kirchenrath mit Recht zusprach, daß sie nämlich in Glaubenssachen nicht nur unschädlich, sondern auch alles Zutrauen werth sey; allein sollten wir es den Protestanten wohl verübeln können, wenn sie uns ein gleiches Attentat von Seiten des Grundtextes vorwerfen?

Brüder! lasset uns gerecht seyn, geben wir einem jeden, was ihm zugehört, und sodann werden wir des Zankes endlich ein Ende finden. Ich hoffe es ziemlich unpartheyisch gezeigt zu haben, daß man wesentliche Fehler auch im Grundtexte nicht finden könne; es dürfte also wohl am besten seyn, wenn wir der göttlichen Vorsicht recht vom

Her-

Herzen dankten, daß sie uns dieß so kostbare Kleinod unter so vielen Unfällen und Gefahren so gut erhalten habe, und wenn wir sowohl diesen Grundtext, als jenen der Vulgata gemeinschäftlich zum möglichsten Wohl unserer geheiligten Religion gebrauchten: wir werden auf diese Art auch die Herren Protestanten bald zu Mitarbeitern haben, wie wir selbe zum Theil schon wirklich haben, und so werden wir zum wenigsten in diesem Stücke mit gegenseitiger Uebereinstimmung und Verträulichkeit zur allgemeinen Wohlfart uns verwenden können.

Sonst muß ich noch anmerken, daß ich für vollendete Bibellehrer keineswegs will geschrieben haben. Solchen Männern sollte ich etwas Neues sagen können? nein, so tollkühn bin ich nicht, daß ich mir ein solches nur einfallen ließe: ich wollte absonderlich etwas geübten Anfängern des Bibelstudiums einen Begrif von einem Gegenstande geben, der ihnen nothwendig interessant seyn muß: vielleicht finden sie nirgends von dieser Materie in so wenigen Bögen soviel gesammelt, und wo nicht mit aller gehoften Gelehrsamkeit, doch wohl mit zureichender Gründlich- und gebührender Unpartheylichkeit abgehandelt.

Ich hoffe, man soll aus meiner Schrift doch zum Theil einsehen lernen, was wir für einen Grundtext jetzt wirklich haben: wahrlich man hat schon vieles gelernt, wenn man nur dieses erlernt — weiter glaube ich auch einen und andern nicht unwichtigen Wink gegeben zu haben, wie man eben diesen Text eigentlich gebrauchen sollte, und ab-

son-

sonderlich wie selber mit jenem unserer Vulgata vereiniget anzuwenden wäre: nütze ich nur auf die eine oder andere Art, so schätze ich mich glückselig genug; etwas Vollkommenes in dieser so harten und weit aussehenden Materie zu liefern, fehlte es mir wo nicht an Kräften, doch an Mitteln: denn ich habe das Glück nicht in einer kostbaren Bibliotheck zu sitzen, wo mir die hiezu nöthigen neuesten großen bibelkritischen Werke eines Kennikott, Rossi, Joh. David Michaelis, Grießbachs, Semlers, Matthäus u. s. w. zu Dienste gestanden wären. — Es giebt solche Bibliothecken in unserm katholischen Deutschland — dürfte ich es nicht wünschen, daß Männer, welche der Sache gewachsen sind, sich durch diese meine Kleinigkeit ermuntern ließen, die Schätze, welche ihnen offen stehen, zur gänzlichen Beleuchtung dieses so wichtigen Gegenstandes, wovon ich nur schwache Schattenrisse geben konnte, mit Muth und Entschlossenheit zu gebrauchen.

Druckfehler.

Bl.	Zeile.	statt	lies.
4	18	illberall	illberal
57	Note 4	συσκιαξουτες	συσκιαζουτες
87	27	מִכְּנֵיהֶם	מִפְּנֵיהֶם
88	1	בִּפְנֵי	מִפְּנֵי
88	12	der Worte	der Worte uneinig
95	12	עִר	עַר
96	Note 11	בִּנְךָ	בְּנֶךָ
98	27	נַבְּשֵׁינוּ	נַפְשֵׁנוּ
101	4	שִׁיל·הַ	שִׁיל·חַ
101	10	שִׁילַ·ה	שִׁילַ·חַ
101	12	הַשִׁילַ·ה	הַשִׁילַ·חַ
102	3	dem als	dem
156	2	verwnndenre	verwundere
203	4	מִין	מֵן
205	18	πχιρωσαι	πλιρωσαι
215	Note 6	, adam	adam ,
221	19	alle	alte
237	13	§. 25.	§. 40.
237	23	προφητον	προφητου
240	Note 2	αυτον	αυτου

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sandbichler, Alois,

Ueber die Zuverläßigkeit des Grundtextes ein Fragment von mehrern Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Schriftkunde

Frankfurt ; Leipzig 1788

Exeg. 950
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10412659-3
VD18 15311414